Esprit Fleschiers

Lob- u. Trauerreden

Nebst

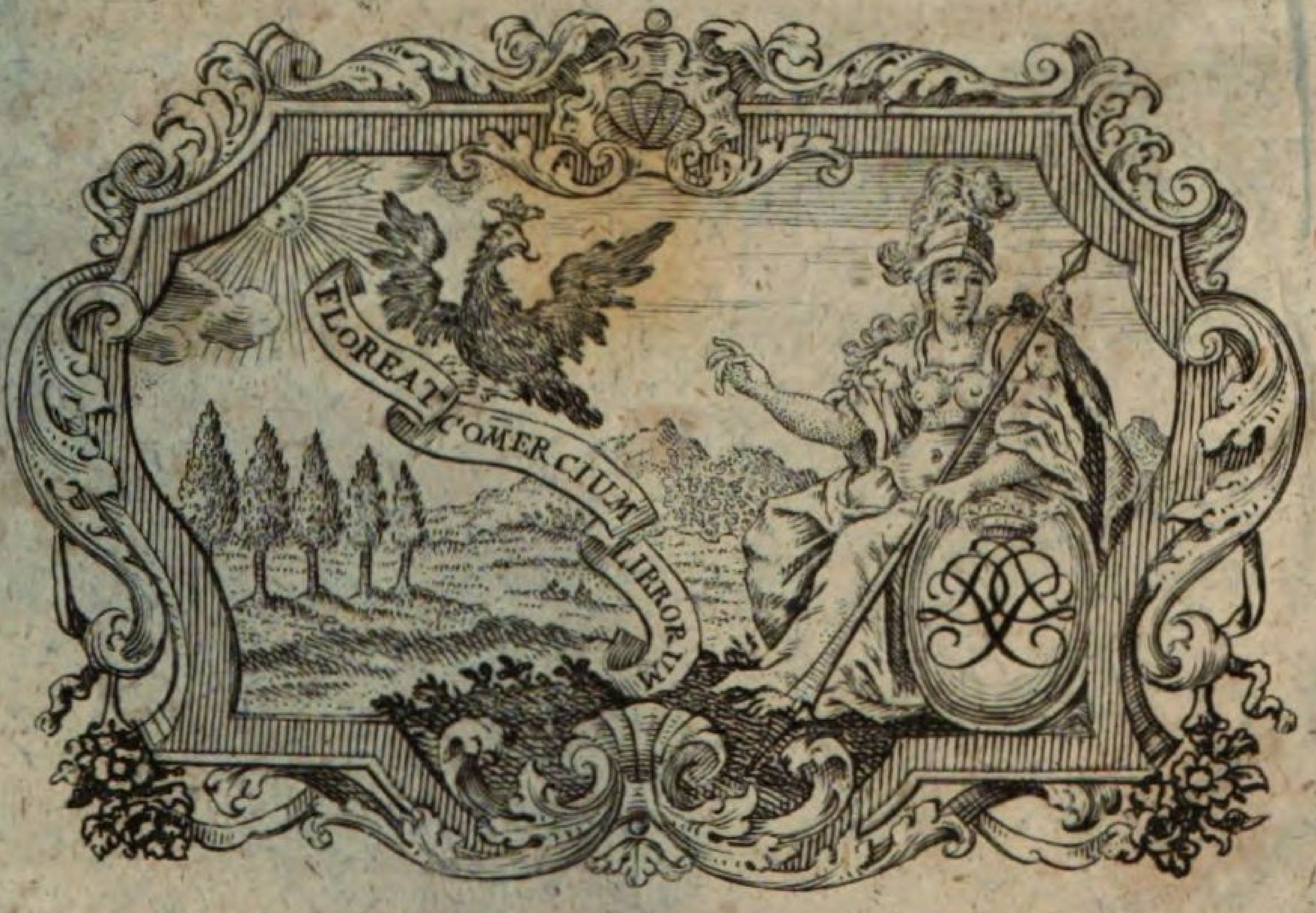
einigen moralischen Reden

dieses berühmten Verfassers.

Aus dem Französischen übersetzt von

F. J. B.

Vierter und letzter Theil.



Mit allergn. Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. Privilegio.

Liegnitz,
verlegts David Siegert, 1757.

Vorbericht des Uebersetzers.

Wiewohl wir entschlossen waren, diese Sammlung der Fleschierischen Reden mit dem dritten Theile zu beschliessen, so haben uns dennoch die Ursachen, welche damals im Vorberichte hiervon angezeiget worden, nach angestellter reiferer Ueberlegung, nicht hinlänglich geschienen, ein Werk unvollständig zu lassen, das noch stets mit unverändertem Beyfalle beehret worden. Denn ausser dem, daß die Beredtsamkeit des großen Fleschier alles, was sie abhandelt, wichtig und angenehm macht, so kann man

auch mit Wahrheit sagen, daß ihr Endzweck überall auf die Erbauung gerichtet ist: Eigenschaften, die dem Redner von allen Vernünftigen Lob und Beyfall zuziehen müssen, wie groß auch sonst die Verschiedenheit in einigen Religionspuncten seyn möchte. Ueberdieß wäre es fast unerlaubt gewesen, den Liebhabern dieses Werks weniger zu leisten als der Titel verspricht, wenn man ihnen nur eine gewisse Anzahl von Lob- und Trauer-Reden des Bischoffs Fleschier geliefert hätte; da gegentheils itzo auch der Verleger an seiner Seite nichts ermangeln lässet.

In den Panégyriques et autres Sermons unsers berühmten Verfassers befinden sich noch, ausser zwoen andern Reden bey Eröffnung der Land-Tage in Languedoc, und einer Rede bey Einkleidung einer Nonne, etliche kurze Ermahnungen zu Almosen-Steuern.

Was nun die ersteren betrifft, so ist der Inhalt derselben bey weitem nicht so allgemein und lehrreich, als in derjenigen dritten Landtags-Rede, die wir diesem letzten Theile beygefüget haben, und welche sich auf die itzigen Zeitläufte dermaßen wohl schicket, daß wir versichert sind, man werde sie nicht ohne Vergnügen und Nutzen lesen: daher wir diese allein hier eingerückt, die zwo zuerst erwähnten aber mit gutem Bedacht weggelassen haben. In Ansehung der Einkleidungs-Rede, hat uns der Inhalt derselben allzu beschränkt geschienen, als daß wir sie dieser Sammlung hätten einverleiben wollen; und anstatt der kurzen Ermahnungen, liefern wir hier, nach unserer schon vorhin gemachten Einrichtung, drey sehr erbauliche Reden aus den Sermons de Morale, welche uns werth geschienen, durch diese Uebersetzung bekannter gemacht zu werden.

Wir haben allen möglichen Fleiß angewandt, den Beschluß dieses Werks so gut zu machen, als es in unserm Vermögen gestanden hat; und wir wünschen, daß diese Reden das einzige Mittel zur wahren Glückseligkeit, die Ausübung christlicher Tugenden, einigermaßen befördern mögen. Leipzig, den 28 März, 1757.

Der Uebersetzer.

Verzeichniß der Reden,

welche
in diesem vierten Theile
enthalten sind.

I.

Lobrede auf den H. Carl, gehalten zu Paris, im Jahre 1684. Seite 1

II.

Lobrede auf den H. Philippus von Neri; gehalten zu Paris, im Jahre 1685. S. 49

III.

Lobrede auf den H. Thomas, Erzbischoff von Canterbury, gehalten zu Paris, im Jahre 1675. S. 83

IV.

Lobrede auf den H. Franciscus von Sales, gehalten zu Paris, im Jahre 1684. S. 113

V.

Rede von der Demuth der Großen, gehalten am grünen Donnerstage, in Gegenwart des Königs, im Jahre 1676. S. 149

VI. Rede

VI.

Rede am Tage der Einweihung einer Kirche (de St. Jacques du Haut-Pas,) gehalten zu Paris, im Jahre 1685. S. 179

VII.

Rede am heil. Pfingsttage, gehalten zu Versailles, in Gegenwart des Königs, im Jahre 1681 S. 211

VIII.

Rede bey Eröffnung des Land-Tages in Languedoc, gehalten zu Narbonne, im Jahre 1693. S. 243

IX.

Rede von der Verklärung Jesu Christi. S. 275

X.

Rede von der späten Bekehrung, gehalten in Gegenwart des Königs. S. 307

XI.

Rede von der Lästersucht. S. 339

Lobrede

Lobrede

auf den

H. Carl,

gehalten zu Paris,

im Jahre 1684.

Hesek. XXXIV. 23.

Ich will ihnen einen (einigen) Hirten erwecken, = = der wird sie weiden.

So redete Gott durch den Mund eines seiner Propheten, zu einer Zeit, als die Furcht Gottes und der Eifer für sein Gesetz in dem Herzen derjenigen, denen er die Führung seines Volks anvertrauet hatte, beynah erloschen waren. **Wehe den Hirten, sprach er, die ihrer Heerde nicht achten, die ihr Fettes fressen, und sich mit ihrer Wolle kleiden, die das Gemästete schlachten, aber die Schafe nicht weiden wollen,** und die, da sie doch zu einem öffentlichen Dienste beruffen sind, nur ihren Nutzen suchen. **Wehe denen, die der Schwachen nicht warten, und die Kranken nicht heilen, die das Verwundete nicht verbinden, das Verirrte nicht holen, das Verlohrne nicht suchen,** und sich über diejenigen, deren Väter sie seyn sollten, zu Tyrannen aufwerfen. Mitten unter diesen Flüchen erhebet sich eine Stimme der Sanftmuth und der Hoffnung: **Ich will mir einen treuen Knecht erwecken,** und aus dem Schooße meiner Vorsehung einen Mann bringen, der diesen Mißbräuchen steuren, und für alle Bedürfnisse meines Volks sorgen wird.

Dünket es ihnen nicht, meine Herren, daß diese Prophezeihung in unseren letzten Zeiten erfüllet worden, und daß Gott, vor welchem alles klar und gegenwärtig ist, und der durch einen Stral seines ewigen Lichts, die Dunkelheit der Zeiten durchschauet, uns hierdurch diesen frommen und wohlthätigen Hirten, den er zum Verbesserer und zur Stütze seiner Kirche ersehen hatte, habe vorstellen wollen: zu einer Zeit, als die Liebe nicht nur in vielen, sondern in allen erkaltet war; als des Menschen Sohn nicht mehr Glauben in Israel gefunden haben würde; als die Pflichten der christlichen Frömmigkeit abgeschafft und vernachläßiget waren; als die Laster zu Sitten der Christen geworden waren; und als die bedrängte Kirche ihr Leiden nicht mehr ertragen, auch keine Hülfe mehr hoffen konnte: zu einer Zeit, als die Völker, aus Mangel an Lehre und guten Beyspielen, verschmachteten; als die Bischöffe von allen ihren Verrichtungen nichts als den Stolz des Gebietens und des Herrschens behielten; und als die entstehenden irrgläubigen Spaltungen sich mit der Verderbniß des geistlichen Standes, und mit dem unartigen Leben der Priester rechtfertigten, und von der Verachtung der Priester Jesu Christi, auf die Verachtung seines Priesterthums verfielen?

Zu diesen Zeiten schenkte der Himmel seiner Kirche den heiligen Carl, damit er das Feuer des Heiligthums wieder anzünden, dem Gesetze des Herrn wieder empor helfen, und den Bund Gottes mit seinem Volke wieder erneuern möchte.

te. An ihm erblickte man alles, was die Kirche großes hat: Erzbischoffs- und Cardinals-Würde; hohes Ansehen wegen seines Oheims, Pabsts Pius des vierten; Aemter, Ehrenstellen und Verwaltungen wichtiger Geschäffte. An ihm erblickte man alles, was die Kirche heiliges hat: vortreffliche Frömmigkeit, apostolischen Eifer, strenge Bußübungen. Heiliger Geist! der du in seinem Herzen so edle Regungen einer wachsamen, sinnreichen und mildthätigen Liebe schufest; der du in seine Lippen diejenigen Worte des Geistes und des Lebens legtest, welche ein aufrichtiges Verlangen nach Bekehrung und Buße im Innersten der Seelen erregten; der du vor ihm die Härte verstockter Herzen erweichtest, und die Höhen stolzer Gemüther abthatest; der du ihn die Mittel so er anwandte, um wieder ein Vorbild der christlichen Zucht herzustellen, lehrtest, dergleichen ehemals durch das lebendige und kräftige Wort Gottes in deiner ersten Kirche dargestellt worden war: gieb daß ich selbst, zuerst, durch die Erzehlung so vieler Tugenden gerührt werde, und in meinen Zuhörern eine heilige Brunst erwecke, welche sie antreibe, so großen Beyspielen nachzuahmen. Wir bitten ꝛc. ꝛc.

Ein jedweder Priester, sagen die Kirchenväter, ist fürs Volk gemacht. Ein jeglicher Hoherpriester, spricht der Apostel, der aus den Menschen genommen und erwehlet wird, der wird gesetzt für die Menschen gegen Gott, damit er sie zu Gott bringe, wenn Ebr. 5, 1.

er ihnen durch seine Thaten die Wege des Heils zeiget, wofern sie davon abweichen; wenn er sie in ihren Pflichten unterrichtet, wofern sie dieselben nicht wissen; wenn er sie lehret ihren Brüdern beystehen, wofern sie dieselben hülflos lassen. Es muß also ein Priester des Evangelii diese drey seinem Amte wesentlichen Eigenschaften besitzen: **Ein reines Leben, eine heilige Lehre, und eine brünstige Liebe.** Und welcher Heilige hat jemals mehr, als der heilige Carl, diese Eigenschaften in Vollkommenheit besessen? Er betrachtete sich seiner Größe wegen, als das Muster aller andern. Er hielt sich seiner Würde wegen, für den Lehrer und den Meister der Unwissenden. Er erachtete sich seiner Reichthümer wegen, für den Vater der Armen. Und um alles, was ich zu sagen habe, und den ganzen Character des H. Carls in wenig Worte zu fassen:

Eintheil. I. Er erbaute sein Volk durch seine Beyspiele;

II. Er verbesserte es durch seine Unterweisungen;

III. Er ernährte es durch seine Almosen.

Dieß wird der ganze Inhalt meiner Rede seyn, wenn sie, meine Herren, mich mit ihrer Aufmerksamkeit beehren wollen.

I. Th. Es geschieht nicht ohne Ursache, wenn der heilige Apostel Paulus denen zur Verwaltung der

Kirche

Kirche Gottes beruffenen Bischöffen zur ersten und nothwendigsten Eigenschaft diese vorstellet, daß sie unsträflich seyn sollen; und wenn die 1 Tim. 5. heiligen Kirchen-Satzungen untersagten, diejenigen zu Priestern zu weihen, die durch eine öffentliche Sünde, oder durch ein vieljähriges schlechtes Leben, ihre Brüder geärgert hatten, so großes Verlangen sie auch tragen konnten, an ihrem eigenen Heile, und an der Bekehrung anderer Menschen zu arbeiten. Die Unschuld nämlich, sollte die Staffel seyn, worauf man zum Bischoffs-Amte gelangen könnte. Sie fürchteten, es möchte die Erinnerung der Schwachheiten der Obern diejenige Ehrerbietung mindern, die man gegen ihre Würde und ihre Person haben soll. Sie glaubten nicht, daß solche Männer alle gebührende Freyheit hätten, andere, die in gleiche Fehler verfielen, zu bestrafen; und sie waren überzeugt, daß Gott an seinen Altären weder ein unreines Leben, noch einen üblen Ruff dulde, und daß, wer seiner Kirche würdiglich dienen will, sie erst nothwendig, jedweder nach seinem Stande, erbauet haben müsse.

Und eben dieses hat der heilige Carl beobachtet. Weisheit, Bescheidenheit und Religion, waren ihm wie angebohren. Capellen erbauen, Altäre auszieren, geistliche Gesänge singen, die Ceremonien des Gottesdienstes nachahmen, dieß waren die Ergetzungen seiner kindlichen Jahre, und die Vorbedeutungen seiner Frömmigkeit. Seine ersten Absichten waren Absichten auf Ordnung und Zucht, und man hörte ihn, mitten un-

ter den unschuldigen Spielen der Kindheit, oft sagen: Ich befehle, ich verordne, ich richte die Welt ein. Wie wahr ist es doch, was uns der
Spr. Sal. 20, 11. Weise lehret, daß man aus den Neigungen der Kindheit eines Menschen sein Verhalten im männlichen Alter in voraus erkennen kann; und wie leicht ließ es sich bey ihm muthmaßen, was für ein edles Gemüth in ihm entstand, das einst, so wie es wirklich geschah, fähig seyn würde, Gesetze zu geben, die Geistlichen zu verbessern, der Frechheit und Ungerechtigkeit Einhalt zu thun, den Gerichtsbarkeiten Gränzen zu setzen, Schieds-Richter zwischen den Mächtigen der Welt in ihren Streitigkeiten zu seyn, und allerwegen Gerechtigkeit und Zucht herzustellen!

Er bestimmet sich zum Dienste der Altäre, und er bereitet sich hierzu: durch die Sacramente, welche die heilsamen Quällen der Tröstungen seiner Seele sind; durch das Gebeth, wodurch er die Einsichten der Wahrheit empfängt; durch eine Reinigkeit, die alle Versuchungen der Jugend und eines wallenden Blutes überwindet; durch ein unveränderliches Anhalten an den Gebothen der Kirche, und durch Mildthätigkeit gegen die Armen. Kaum ist er aus der Kindheit getreten, so wird er, nach einer üblen Gewohnheit der damaligen Zeit, einer Abtey vorgesetzt, und zum Pfleger geistlicher Einkünfte gemacht. Wie ernsthaft stellt er alsdann seinem Vater vor, daß man die geistlichen Güter nicht zu weltlichem Gebrauche anwenden dürfe; daß die Reichthümer der Kirche nicht ins

Erb-

Erbtheil einer Familie fließen müssen; daß es nicht erlaubt sey, sein Haus auf den Verfall des Heiligthums zu erbauen, oder seine Kinder durch Beraubung der Armen reich zu machen.

Mit euch rede ich, ihr ehrsüchtigen und geizigen Väter, die ihr durch eure Bemühungen und heimliche Ränke euren Kindern, noch ehe sie zur Vernunft gekommen, geistliche Stifftungen verschaffet; die ihr eine Abtey nicht als ein Amt, sondern als ein Familien-Vermögen ansehet; die ihr diese geheiligten Güter an euch reisset, weil ihr dadurch in den Stand zu kommen glaubet, euer Spielen und eure Ergetzungen fortsetzen zu können; die ihr das Erbtheil Jesu Christi zur Verschwendung eurer hochmüthigen Frauen und Töchter anwenden lasset; die ihr den Ehrgeiz und die Eitelkeit, ja vielleicht das üppige Leben eurer ältesten Söhne durch die Einkünfte von den Pfründen der jüngern Söhne unterhaltet; und die ihr des Vermögens der Armen so lange mißbrauchet, bis eure Kinder in diejenigen Jahre kommen, in denen sie euch die Gelegenheit es länger thun zu können, nehmen, und mehrentheils nur, weil sie alsdann den Mißbrauch selber anfangen.

Mit wie großer Weisheit sparet nicht der heilige Carl dieß erste Gut, dessen Gebrauch ihm überlassen ist! Er gestattet es nicht, daß es unter sein väterliches Vermögen vermischet werde; er kann sich nicht entschliessen, dasselbe fremden, obgleich treuen Händen anzuvertrauen: und weil ihm die Rechenschaft davon oblieget, so will er

auch selbst die Verwaltung desselben haben. Aber seine Sorgfalt geht noch weiter. Er erwäget seine Pflichten, und glaubt nicht, daß er ihnen schon eine Gnüge gethan, wenn er an seinen Kleidern einige Kennzeichen seines Standes träget, oder etliche Gebethe nachläßig hersaget, hernach aber sich in alle weltliche Gesellschaften mischet, oder auch jährlich die Einkünfte seiner Pfründe in Empfang nimmt. Er übet sich in den Tugenden und Verrichtungen seines Ordens, und er beweget durch seine Reden und Beyspiele, die Mönche, sich zu bessern, und nach der Strenge ihrer Ordens-Regeln zu leben. Seine Tugend, obgleich das Alter ihm noch mangelt, verleihet ihm alle Autorität, die er zum Unterweisen nöthig hat; und ungeachtet er noch ein Kind ist, so lehret er doch Alte die Vollkommenheit des Klosterlebens.

In diesem Zustande befand sich sein Gemüth, als Gott ihn plötzlich auf eine solche Prüfung stellete, die mächtig gnug ist, eine noch junge Tugend umzustürzen, und die größte Standhaftigkeit wankend zu machen. Und welche Prüfung meynen sie, daß es war, meine Herren? Vielleicht widerwärtige Glücks-Umstände? Der heilige Carl hanget an Gott, und es kann ihn kein Zufall niederschlagen. Vielleicht der Tod seines Vaters? Der Weise betrübet sich in seinem Trauren nicht mit Uebermaaße, wie diejenigen die keine Hoffnung haben. Vielleicht Angriffe der empfindlichsten Lästerung? Er weiß schon, daß diejenigen, die heilig in Jesu Christo leben

leben wollen, dergleichen Verfolgungen leiden müssen. Vielleicht eine Krankheit, die ihn quälet und fesselt? Das Bild des leidenden Christi, welches er stets, und in den größten Martern, vor Augen hat, erhält und stärket seine Geduld. Welche Prüfung ist es demnach, der es so sehr schwer ist zu widerstehen? Es ist das Glück: Er wird beynahe zu gleicher Zeit Cardinal, Erzbischof, erster Bedienter des päbstlichen Stuhls, zweytes Haupt der christlichen Welt, und kurz zu sagen, der Neffe eines Pabsts.

Mein Endzweck ist itzo nicht, denen vom Fleische und Blute, nicht vom himmlischen Vater eingegebenen Beruffungen Lob beyzulegen: Die Kirche hat unter einer so verderblichen Gewohnheit nur allzu viel geseufzet; und man hat nur allzu oft gesehen, wie die Häupter der Religion mehr darauf bedacht gewesen, ihr Haus empor zu bringen, als das Reich Jesu Christi zu erweitern; wie sie ihre Verwandten zur Rechten des heiligen Stuhls gesetzet, ohne derselben Beruff und Vorzüge zu untersuchen; wie sie ihnen die Schätze der Kirche zum Raube überlassen, und sich mehr bestrebt haben, sie zu Erben ihrer Güter und ihrer Größe, als zu Nachfolgern ihres Priesterthums zu machen. Dieses öffentlich zu sagen, dürfen wir itzt keine Scheu tragen, itzt, da wir unter einem Haupte der Kirche leben, in welchem die Gnade die Triebe der Natur unterdrückt, der, nach dem Beyspiele Jesu Christi, nur diejenigen für seine Brüder erkennet, welche den Willen Gottes thun, der keine

andere

andere Familie für die seinige erkennet, als die Kirche, die Gott ihm anvertrauet hat, und der die Reichthümer Jesu Christi allein zur Ehre seines Namens und zur Vertheidigung seines Reichs anwendet.

So viel Antheil aber auch Fleisch und Blut, und die Bande der Verwandtschaft, an der Erhöhung des heiligen Carls hatten, so gelangten doch die Güter und Würden die er bekam, in seiner Person an Tugend und Vorzüge. Die Vorsehung Gottes bediente sich hier des Ehrgeizes der Menschen zur Erfüllung ihrer Rathschläge; und dieser junge Prälat verbesserte, durch seine Frömmigkeit und durch den guten Gebrauch der empfangenen Wohlthaten, was in den Absichten und in der Gewogenheit seiner Blutsfreunde menschlich gewesen war, so daß man die Uebereilung derer, welche sie ihm verliehen hatten, gern übersah.

Stellen sie sich also einen Jüngling von zwanzig Jahren vor, meine Herren, der mitten unter Eitelkeiten und Ergetzungen, sich ihrer mit herzhaftem Muthe begiebt, und dieses in einem Alter, in welchem die Leidenschaften ausschweifen, und von der natürlichen Neigung, zugleich auch von der Leichtigkeit ihnen eine Gnüge zu thun, unaufhörlich gereizet werden; an einem Hofe, wo Pracht, Eitelkeit und alles unordige Leben weltlicher Höfe eingerissen war; in Zeiten, als das Laster die ihm natürliche Scheu und Schaam verlohren hatte, und als die Tugend für Vorurtheil und für Schwachheit angesehen ward;

in

in Glücks-Umständen, in welchen er mehr als zuviel Schmeichler und Heuchler seiner eigenen Laster gefunden haben würde; und unter einem Pabste, der ihn zärtlich liebte, und der, wie ihm die Ehre seines Hauses höchst angelegen war, mehr darauf sann, ihn groß, als ihn heilig zu machen: und dennoch ist er heilig, mit dem Geiste Gottes erfüllt, und er behält, durch die Stärkung der Gnade, Mäßigung in seiner Tugend, Demuth unter Lobsprüchen, strenge Sitten unter Ergetzungen, Frömmigkeit und Lust zum Gebethe unter dem Geräusche des Hofs und der Geschäffte, Verachtung und Verabscheuen der Welt, mitten unter allem was ihn bey denen, die ihn lieben, kann angenehm machen.

Gott sorget für sein Heil durch eben dieselben Mittel, durch welche die meisten Menschen ins Verderben gerathen. Es giebt eine schwache Tugend, die sich allein durch Unfälle aufrecht erhält; eine Demuth, welche vergehen würde, wenn sie nicht gedemüthiget würde; eine Lebens-Ordnung, welche vom richtigen Wege ausweichen würde, wenn Gott nicht gleichsam einen Zaun von Dornen um sie her machte, sie in ihren Schranken zu erhalten; eine Barmherzigkeit, welche hart werden würde, wenn sie nicht durch die Erinnerung einiges erlittenen Elendes erweichet würde. In Widerwärtigkeit bleibt und zieht sich die ganze Seele zusammen: man sucht in der Frömmigkeit diejenigen Tröstungen, welche man anderwärts nicht finden kann, und man nimmt aus Nothwendigkeit seine Zuflucht

zu Gott, wenn uns die Welt zum Ekel wird. Es giebt aber auch eine starke Tugend, welche Gott in Gelegenheiten setzt; welche sich durch ihr Widerspiel empor hebet; welche das Kreuz Jesu Christi an eben denselben Oertern pflanzet, wo die Welt Blumen säet. Im Wohlstande wird die Seele durch äussere Dinge zerstreut, und Verstand und Herz verderben insgemein
Ps. 71, 7. beyde: Es ist beynah ein Wunderwerk der Gnade, wenn sie Weisheit und Demuth darinnen behält. Und so vermehret nur die Größe dieses jungen Prälaten, sein brennendes Verlangen der Kirche zu dienen.

Als man ihm die Zeitung von der Erhöhung seines Oheims bringt, giebt er etwa bey dieser Gelegenheit Kennzeichen von einer eiteln und unbedachtsamen Freude? Suchet und holet er selbst des Volks Freudengeschrey und Lobsprüche? Setzet er sich die angenehmen Gedanken von seiner Beförderung in den Sinn? Eilt er nach Rom, um sich neben den heiligen Stuhl zu setzen, und von dem hohen Ansehen das er allda haben muß, Besitz zu nehmen? Er kehrt vielmehr in sich selbst; er nimmt seine Zuflucht zu den Sacramenten; er eilt, sich dem in der geheiligten Hostie gedemüthigten Heylande zu Füssen zu werfen. Hier stärket er sein Gemüth wider die Versuchungen des Hochmuths und der Schmeicheleyen der Welt. Hier schöpfet er Kräfte, dem Strome der Gewohnheit widerstehen zu können. Hier sammlet er diejenigen Gnadengaben, welche ihn wider den Glanz der

Ehren,

Ehren, wider die Zauberstricke der Wollust und des Ruhms, die ihn verderben hätten können, aufrecht zu erhalten vermögend sind. Wie groß war nicht die Verläugnung sein selbst, als er, um sich alles dessen, was noch nach der Welt schmekken konnte, zu entledigen, sogar seinen Namen * und das Wapen seines Hauses ableget? das Wapen, meine Herren! welches man sonst über die Vorgiebel der Paläste setzet, und in die kostbarsten Metalle eingräbt; das man selbst auf die Altäre und über die Sacraments-Gehäuse aufstellet, damit die Eitelkeit geweihet, und das Gedächtniß der Menschen verewiget werde. Wie groß war nicht seine Standhaftigkeit beym Tode des Grafen Friedrich, seines Bruders, als er, Trotz allen Reizungen und Lockungen der Bluts-Freundschaft und Natur, die gesammte Verlassenschaft und alle Hoffnungen eines Hauses, dessen Haupt er geworden war, in erblichen Besitz zu nehmen: eines Hauses, das er durch eine hohe Vermälung noch mehr hätte erhöhen können, sich dennoch, unmittelbar hernach, zum Priester einweihen ließ, um sich die glückselige Nothwendigkeit aufzulegen, allein Gottes zu seyn; und als er, durch diese seine Priesterweihe, den Geist und Sinn des Priesterthums Jesu Christi empfieng, welcher ein Sinn der Tödtung und der Kreuzigung der Welt ist?

Aber welche Betrachtungen machte er über diejenigen Würden, mit denen er fast wider seinen Willen bekleidet wurde? Wenn er das Amt

* Borromäus.

eines Groß-Beichtvaters ausübet, so bedenkt er, daß, da er mit anderer Sünden belästiget ist, er weniger mit seinen eigenen beschweret seyn sollte; daß, da er zur Verwaltung der Büßungen verordnet ist, er sich selbst dergleichen auflegen, und auf eben demselben Richtstuhle, auf dem er die Sünder richtete, sein *eigener* Richter seyn sollte. Wenn er Cardinal ist, so betrachtet er diese Würde als eine Verbindlichkeit, einen apostolischen Eifer zu besitzen, und nicht als eine Gelegenheit mit fürstlicher Pracht zu erscheinen. Er beschauet an diesem Purpur, nicht, was er mit dem Purpur der Könige und der Kaiser gemein hat, sondern was er mit Jesu Christi seinem besonders eigen hat. Diese Blutfarbe erinnert ihn, daß er unaufhörlich bereit seyn soll, für die Sache Gottes zu sterben, oder aufs mindeste, standhafter als andere Menschen, in den blutigen Fußstapfen des Leidens seines Meisters einher zu gehen. Wenn er der Günstling des heiligen Vaters ist, so wendet er alles Ansehen, das er bey ihm hat, an, die unterdrückte Tugend zu beschützen; unbekannte oder nicht geachtete Gaben auf den Leuchter zu setzen; und es durch dringliches Anhalten dahin zu bringen, daß die Verbesserung der Sitten, und der Beschluß der Kirchen-Versammlung zu Trident, deren Vorschriften und Verordnungen er schon in voraus hält, gefördert werde.

Wer weiß nicht die Schwierigkeiten und fast unübersteiglichen Hinderniße, welche dem Fortgange dieser Versammlung gemacht wurden?

Die

Die Vortheile der Könige, der Kayser, und der Päbste selbst; die Ränke und Griffe der Irrgläubigen, die Beeiferungen um Autorität, die bey Verwickelung so vieler Mächte unvermeidlich sind; die Klugheit des Fleisches, welche der Weisheit aus Gott widerstreitet; die Besorgniß der Großen, einigen Gesetzen und einer Zucht unterworfen zu werden; der unter den christlichen Fürsten entglommene Krieg: dieß alles hatte die Entschlüsse dieser heiligen Versammlung verzögert. Aber Gott, welcher die Anschläge der Staats-Kunst, die heimlichen Ränke, die Leidenschaften und die Kunstgriffe zu geheimen und verborgenen Triebfedern macht, die Rathschlüsse seiner ewigen Vorsehung ins Werk zu richten, ließ solche Störungen und Verzögerungen zu, um diese Kirchen-Versammlung zu einer desto glücklichern Endschaft zu bringen, indem er sie, zur Zeit des heiligen Carls, gleichsam wieder aufleben ließ, damit die christliche Welt beydes zugleich, sowohl einen Begriff von einer Kirchen-Verbesserung, als auch ein Beyspiel dazu, bekommen möchte.

Die Väter auf der Versammlung zu Trident, gaben unter dem Befehle des höchsten Bischoffs, Vorschriften wohl zu leben: der heilige Carl zu Rom, oder zu Meyland, gab Beyspiele eines heiligen Lebens. Zur Zeit, als jene Lehren zur Verbesserung, denen, die sie annehmen wollten, gaben, nahm dieser, indem er sich selbst verbesserte, denen, welche sie von sich stießen, alle Entschuldigung: Jene zeigten, daß es billig sey,

dieser bewies, daß es möglich sey, nach aller Strenge der canonischen Verordnungen zu leben. Die Kirchen-Versammlung bestritt den Irrglauben und die Verderbniß der Sitten, durch ihre Urtheile und Satzungen: der heilige Carl bestritt ihn durch sein Fasten, durch sein Gebeth, durch sein Beyspiel eines büßenden und strengen Lebenswandels. Gott hatte ihn, wie zum Zeichen, für alle diejenigen erhöhet, welche die Besserung der Sitten liebten: er trägt sie auch seinem Volke durch seine Unterweisungen vor.

II. Th. Gleichwie der Ruhm und die Schönheit der Kirche in der Ordnung und in der Zucht der Sitten der Gläubigen bestehet, also bestehet auch die vornehmste Verrichtung derer, die ihr vorgesetzt sind, darinnen, daß sie die Christen zur Beobachtung des Gesetzes Gottes, und zur Ausübung des Evangelii wiederbringen. Wie nun die Bestrafung und der Tadel Unterricht und Lehre voraussetzen, so muß ein apostolischer Mann einen erleuchteten Verstand haben, und auch den Verstand anderer Menschen erleuchten: er muß mit den Wahrheiten die er lehret, erfüllet seyn; und, damit er die Gottlosigkeit ausrotten könne, vorher die Unwissenheit wegnehmen.

Und dieses war das Hauptwerk des heiligen Carls. So bald ihn Gott zur Regierung des Bißthums Meyland beruffen hatte, so betrachtete er seine Pflichten, und beschloß bey sich, sie zu erfüllen. Er erhielt die Würde, und ward nicht durch dieselbe verblendet: er sah die Arbeit, und ließ sich durch dieselbe nicht abschrecken.

Es

Es war dieser Theil Wälschlandes, seit vielen Jahren, der Schauplatz eines blutigen und hartnäckigen Kriegs, zwischen zweenen gleich mächtigen und gleich ehrgeizigen Fürsten, die ganz Europa in ihre Parteyen zogen, und welche diese unglückliche Landschaft, die nicht nur alles Ungemach des Kriegs erlitten, sondern auch alle Laster der in ihr kriegenden Völker an sich genommen hatte, bald als Sieger, bald als Besiegte verwüstet hatten. Alles was die Waffen ungerechtes, grausames und heftiges haben, das hatte in ihr überhand genommen; und die schlechten Beyspiele der Soldaten waren die Sitten der Bürger geworden. Hier fand man keine Billigkeit mehr in den Gerichten, keine Ehrlichkeit im Handel, keine Treue in den Ehen, keine Eintracht unter den Einwohnern, keine Freundschaft unter den nahen Verwandten, keine Ehrfurcht vor den Gesetzen; wenig Erkenntniß der Religion, und fast nirgends mehr Frömmigkeit.

So vielen Verderbnissen nun abzuhelfen, bedurfte es eines Mannes von sonderbarer Tugend, von unüberwindlichem Muthe, von erhabener Würde, welcher fähig wäre, durch die Sanftmuth seiner Vorstellungen die Gemüther zum Guten zu locken, und durch die Schärfe seines Tadels, auch durch die Macht des Beyspiels, sie dazu anzutreiben. Ein solcher war der heilige Carl, den Gott zu den ersten Stellen seines Reichs erhoben hatte, damit seine Tugend mehr Glanz und mehr Kraft, zu Bekehrung der Sünder und zur Verbesserung der

Gläubigen, haben möchte. Er betrachtete sich daher als einen Arbeiter, der vom Hausvater gesandt war, dieß ungebaute Land zu bepflügen. Er glaubte, daß Gott ihn dahin gesetzt habe, auszurotten und zu zerstreuen, zu bauen und zu pflanzen; und er suchte in der Quälle der Uebel, die er sah, die Hülfsmittel sie zu heilen.

Die Entfernung der Seelen-Hirten hatte Gelegenheit zu diesen Unordnungen gegeben: der heilige Carl sich nimmt vor, durch einen beständigen Aufenthalt in seinem Bißthum ihnen abzuhelfen. Die Kirchen waren vernachläßiget: die Bischöffe der damaligen Zeit warteten entweder aus Ehrgeize, den Fürsten auf, oder liessen, aus Hochmuthe, sich selber die Aufwartung machen. Sie genossen einer unglücklichen Ruhe im Ueberflusse aller Dinge, und in Reichthümern, die ihnen ihre Würden verliehen; und indem sie ihre Heerden nach ihres Herzens Gelüsten irr gehen ließen, machten sie, wider alle Vorschriften der Religion, aus dem Bischoffs-Amte, eine Ehrenstelle ohne Amt, einen Dienst ohne Arbeit. Die Völker wurden weder unterwiesen, noch getröstet; und Meyland hatte, seit mehr als achtzig Jahren, keinen von seinen Erzbischöffen zu sehen bekommen. Wir wollen ihre Asche in Friede ruhen lassen, und ihr Andenken nicht zu beschimpfen suchen: aber wie tugendhaft sie auch im übrigen seyn konnten, wie vieler Sünden hatten sie sich nicht theilhaft gemacht?

Der heilige Carl nimmt sich vor, durch seine Wachsamkeit die Kirchen-Zucht wieder her zu stellen. O! mangelte es ihm etwa an scheinbaren, ja selbst an gegründeten Entschuldigungen, alles dessen überhoben zu seyn? Würde nicht die Gewohnheit seine Abwesenheit gerechtfertiget haben? Schien nicht sein großes Ansehen, in dem er beym heiligen Stuhle stand, für das Wohl der ganzen catholischen Kirche nicht allein nützlich, sondern auch nothwendig zu seyn? Gab ihm nicht der gänzliche Verderb der Zucht in seinem Kirchen-Gebiethe überflüßige Gelegenheit, sich vieles am Hofe zu Rom zu schaffen zu machen? Bedurfte man nicht seines Beyspiels der Frömmigkeit und der Bescheidenheit, zur Zeit einer Verbesserung der Kirche? Hatte nicht der Pabst ihn mehr als einmal inständigst ersuchet, sich eines Theils seiner Verrichtungen zu entledigen, und ihm die Last der Regierung der christlichen Welt tragen zu helfen? Dennoch hält ihn nichts ab: Er erwartet nicht, bis beschwerliche Gewissens-Bisse endlich sein Gewissen erwecken, oder bis ein Befehl des obersten Bischoffs dem Gesetze Gottes zu Hülfe kömmt, und ihn, wider seinen Willen, in sein Bißthum zurück weiset. Nein, meine Herren! Er kennet die unumgängliche Nothwendigkeit, an der Stätte, wohin Gott ihn gesetzt hat, zu bleiben: Er weiß, daß die Bischoffs-Würde ein Amt, eine Pflicht zu Sorge und zu Arbeit ist; er weiß, daß ein Fremder weder seine Zärtlichkeit noch sein Vaterherz hat, und daß, wie

St. Paulus spricht, man zwar viel Meister in Jesu Christo, aber nicht viel Väter haben kann; er weiß, welchen Eindruck die Stimme des guten und rechten Hirten bey den Schafen macht, und welche Früchte das Wort Gottes bringt, wenn er es selbst in den Mund seiner evangelischen Diener leget.

Galat. 4. Als die Fülle der Zeit da war, und die nach den ewigen Rathschlüssen bestimmte Ordnung, der Menschen Heil zu wirken, sich eingefunden hatte, so verlies Jesus Christus den Schooß seines Vaters, wo er in seinem ewigen Lichte wohnte, und kam herab, um mit den Sündern, die er erretten wollte, und mit den Kranken, die er zu heilen gesinnt war, Umgang zu halten. Nach Christi Beyspiele geht Carl vom Throne seines Oheims, welcher mit ihm nicht allein die Sorgen, sondern sogar die Ehren der päbstlichen Würde theilte; und er verläßt, so zu reden, den Schooß seiner Herrlichkeit, damit er kommen, und die ihm von Gott anvertrauten Seelen unterrichten möge. Er begnüget sich nicht, Arbeiter an seiner statt zu schicken: er geht, und durchwandert selbst diese ungebauten Gegenden, diese wilden Wüsten. Welches Kirchspiel hat er nicht besucht, unterwiesen, eingerichtet, mit Beystande erleichtert? Welche Fels-Klippe ist so unersteiglich, die er nicht im Schweisse seines Gesichts erstiegen, um den Saamen des Evangelii dahin zu bringen? Welches Thal ist so tief, in das er nicht eingedrungen, mitten durch Schnee, durch Gießbäche, durch Klüfte,

mit

mit einem von Fasten und Predigen abgematteten Leibe, und allein durch seine Liebe und durch seinen Eifer gestärkt?

Hier ist es, wo er mit einer brennenden Liebe für Gott, und mit dem Schwerdte seines Wortes, die Irrthümer und die unheiligen Neuerungen, welche sich damals in seiner Provinz einschlichen, zerstreuet. Gedenken sie sich, meine Herren, jenen Engel, den Wächter am irdischen Paradiese, so wie ihn der Geist Gottes, im Buche von der Schöpfung der Welt, mit einem feurigen und blinkenden Schwerdte abschildert, um dem strafbaren Geschlechte der Menschen den Eingang zu diesem Orte der Reinigkeit und der Unschuld zu verwehren: zu diesem Orte, an welchem der Mensch seine Glückseligkeit gefunden, und an welchem Gott selbst seine Lust hatte. Eben so erblicket man auch den heiligen Carl an den Gränzen seines bischöfflichen Gebieths. Der Irrglaube bestrebt sich, nachdem er Frankreich und Deutschland verheeret hat, von zwoen Seiten her in die Alpen zu dringen. Dieß unersteigliche Gebirg ist nicht vermögend, die Heftigkeit seines Laufs zu hemmen. Alles kömmt seinem Endzwecke zu statten: Die Unwissenheit der Priester, die Dummheit der Völker, die Bosheit der Zeit, die Spuren der Waldenser, die er auf seinem Wege findet, und vor allen die schlechten Sitten, welche die Vorläufer eines schlechten Glaubens sind. Er schleicht sich durch die engen Pässe, und gelanget bis auf die größten Höhen, um sich alsdann in diejeni-

1 B. M. 3, 4.

gen glückseligen Fluren hinab zu stürzen, wo der Glaube eines Barnabas und eines Ambrosius noch in seiner Reinigkeit bestand, und, wo möglich, zuletzt auch diejenige heilige Stadt zu verwüsten, in welche Jesus Christus den Mittelpunct seiner Religion und den Thron seiner Kirche gesetzt hat.

Was thut der heilige Carl? Er ergreifet das zweyschneidige Schwerdt des Wortes Gottes; er waffnet sich mit aller Inbrunst seines Eifers, und beschützet mit einer unglaublichen Wachsamkeit die Eingänge zu seinem bischöfflichen Gebiethe. Bald vertreibet er den Feind, welcher bey nächtlicher Weile, im Acker, den ihm der Herr zu bauen gegeben hat, Unkraut unter den Waizen zu streuen trachtet; bald blitzet er wider den Verführer, welcher daher kömmt und öffentlich die Nachläßigkeit in der Zucht gut heisset, und nebst dem Irrthum, die Ungezähmtheit einführet. Bald beschämet er den Stolz, der durch Behauptung einer bösen Lehre, seinen Witz zeigen will; bald zertrennet er die Neugierde, welche gefährlichen Ueberredungen Gehör giebt: er schreibt, um einige zu widerlegen, er prediget, um andere gewiß zu machen. Der Glaube sieget, der Irrglaube zittert, und endet, mit Murren, seine unglücklichen Eroberungen, an den äußersten Gränzen seines Bißthums.

Nicht geringere Sorgfalt zeigte er auch, das Innere in Ordnung zu bringen, und die Zucht wieder her zu stellen. Den Anfang machte er mit Unterweisung und mit Verbesserung des geistlichen

lichen Standes. Die Heerde zu erneuern, dünkte ihm nöthig zu seyn, die Ehre und die Amts-Verrichtungen des Priesterthums in neues Ansehen zu bringen. Sie wissen es, meine Herren, es beruhen insgemein die Sitten der Gläubigen auf den Sitten der Geistlichen, die über sie gesetzt sind; und es ist wahr was der Prophet sprach: **Es gehet dem Priester wie dem Volke.** Wie man von Natur geneigt ist Böses zu thun, so will man allzeit gern das Uebel, so man verübet, mit dem Beyspiele derer, die andern zum Muster dienen sollen, rechtfertigen. Man achtet es nicht, von Männern, die bestimmt sind uns zu bessern, getadelt zu werden, wenn sie in gleiche Fehler wie wir, verfallen; und man glaubt der Religions-Pflichten überhoben zu seyn, wenn die, so sie predigen und lehren, sie selbst unterlassen und in üblen Ruff bringen.

Et erit sicut populus, sic sacerdos. *Es.* 24, 2.

Urtheilen sie also, meine Herren, von dem wüsten Leben der Völker, nach der Geistlichen ihrem. Anstatt der Hirten gab es fast überall nichts als Miethlinge. Das Priesterthum war bey Großen eine weltliche Würde, und ein Handwerk bey Kleinen geworden. Der Geiz hieß bey ihnen eine löbliche Vorsicht, das unabläßige Spielen ein unschuldiger Zeitvertreib; die Faulheit, eine ihrem Stande geziemende Ruhe; der Concubinat, ein Mittel wider den Ehebruch. Ihre Dummheit war so hoch gestiegen, daß sie sich von der Nothwendigkeit zu beichten für befreyet hielten, weil sie anderer Leute Beichte

hörten. Sie wollten das Gesetz Gottes weder wissen noch es vollbringen; und fromme Personen, die über dergleichen Unordnungen seufzten, wußten kaum mehr, ob ihr wüstes Leben, oder ihre Unwissenheit in ihren Pflichten, am meisten zu schelten sey.

Das allerkläglichste hierbey war, daß diese Laster alt und eingewurzelt waren, und daß, gleichwie man sie keinesweges dulden durfte, es dennoch fast unmöglich war, sie auszurotten. Dieß war nun die größte Arbeit des heiligen Carls. Höret, meine Brüder, und entsetzet euch zugleich mit mir! Wenn Gottgewidmete Personen einmal die Vorschriften ihres Standes überschritten haben, so ist ihre Bekehrung beynah nicht möglich. Sie haben mehr Erkenntniß, und sind folglich um so viel strafbarer: ihre Sünden geben ein größeres Aergerniß, und sind folglich schwerlicher wieder gut zu machen; sie sollten der Religion Ehrfurcht zuziehen, und sie verachten dieselbe, und machen sie auch bey anderen verächtlich; sie sind mehr verbunden sich Gott zu nahen, und sie werden, wofern sie von ihm weichen, mit größerer Blindheit geschlagen. Und in der That sieht man, durch Gottes Barmherzigkeit oft, daß Weltleute von ihren Irrwegen zurück kommen; aber was böse Mönche und böse Priester anlanget, bey diesen bedarf es einer Wirkung seiner allmächtigen Hand, wenn sie wiedergebracht werden sollen.

Der heilige Carl unterließ nichts, sie zu verbessern und sie zu unterrichten: Ermahnungen,

Vorstellungen, Predigten, Priester-Versammlungen und gemeinschaftliche Unterredungen. Mit wie großer Beredtsamkeit zeigte er ihnen nicht, daß man in die Kirche durch einen heiligen Ruff eingehen muß, und nicht um gewinnsüchtiger Ursachen willen? daß das Priesterthum Jesu Christi nicht ein Recht zum Müßiggange ist, sondern ein Dienst voll Sorgen und evangelischer Arbeit; daß sie, um ihr Amt beym Volke ehrwürdig zu machen, sich selbst zuvor ehrenwerth machen müssen; daß es vergebens ist, andere mit Gott versöhnen zu wollen, wenn sie nicht selbst in seiner Gnade stehen, und wenn sie, wie sie Opferpriester des lebendigen Gottes sind, auch Schlachtopfer seiner Gerechtigkeit sind.

Mit welchem Nachdrucke belehret er sie nicht, von was für Wichtigkeit das Heil einer von Jesu Christo erkauften Seele ist? welche Folgerungen insgemein das ärgerliche Leben eines bösen Priesters nach sich ziehet; von wie hohem Werthe diejenigen Geheimnisse sind, die Gott in ihre Hände gethan hat, um treue Haushalter derselben zu seyn; welche Rechnung sie dem höchsten Richter von Seelen die ihnen anvertrauet gewesen, ablegen werden müssen; wie groß endlich die Reinigkeit eines Mannes seyn soll, welcher den Leib Jesu Christi berührt, weihet, austheilet, und ihn täglich geneußt? Wie wirksam belehrte er sie nicht, daß die Einkünfte ihrer geistlichen Stifftungen nicht deßwegen angeordnet sind, damit sie ihre Anverwandten davon unterhalten, oder ihr Geschlecht groß

machen sollen? Daß sie mit dem Siegel des Kreuzes und der Liebe Jesu Christi bezeichnet sind; daß, wie sie von Almosen herrühren, sie auch wieder zu Almosen werden sollen; und daß es nicht erlaubt ist, damit Verschwendung zu begehen, oder Güter anzukaufen, und das, was eine Frucht der Frömmigkeit gläubiger Seelen ist, zu weltlichem Gebrauche anzuwenden.

Er gewinnet sie durch seine Sanftmuth, und bringt sie durch seine Geduld zum Gehorsam. Wenn er prediget, so werden alle seine Zuhörer erweicht, und sie zerfliessen fast in Thränen. Wenn er Hirten-Briefe schreibt, so hätte man sagen sollen, die Liebe selbst habe sie ihm in die Feder gelegt. Wenn er verbessert, so rühret er die Herzen, ohne sie traurig zu machen, und wofern er traurig macht, so geschiehet es zu ihrer Bekehrung und Buße. Wenn er strafet, so erblickt man unter seiner Schärfe eine väterliche Zärtlichkeit. Diese Güte aber hat nichts schwaches an sich, und die Geduld weichet dem Eifer, so bald es nöthig ist. Rom hat ihn beym päbstlichen Stuhle gesehen, wie er um die Verbesserung der Großen anhielt, und wie er gleichsam das apostolische Schwerdt wider die eingewurzelten Begierden des Hofs brauchte. Meyland sah ihn mit Blitzen in der Hand, wie er den Hochmuth seiner Land-Verweser dämpfte, als sie sich erkühnten der Gerechtigkeit Widerstand zu thun, oder die Rechte der Kirche zu verletzen. Wie oft entfernte er nicht von den Altären diejenigen Priester, welche die Kirche

Gottes

Gottes ärgerten und sich der Zucht halsstarrig widersetzten? Wie oft verjagte er nicht, nach dem Beyspiele des Heylands, mit aufgehabener Geißel, diejenigen aus dem Tempel, die aus dem Hause Gottes eine Zuflucht der Räuber, oder ein Haus liederlichen Kaufhandels machten? Wie oft entbrannte nicht das Feuer seines Eifers wider Leute, die in der Hitze ihrer Leidenschaften so frech waren, sich den Altären zu nähern, und fremden Weyrauch und unheiliges Feuer vor Gott zu bringen?

Aber er verfällt niemals auf diese heilsame Strenge, als nachdem er alle Klugheit der Liebe angewandt hat. Wie manche Thränen hatte er nicht rinnen lassen, um den Zorn Gottes zu besänftigen und die Bekehrung seiner Brüder zu erlangen? Wie viele Nächte hatte er nicht im härenen Hemde zugebracht, um sich solchergestalt an der Sünder Stelle zu setzen, und an ihrer statt Buße vor Gott zu thun? Wie oft hatte er nicht seine Freygebigkeit ihrem Geize, seine Mäßigung ihrer Hitze, seine Reinigkeit ihren Wollüsten entgegen gestellt? Wie viele Verfolgungen und Qualen erlitt er nicht um der Gerechtigkeit willen? Man hält seine scharfe Ordnung für eine unüberlegte Strenge: man beschuldiget ihn, er führe Neuerungen ein, und er lege seinem Volke ein unerträgliches Joch auf. Prediger schmählen auf ihn auf öffentlicher Kanzel. Seine Ankläger vermögen durch ihr Ansehen, daß eine seiner Provinzial-Kirchen-Versammlungen als verwerflich beurtheilet

let wird. Priester, damit sie ihre angeblichen Freyheiten vertheidigen mögen, lassen einen Hagel von Steinen auf ein Kreuz, das man hinter ihm trägt, herwerfen, und dieses Kreuz muß ihm statt eines Schildes dienen. Ein Mönch, oder vielmehr ein Teufel, im Angesichte der heiligen Altäre, zur Zeit da er in Andacht und im Gebethe begriffen ist, und in seiner eigenen Capelle, schießt wider sein geheiligtes Herz ein Mordgewehr los. Wohin dringet nicht, und was erfrechet sich nicht die Gottlosigkeit, wenn man sie der Zucht unterwerfen will? Was sage ich? Der Engel, der über seine Erhaltung wachte, hielt hier, zum Glücke der Kirche, den Schuß ab: das Feuer vergaß, wie die Schrift redet, seiner eigenen Kraft, und verlohr seine
Weisb. 16, 23. Wirkung, auf daß der Gerechte erhalten würde; und das fatale Bley fiel ohnmächtig zu den Füssen des heiligen Erzbischoffs nieder.

Er übersteigt alle diese Hindernisse mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit und Unbeweglichkeit des Gemüths. Es schien als hätte ihn Gott zur ehernen Mauer gemacht, um allen denen Widerstand zu thun, welche sich seinem Endzwecke, die Buße aufs neue einzuführen, widersetzen würden. Gott gab, durch dessen Bemühungen, seiner Kirche eine neue Gestalt: die Mönche, die vorher nichts als das Kleid ihres Standes noch hatten, nahmen den Sinn ihrer ersten Väter an. Die Häuser der christlichen Jungfrauen, die erst ohne Ring-Mauern und ohne Regeln waren, verwandelten

sich

sich in verschlossene Gärten und in versiegelte Brunnen, unter der Wache des himmlischen Bräutigams. Die Priester, welche die Gnade ihres Berufs verachtet, und nur zum Aergernisse ihrer Brüder gedienet hatten, wurden die Werkzeuge ihrer Bekehrung: und alles dieses unter den Händen des heiligen Carls. Die Seminarien bevölkerten sich mit einem neuen Geschlechte evangelischer Arbeiter, welche die Brunst der Frömmigkeit im weiten Umfange des Erzbißthums vom neuen anzündeten. Die Schafe kamen zurück in den Stall: die Kinder wurden in den christlichen Wahrheiten erleuchtet: das Volk ward sittsam und fromm, wie der Priester: die Schwelgerey ward abgeschafft, die bösen Gewohnheiten gleichsam mit der Wurzel vertilgt: der Adel kehrte wieder zur Frömmigkeit, die Unterthanen zum Gehorsam, die Obern zur Christenliebe, die Knechte zur Treue gegen ihre Herren, und ganz Meyland ward ein heiliges Volk, ein königliches Priesterthum, ein Volk, das durch Bemühung und Arbeit seines Erzbischoffs erworben wurde.

Und womit glauben sie nun, meine Herren, daß er diese wohlgesinnte Seelen nährte? Vielleicht mit derjenigen seichten Andacht, welche nur äusserlich einige weltliche Gebehrden unterterdrückt, dem Herzen aber alle Freyheit der Begierden läßt? Vielleicht mit demjenigen übertriebenen inneren und geistlichen Leben, das in leeren Gedanken und in mystischen Ausdrükken verfleugt? Vielleicht mit denen menschli-

chen

chen Lehren und Satzungen, welche die Christen gewöhnen, ihre Sünden zu entschuldigen und zu dulden, nicht aber sie zu bekämpfen? Er nährte sie mit der alten Wahrheit der Kirche. Er machte einen klugen Unterscheid zwischen dem, was ein eitler Gebrauch unter den Gläubigen eingeführt, und demjenigen, was die reine Lehre der Heiligen in allen Jahrhunderten festgesetzt hatte: er gieng zurück bis an die ersten Quällen, welche die reinen Wasser der Wahrheit ins Christenthum ergossen haben, damit er sie vom neuen seinem Volke zufliessen lassen möchte; er nahm zur Vorschrift der Aufführung der Kirche, die Kirche selbst, und diejenigen heiligen Verordnungen an, welche sie in ihren ältesten Versammlungen gesetzt, und in der zu Trident erneuert hat. Mit wie großer Sorgfalt hat er sie nicht in seinem Erzbißthum beobachten lassen? Durch diese hat er die Bußübungen vom neuen in Flor gebracht; durch diese hat er die Religion den Herzen gleichsam wieder eingepflanzet, die Altäre wieder in Ehrfurcht, das Priesterthum in Ehre und Würde gesetzt; durch diese hat er den Eifer der schlafenden Hirten ermuntert, so viele gute Prälaten, so viele heilige Priester gemacht, welche zu jeglicher Stunde des Tages hingehen, im Weinberge des Herrn zu arbeiten.

Ihr Christen, die ihr theils Städte theils Dörfer bewohnt, sagt nicht mehr, daß euch Unterweisung und Beyspiele mangeln. Entschuldiget nicht mehr eure Unwissenheit mit eurer

geist-

geistlichen Vorgesetzten ihrer; nehmt nicht mehr zur Beschönung eurer Härte, ihren Geiz; sucht nicht mehr eure Fahrläßigkeit mit ihrem Müßiggange zu rechtfertigen. Der heilige Carl hat sie von diesen Fehlern verbessert: verklaget euch selbst über den Widerwillen den ihr habt, geheilet zu werden, und über eure Faulheit, daß ihr nicht den Arzt suchen wollet; daß ihr aus dem Evangelio, das euch verkündiget wird, so wenig Nutzen ziehet; und daß ihr so unachtsam seyd, die Rathschläge der Gläubigen, und der Diener Jesu Christi anzunehmen. Der heilige Carl nährte sein Volk mit eben diesen Wahrheiten; aber er nährte sie auch mit seinen Almosen: und dieses bleibet mir itzt noch zu zeigen übrig.

Nichts ist anständiger für Männer, die Gott zur Würde seines Priesterthums erhoben hat, als Barmherzigkeit und Milde gegen die Armen. Sie sind Diener der Kirche: sie müssen ihre Sitten annehmen, und sie nach ihrem Geiste regieren. Die Kirche ward in der Armuth Jesu Christi gebohren: sie sagte durch den Mund ihrer ersten Väter, **Gold und Silber habe ich nicht.** Ihre Schätze sind ihr Glaube, ihre Geduld, ihre Sacramente, ihre Wahrheiten und ihre ewigen Hoffnungen. Es gehöret also zur Pflicht der Priester Jesu Christi, und noch mehr zur Pflicht der Bischöffe, sich die geistlichen Güter, den eigentlichen Reichthum ihres Dienstes, zu erwerben, und die zeitlichen Güter als eine fremde Habe anzusehen, die allein des-

III. Th.

Ap. Gesch. 3.

wegen in ihren Händen ist, damit sie den Armen zukomme. Ueberdieß vertreten sie, unter den Gläubigen, die Stelle Jesu Christi, und müssen sich folglich seinen Beyspielen ähnlich machen. Nun hat aber Jesus Christus uns alles, ja sich selbst für uns gegeben. Er ist gekommen die Unglücklichen zu trösten, die Kranken zu heilen, den Armen beyzuspringen. Er hat von Zeit zu Zeit Merkmale von seiner Größe gegeben: aber er hat unabläßig seine Güte blicken lassen.

Diejenigen also, welche die Häupter seiner Religion sind, müssen ihn selbst vorstellen, nicht sowohl aber indem sie seiner Autorität nachahmen, als vielmehr in Ausübung seiner Barmherzigkeit: denn vergebens rühmen sie sich, Nachfolger seiner Macht zu seyn, wenn sie nicht Nachfolger seiner Liebe sind. Zudem sind die Bischöffe eigentlich die Väter ihrer Völker, nicht allein in Absicht sie zu unterrichten, sondern auch, sie zu ernähren. Die göttliche Vorsehung hat gewollt, es sollten eben dieselben Almosen, welche zu Büßung der Sünden gegeben werden, das Elend erleichtern helfen; es sollten eben dieselben Diener, die ihm das Opfer bringen, auch bestimmt seyn, den Armen die Opfergaben der Gläubigen auszutheilen; sie sollten, nachdem sie den Leib und das Blut Jesu Christi am Fuße der Altäre ausgespendet, ihre eigenen Güter in den Hospitälern austheilen; sie sollten mit eben der Hand, mit der sie das Volk segnen, ihm in seinen Bedürfnissen beyräthig seyn: weil nämlich

diese beyden Verrichtungen aus dem einzigen Grunde der Liebe entspringen, und weil nichts mehr vermögend ist, die Menschen geneigt zu machen, einen Nutzen aus denen ihnen angebotenen geistlichen Gütern zu schöpfen, als wenn man sich Mühe giebt, ihnen in ihrer leiblichen Nothdurft beyzustehen.

Nach diesen Grundsätzen der Religion war der heilige Carl bedacht, den Armen Beystand zu leisten. Er war einer von denen Männern der Barmherzigkeit, wie die Schrift redet, Sir. 44. deren Frömmigkeit unerschöpflich war. Es schien, als hätte Gott selbst ihn reich gemacht, damit er zeigen könnte, wie hoch es die christliche Freygebigkeit treiben kann. Das Vermögen seiner Ahnherren, das Erbtheil seiner Väter, die Gunst eines Pabsts, Erbfolgen, Würden, Pfründen, Fürstenthümer, Größe vor der Welt und in der Kirche, alles fand sich in seiner Person vereinbaret: und wie wendet er, bey diesem allen, seine Güter an? Man trete in seinen Palast: nichts als das Alterthum macht ihn ansehnlich, und man entdecket darinnen nichts großes, als nur die Tugend des Erzbischoffs, der ihn bewohnt. Man betrachte die Mauren und Wände daran: sie sind weder mit Golde noch mit Silber überzogen; das Bildniß Jesu Christi, die Vorstellungen seines Leidens, sind hier allenthalben abgemalt, und der Blick fällt auf nichts als auf Gegenstände der Buße und der Andacht.

Man beschaue seine Tafel: nichts schmeckt an derselben nach Wohlleben, und er duldet nichts anders auf ihr, als was er der Nothdurft der Natur, oder auch einer sparsamen Gastfreyheit nicht versagen kann. Man sehe sein Gefolg: es ist um ihn herum kein Schwarm von Dienern oder von Hofleuten; nur Demuth, Liebe, Bescheidenheit und eine Menge christlicher Tugenden, begleiten ihn. Man öffne seine Kisten, wenn man will: hier finden sich keine Capitalien vorräthiger Gelder, die Eitelkeit zu unterhalten, keine Schätze, den Geiz zu vergnügen. Wo verbirgt er denn also seine Reichthümer? In jenen Hospitälern, wo es an nichts mangelt, und wo, durch seine Wohlthaten, die Armut reich wird; in jenen Häusern, wo seine neugierige Liebe das Elend, welches die Schaam verbirgt, persönlich ausforschet; in jenen Klöstern, die er, zur Sicherheit und zur Erziehung christlicher Jungfrauen, selbst gestifftet hat: in diesen Freystädten der Schaamhaftigkeit, wo sie wider die Versuchungen der Verzweiflung und des äußersten Mangels verwahret ist; in jenen Pflanzschulen, wo man Priester ernähret und zugleich unterrichtet: Priester, die nur deßwegen unwissend waren, weil sie das Unglück arm zu seyn hatten.

Hierinnen besteht der Gebrauch seiner Reichthümer. Soll ich ihn ihnen nunmehr vor Augen stellen, bald mitten in einem Gedrange von Bettlern, wie er das Brod des Wortes Gottes nebst

nebst leiblicher Nahrung austheilet, wie er ihr Elend durch seine Liebe lindert, und ihnen die Geduld durch seine Worte einflößet. Soll ich ihn zeigen, wie er gedemüthiget ist vor den Armen, ihnen in ihren Bedürfnissen dienet, sie in ihren Krankheiten tröstet, ihre Wunden verbindet, und wie er sich zu den verächtlichsten Diensten der christlichen Barmherzigkeit herab läßt, ohne seine eigene natürliche Leibes-Schwachheit anzusehen, und ohne sich zu bedenken, denjenigen Purpur, den man vor den höchsten Häuptern der Welt kaum niederläßet, zu den Füßen der Armen Jesu Christi nieder zu legen? Soll ich ihn zeigen, wie er sein Kirchen-Gebieth aller Orten durchwandert, und auf allen seinen Wegen Spuren von seinem Mitleiden und von seinen Wohlthaten hinterläßt; wie er einigen giebt, ihnen die Unfruchtbarkeit der Witterung zu ersetzen; andern um ihre Unglücksfälle wieder gut machen zu können; und wie er bald einer Jungfrau in ihrem Beruffe, bald einer andern zur Ehe beyräthig wird?

Jedoch, beym Lobe eines so großen Heiligen lasse man uns nichts anders als sonderbares sagen. Weg hier mit denen allzuvorsichtigen und sparsamen Personen, die viel empfangen haben und wenig geben; welche mit Gott und mit den Armen rechnen; die ihre Tröstungen, wie der Prophet spricht, tropfenweis ausgiessen; und welche, wider die Vorschrift des Evangelii, aus Sorge für den andern Morgen, und weil sie

stets zu verarmen glauben, der Vorsehung Gottes mißtrauen, und ihre Barmherzigkeit wider Willen ausüben. Auch lasse man uns nichts von denen sagen, die, nach der Ordnung eines gemeinen Rechts, ein genaues Verhältniß zwischen ihren Gütern und ihren Almosen beobachten; welche den Armen nur so viel geben, als sie weislich entbären zu können glauben; und welche zwar das Gesetz Gottes erfüllen wollen, aber doch, weil sie nicht nach der evangelischen Vollkommenheit streben, wenigstens sich selbst als die ersten Armen ansehen, folglich sich nur für diejenigen spahren, die ihnen von Rechts wegen angehören, und nur das, was ihnen von ihren Bequemlichkeiten, oder aufs höchste von ihren besondern Bedürfnissen übrig bleibt, zu Almosen anwenden.

Der heilige Carl treibt seine Mildthätigkeit höher. Er giebt mit beyden Händen, und seine Linke begehrt nicht zu sehen was die Rechte thut. Er glaubt, nicht alles Gute das ihm zu thun obliegt, gethan zu haben, wenn er nicht alles, was ihm möglich ist, thut: und das Maaß seiner Freygebigkeit ist das Maaß seiner Güter und seiner väterlichen Liebe gegen sein Volk. Sich selbst rechnet er, in Austheilung seiner Güter, für nichts: Er glaubt, die Armen bedürfen alles, er aber werde nie etwas nöthig haben; und ihm gnüget es nicht, daß er freygebig ist: er wird sogar auf eine heilige Weise verschwenderisch. Zwanzig tausend Thaler, die er auf ein-

mal

mal giebt, sind nur eines seiner Almosen; vierzig tausend, die er an einem Tage auszuzahlen befiehlt, sind nur eines seiner guten Werke. Seine Liebe fleußt stromweis in allgemeinen Nöthen und in ausserordentlichen Theurungen. Sie ist eine Quälle welche sich völlig ergeußt, und nicht allein etliche unfruchtbare und dürre Felder befeuchtet, sondern die ganze Landschaft überströmet. Er weiß seine Wohlthaten nicht zu spahren: er will, es soll sein ganzes Erzbißthum sie auf einmal empfinden; es sollen alle, welche die göttliche Vorsehung ihm untergeben hat, heilig werden, aber auch nicht länger im Elende leben. Seine Kirchen-Güter reichen zu diesem allen nicht zu: daher verkauft er sogar sein väterliches Erbtheil, und veräussert sein Fürstenthum Arona.

Was die geistlichen Einkünfte betrifft: wer weiß nicht, daß es gottgeheiligte Güter sind, an welchen die Armen ihr Erbtheil haben? Man kann dieselben nicht ohne Gewissens-Bisse verschwenden: denn, so hart auch immer die, so sie besitzen, sind, so entreißt doch von Zeit zu Zeit das Gewissen der Habsucht einen Theil davon, und man muß nicht allein die Liebe, sondern auch Schaam und Scheu verloren haben, wenn man nicht in der äussersten Nothdurft dem Nächsten damit beystehet. Was aber väterliches Erbe anlanget, dieses will man für sich haben. Aus Achtung gegen seine Anverwandten, und aus Antrieb der Selbstliebe hält man es

werth: man spahret es; man vermehret es mit Vergnügen; man beschützet es mit Hitze, wenn es angefochten wird; man giebt alles andere dafür, es wiederzukaufen, wenn es verlohren gegangen. Man betrachtet es als die Frucht der Arbeit und des Fleisses seiner Väter, und als ein Vermögen von Rechts wegen, das der Christenliebe nichts schuldig ist.

Der heilige Carl urtheilet hiervon ganz anders. Er glaubt, daß alles Gott gehöret, und daß er zum Andenken seiner Väter nichts rühmlichers thun kann, als alle Güter, die sie erworben, zum Opfer darzubringen. Der Heyland ist sein Vater, die Kirche ist seine Mutter, sein Volk sind seine Kinder, sein Bißthum ist sein Hauswesen, die Armen sind seine Erben. Er schenkt ihnen sein Haus, und die Reichthümer, die ihm eigenthümlich gehören. Ehrgeiz und Eitelkeit haben gemacht, daß Könige der Welt Städte und Reiche, die sie durchs Glück der Waffen erobert hatten, und welche zu beherrschen sie nicht stark genug waren, zum Geschenke gegeben. Die Liebe, die viel edelmüthiger in dem heiligen Carl war, hat ihn getrieben, ein Fürstenthum zu verschenken. Glückliches Fürstenthum, das ihn zum Herrn gehabt, aber noch glückseliger, weil es an Jesum Christum, in der Person seiner Armen, zurück gekommen!

Wenn er so freygebig mit seinem angeerbten Vermögen ist, wie glauben sie, meine Herren, daß er die Güter der Kirche werde angewendet haben?

haben? Hat er sich auch nur den kleinsten Theil von selbigen vorbehalten, ich sage nicht etwa zu Eitelkeiten, nicht etwa zu seinen Ergetzungen, nicht etwa zu seinen Bequemlichkeiten, sondern nur, zu seinen Bedürfnissen, zu seinen unentbärlichsten Bedürfnissen? Hat er geglaubt, es wäre nöthig seine Würde durch Pracht und Ueberfluß zu behaupten? Ist in seinen, obgleich großen Einkünften, ein Antheil des Bischoffs und ein Antheil der Armen gewesen? Ich weiß wohl daß selbst die zeitlichen Güter für Männer, welche die höchsten Aemter der Kirche bekleiden, allerdings nöthig sind, um den Anstand ihrer Würde zu erhalten, um ihr Ansehen vor den Augen der Völker ehrwürdiger zu machen, um bey vorfallenden Gelegenheiten dem Uebermuthe und der Gottlosigkeit Einhalt zu thun, um Zucht und Ordnung in der geistlichen Gerichtsbarkeit zu behaupten. Aber wie schwer ist es doch, daß man nicht unter dem Vorwandte dieses standesmäßigen Wohlstandes, die wesentlichsten Gesetze des Bischoffamts übertrete; daß nicht, indem man mit den Armen theilen will, ihnen ein Theil dessen was ihnen zukömmt, entzogen werde; daß man nicht, was man der Vernunft und der Gewohnheit einräumet, der Liebe entwende; und daß nicht zum Dienste der Eitelkeit des Kirchendieners dasjenige angewandt werde, was nur zur Ehre seines Amts gebraucht werden soll?

Der heilige Carl ist sehr weit entfernt in diese Unordnung zu verfallen. Aus Furcht zu

wenig zu geben, giebt er alles; aus Furcht, sich an dem, was den Armen ist, zu vergreifen, giebt er ihm was sein ist; aus Furcht, etwas überflüßiges zu behalten, raubet er seiner Würde alles, was ihr in der Menschen Augen nothwendig ist. Er glaubt, ein Bischoff müsse sich ehrwürdig machen, nicht aber durch die Pracht seines Aufzuges, sondern durch Ausübung seiner Christenliebe, und durch Verwaltung seines Diensts. Dieß war sein ganzer Ruhm; und die Kirche hat innerhalb vielen Jahren, nichts größers gesehen als einen Erzbischoff, einen Cardinal, einen Neffen des Pabsts, der sehr reich gewesen und arm geworden war, nicht etwa durch thörichten Aufwandt, sondern durch eine heilige Verschwendung aller seiner Güter, um Jesu Christi und seiner Armen willen.

Wie groß ist er, wenn er, nachdem er den ganzen Tag im Weinberge des Herrn gearbeitet, und des Tages Last und Hitze getragen, bey seiner Heimkunft kaum eines Bissen Brodes findet, seine Kräfte ein wenig zu ersetzen, und sein Leben auf morgen zu erhalten! Wie groß ist er, wenn er, nachdem er seinen Hausrat, ja selbst die Zierden der Altäre verschenkt hat, und nur noch ein Chorhemd von grober Leinwand und ein hölzernes Kreuz besitzt, der Kirche Jesu Christi die Freude macht, wiederum die alte glückliche Einfalt und reiche Armut ihrer ersten Väter in sich zu sehen! Wie groß, wenn er sein eignes

Bett

Bett verkauft, den Kranken beyzustehen, und wenn er hernach auf hartem Boden schläft, und doppelt vergnügt ist, sowohl daß er die Liebe ausgeübt, als daß er die Büßung vollbringt! Wie groß endlich, wenn er, in seinem Mangel an allem, sieht, daß er der erste Arme in seinem Bißthum ist! Aber wie groß ist er, als er in einer wüthenden Pest, die in Wälschland entstand, nachdem er sich von allem entblößt hat, auch noch sein Leben für seine Heerde giebt, und in der Inbrunst seines Eifers mit dem Apostel spricht: **Wir waren willig euch mitzutheilen, nicht allein das Evangelium Gottes, sondern auch unser Leben.** 1 Thess. 2, 8.

Stellen sie sich bey sich selbst die unglückliche Zeit vor, wenn die Gestirne böse Einflüsse ergiessen, wenn die Luft, in der man athmet, tödtlich ist, wenn die Erde verflucht und dürr ist, und wenn die ganze Natur Merkmale von dem durch die Sünden der Menschen gereizten Zorne Gottes an sich trägt: diejenige klägliche Zeit, da man ohne Hoffnung leidet, ohne Hülfe lebt, und ohne Tröstung stirbt; da einer den andern scheuet, einer den andern flieht, ungeachtet man einander liebt; da die augenscheinliche Lebens-Gefahr von dem Gebothe, den Brüdern beyzustehen, zu befreyen scheinet, und da man, Trotz allem Mitleiden mit anderen, die Liebe gänzlich für sich allein aufhebt. So groß war damals das Elend des Volks in Meyland. Diese so

edle und so volkreiche Stadt seufzte unter der Ruthe der göttlichen Gerechtigkeit, die ihr in kurzer Zeit mehr als zwanzig tausend Menschen wegnahm. Die Reichen suchten ihre Sicherheit an entfernten Oertern; die Armen, so daselbst blieben, wurden von Hunger aufgerieben, oder von der Seuche weggerafft, und Meyland war nur noch ein Begräbniß-Ort für die Todten, und ein Hospital für die Lebendigen. Auf dem Lande sah es nicht weniger wüst aus; und das allerkläglichste hierbey war dieses, daß es allerwegen an den geistlichen Hülfsmitteln mangelte. Die Furcht vor dem Tode hatte die Hirten zerstreut: niemand wagte es die Bußfertigen Beichte zu hören, oder den Sterbenden das Brod des Lebens zu bringen. Die Seelen standen in nicht minderer Gefahr als die Leiber; und viele, weil sie weder zu ihrem ewigen Heile ermahnet, noch in ihren Pflichten unterrichtet, und also von der Krankheit und von der Sünde zugleich angegriffen wurden, waren mit einer doppelten Pest befallen und starben eines zweyfachen Todes.

Und bey dieser Gelegenheit zeigte der heilige Carl seinen Eifer und seine Zärtlichkeit für sein Volk. Sein Innerstes ward bewegt: er sagte
Röm. 1, 14. mit dem heiligen Paulus, er sey ein Schuldner aller Menschen, und sehne sich für seine Brüder aufgeopfert zu werden. Fleisch und Blut, menschliche Vernunft, wahrscheinliche Ueberredungen!

dungen! ihr hattet keine Macht über seinen Verstand und sein Herz. Man sagt ihm, es sey sein Leben wichtig für die Welt; und er antwortet, daß das ewige Heil einer Seele noch viel wichtiger für Gott ist; daß es ein Werk der Vollkommenheit ist, und daß ihn sein Stand verpflichtet vollkommen zu seyn. Man wendet ihm ein, es sey dieses nur ein Rath, eine Ermahnung des Evangelii; und seine Ehrfurcht und Treue vor Gott, macht daß er nicht allein dasjenige thun will, was er befiehlt, sondern auch was er nur räth. Man stellet ihm vor, daß es keine Verbindlichkeit von Rechts wegen sey; und er glaubt, daß die Pflichten der Liebe eben so unverbrüchlich sind. Man sagt ihm, es hätten wenig Bischöffe dergleichen gethan; und er antwortet, es müsse folglich von Zeit zu Zeit sich einer finden der es thue.

Möchte ich ihn doch ihnen hier zeigen können, wie er an alle angesteckte Oerter geht, um seinen lechzenden Schafen beyzustehen; wie er in den Straßen umher wandert, zu einer Zeit, da sie wegen der traurigen Einsamkeit schrecklich anzusehen sind; wie er in Häuser eingehet, die viel trauriger als die Gräber aussehen; wie er mitten durch die tödlichen Ausdufftungen eilet, welche ein Haufen Todter und Sterbender überall von sich giebt; wie er in seinen geheiligten und hülfreichen Händen die Arzneymittel der Seele und des Leibes trägt; wie er die Beichten anhö-

anhöret, die heilige Salbung giebt, den Leib und das Blut Jesu Christi ausspendet; wie er für andere die mindesten Zufälle fürchtet, nichts aber für sich; wie er voll Zärtlichkeit für seine Heerde, aber voll Härte und Unempfindlichkeit gegen sich selbst, und zu Erhaltung seines eigenen Lebens ist. Möchte ich ihn ihnen zeigen können, wie er seine Zuflucht zum Gebethe und zur Büßung nimmt; wie er mit dem Stricke um den Hals und mit einem schweren Kreuze auf den Achseln wallet; wie er nach Barmherzigkeit um sein Volk schreyet; wie er mehr innerlich als äusserlich gedemüthiget ist, und sich selbst als eine lebende Hostie, als ein öffentliches Schlachtopfer für die Sünden der Meyländer, deren Strafe er gern allein tragen wollte, dem Herrn darstellet.

Aber es ist gnug ihnen zu sagen, daß Gott, der diesen Hirten für seine Gemeine erweckt hat, um seine Liebe in ihr auszuüben, ihn auch für die ganze Kirche erweckt hat, um die so nachlässige und erkaltete Liebe in den Christen unserer letzten Zeiten zu ermuntern. Ach! niemals hat man so viele Gelegenheit gehabt, mildthätig zu seyn, als itzt: Die Bedürfnisse sind dringend in der Stadt, die Armut ist fast allgemein auf dem Lande; die Krankheiten sind sowohl langwieriger als häufiger geworden; die Jahrszeiten fangen an, schlimmer als je zu werden, und die Jahre unfruchtbarer als jemals; die

Hospi-

Hospitäler wollen eingehen, die Kirchspiele sind mit einer Menge heimlicher Armen überhäuft. Wo sind die Bemühungen die man sich giebt, so vielem Ungemach abzuhelfen?

Wo ist die Liebe, wo ist der Eifer des heiligen Carls? Noch bestehet er in denen Gesellschaften, die er so heiliger Weise zur Linderung alles menschlichen Elendes gestifftet hat. Auf euch kömmt es an, ihr christlichen Seelen, die ihr aus Pflicht andächtig wie der heilige Carl, und mildthätig, wie er, Standes wegen seyd; die ihr den Geist eures heiligen Beschützers wieder aufleben lasset; die ihr den guten Geruch seiner Tugenden ausschüttet, und die ihr in diesem Kirchspiele allen anderen große Beyspiele gebet: auf euch kömmt es an, sage ich, die Unglücklichen zu trösten, den Bedürftigen beyzuspringen, die Armen zu besuchen und zu ernähren, Witwen und Waisen beyzustehen. Erneuert heut diejenige Inbrunst, von der ihr schon so viel Merkmale gegeben habt. Fahret fort, vermittelst eures gewöhnlichen guten Gebrauchs der Güter die ihr auf Erden habt, euch Schätze im Himmel zu sammlen. Lehret die anderen Gläubigen die verschiedenen Arten der Barmherzigkeit, die ihr ausübet. Leitet die laulichten Seelen, durch die Fußsteige der Liebe, in jene dunkle Oerter, wohin die Armut fliehet, wo sie leidet und nicht bekannt wird. Forderet, und macht euch hierdurch auf eine heilige

Weise

Weise beschwehrlich; fordert, auch von den allergeizigsten Gemüthern einen Tribut, der dem Kummer, dem Hunger, der Blöße ersprießlich ist. Flößet endlich euren von Gott empfangenen Geist des Mitleidens anderen Seelen ein, damit wir alle einmüthig zur Ausübung der Barmherzigkeit arbeiten, und hernach selbst Barmherzigkeit von Gott in der Zeit und in der Ewigkeit empfangen mögen.

Lobrede
auf den
H. Philippus von Neri,
gehalten zu Paris,
im Jahre 1685.

---

1 Sam. II. 35.

Ich will mir einen treuen Priester erwecken, der soll thun, wie es meinem Herzen und meiner Seele gefällt; dem will ich ein beständiges Haus bauen, daß er vor meinem Gesalbten wandele immerdar.

Dieß ist diejenige Hoffnung, welche Gott seinem Volke machte, daß er die Diener seiner Altäre verbessern, und die Ehre seines Priesterthums erneuern wollte: zu einer Zeit, als die undankbaren, untreuen, eigennützigen Priester die Ordnung der Opfer umstießen, nach eignem Gutdünken Hostien und Schlachtopfer theilten, und indem sie das Gesetz Gottes, welches sie hätten handhaben sollen, selbst übertraten, indem sie ihre erhabene Würde durch ihr niederträchtiges und unwürdiges Leben verunehrten, den Dienst Gottes der Verachtung und dem Hohne der Menschen bloß stellten, und selbst der heiligsten Dinge, deren Bewahrer sie seyn sollten, Verächter wurden. Eile, o Samuel! eile und lauf: erfülle die Absichten der Vorsehung Gottes, und schaffe seinen Altären ihre entwandte Ehre wieder.

Und so geschah es in diesen letzten Jahrhunderten, in welchen der Irrthum, die Unwissenheit, der Geiz und der Müßiggang das Haus des Herrn verheerten, daß zum Besten und zur Ehre der Kirche, Philippus von Neri gebohren ward, welcher durch die Brunst seiner Frömmigkeit, und durch die Hitze seines Eifers, das fast erloschene Feuer des Heiligthums wieder anfachete; welcher den Geist der Zucht und der Religion, selbst im Mittelpuncte der Religion wieder einführte; und welcher, durch die einzige Autorität, die seine Tugend und die Stärke

seines Beyspiels ihm gab, ohne einige Amtswürde oder Größe in der Kirche zu haben, die Ordnung und die Buße wieder herstellte, und die Geistlichkeit in Rom verbesserte.

In diesem Jahre begiengen die Patres oratorii in Frankreich sein Fest zum erstenmal.

Gott, der ihn für diesen Stand zur Welt kommen ließ, läßt ihn heut auch für uns gleichsam vom neuen gebohren werden, indem wir ihm diese öffentliche Ehre zum erstenmal erzeigen. Gott giebt es den Nachahmern seines Instituts ein, aus dem Dunkeln der Vergessenheit das Gedächtniß eines so treuen Dieners Jesu Christi zu reissen, welcher bereits von seiner Kindheit an, allen Leidenschaften des Fleisches abstarb, alles Wohlergehen verachtete, und widrige Zufälle nicht scheuete; welcher anstatt von andern etwas zu empfangen oder zu nehmen, sein Eigenthum weggab; welcher sich über die Menschen durch die Hoheit seines Gebeths erhob, durch Mitleiden und Demuth aber, sich wieder zu ihnen herabließ. Er war rein und keusch in seinen Gedanken, ehrwürdig in seinen Handlungen, regelmässig und gleichförmig in seiner Aufführung, bedachtsam in seinem Schweigen, nützlich in seinen Gesprächen, allzeit gänzlich mit seinen Pflichten erfüllt, ja selbst mit Gott ꝛc. ꝛc. *

Zweyerley ist für diejenigen nöthig, welche die Würde des Priesterthums des neuen Bundes begehren, und dessen Vortheile geniessen wollen: Man muß hinein gehen durch Jesum Christum, durch seine Eingebung, durch seinen Willen,

Joh. 20.

* Hier folget eine Anruffung der heiligen Jungfrau.

len, durch seinen Geist, durch Ausübung seiner Tugenden, durch Verlangen nach seiner Seligkeit. Also redet er in seinem Evangelio. Das zweyte ist, für Jesum Christum zu arbeiten. Sein Vater wirket in ihm, er wirket für seinen Vater: es müssen daher diejenigen, welche gleichsam eins mit ihm sind, wegen der Vollendung des Werks der Erlösung und der Versöhnung der Menschen, unabläßig mit ihm zugleich wirken. Dieß sind die zwo wesentlichen und unzertrennlichen Eigenschaften: der Beruff und der Dienst. Joh. 5.

Der Müßiggang und der Ekel, spricht der heilige Bernhardus, folgen insgemein der Uebereilung und der Unvorsichtigkeit. Wer ein unrechtmäßiger Besitzer des Priesterthums ist, wird zum wenigsten ein unnützer Besitzer desselben seyn. Weil er Gott nicht um Rath gefragt, so wird er nicht ein Werk Gottes seyn; und weil er schon beym Eingange, seinen Gnadengaben die Thür verschlossen, so wird er niemals diejenigen Verrichtungen vollbringen, zu deren Vollbringung ihn nur die Gnade Gottes tüchtig machen kann. Im Gegentheile ist es gewiß, daß die Reinigkeit der Beruffung allzeit die Brünstigkeit im Thun wirket; und schwerlich wird einer, der alle seine Bemühung und seine ganze Freude darauf gerichtet gehabt, zum Dienste Gottes angenommen zu werden, unterlassen, auch alle seine Verdienste und seinen ganzen Fleiß dahin zu richten, wie er Gott ehren und ihm dienen möge.

Dieß that der heilige Philippus, meine Herren. Der Gebrauch oder die Verwaltung der Sacramente, der Eifer nach seiner Vollkommenheit, der Eifer nach der Bekehrung seiner Brüder, die Bestrebung nach den Gaben Gottes, und die Austheilung eben derselben Gaben, sind die Güter seines Lebens gewesen. Mit einem Worte

Eintheil. I. Seine Vorbereitungen zum Priesterthum; und

II. Die Beschäfftigungen in seinem Priesterthum

werden der Inhalt meiner Rede, und der Anlaß zu ihrer Aufmerksamkeit seyn.

I. Th. Kein Stand ist edler und erhabener als der Stand der Priester Jesu Christi: keiner erfordert auch mehr Vorbereitung. Sie sind Gottes durch eine besondere Weihung: sie müssen ihm auch mehr ergeben seyn. Sie nähern sich Gott, wegen des Vorrechts ihres Titels, und sie müssen auch reiner seyn. Sie bitten und besänftigen Gott für die Gläubigen: und sie müssen einen gnädigen und günstigen Gott für sich selbst haben. Sie stellen die Person Jesu Christi vor: und sie müssen seine Gesinnung und seinen Geist hegen. Sie bringen die heiligen Geheimnisse und theilen sie aus: sie müssen daher die ersten Früchte von ihnen geniessen. Sie sind die Lehrmeister des geistlichen Lebens: es ist also billig, daß sie es in ihrem Herzen fest setzen, und machen, daß man es in ihren Werken lieb gewinne.

Sie

Sie tadeln andere, und sie müssen untadelhaft seyn. Sie haben mehr Gnadengaben als andere bekommen, und ihre Dankbarkeit muß grösser als anderer ihre seyn. Ihre Sünden fallen mehr ins Gesicht, und sie müssen mehr Vorsicht anwenden. Es ist ihnen schwerer vom Falle aufzustehen, und sie müssen sich mit größerer Sorgfalt und Furcht in der Unschuld erhalten.

Diese Betrachtungen rührten den heiligen Philippus von seiner Jugend an; und Gott selbst machte, durch ein erstaunliches Wachsthum in Tugenden, dessen Herz zu denen für ihn bestimmten Aemtern geneigt und geschickt. So fähig auch sein Verstand zu allerley Wissenschaften war, so legte er sich dennoch auf diejenigen, die seine Frömmigkeit nähren konnten. Er verbesserte durch die heilige Einfalt der göttlichen Schrift, den Stolz, welchen die menschlichen Wissenschaften einflössen, und er nahm, selbst aus dem Reichthum seiner Studien, den Stoff zu seinem Gebethen, und die Ausübung seiner Tugenden her. Man sah ihn, in den Zwischenzeiten seiner Lectionen, bald im Innersten einer Capelle, in Thränen schwimmen, und in größter Stille die erste Zärtlichkeit seiner Liebe, und die ersten Versuche seiner Bußübungen dem gekreuzigten Heilande zu Füßen legen; bald in der Halle zu St. Petri, mitten unter einem Haufen Armer, welche er die Grund-Wahrheiten des Glaubens und die Anfangs-Gründe der Religion lehrte, indem er vermittelst dessen, was er sich am Munde abspahrte, und seiner eigenen Nothdurft ab-

abbrach, das Ueberflüßige von seiner Armut, und die Früchte seines vielen Fastens, zur Liebe und Mildthätigkeit anwandte; bald in den Hospitälern, wo er die Kranken durch seine Bemühungen und seine Gespräche tröstete, und ihnen mit den wenigen Lebenskräften, die ihm Casteyungen und Fasttäge übrig ließen, hülfreiche Hand leistete.

Als er des leeren Nachsinnens in Wissenschaften überdrüßig war, beschloß er, fernerhin nichts als den gekreuzigten Jesum zu wissen; und alle Erkenntniß, welche ihm nicht das Gebeth gab, ward ihm unerträglich. Und in dieser gottseligen Uebung fühlte er, wie sein Verstand sich von sich selbst erhob, und wie das Feuer der göttlichen Liebe mit solcher Gluth in ihm entbrannte, daß er sich oftmals nicht aufrecht zu erhalten vermochte, und unter der Bürde und der Heftigkeit seiner Christenliebe zu Boden sank.

Alsdann entsagte er allem Umgange mit Lebenden, und gewöhnte sich an mit den Todten zu leben, oder vielmehr mit ihnen zu sterben, indem er in einer Zeit von zehen Jahren stets einen Theil des Tages im Callistischen Begräbnisse, und in den Höhlen der Catacomben zubrachte. Diese schreckliche und traurige Stille, dieser verworrene Haufen von Asche, von Gräbern und von Todtenknochen, diese äusserste Finsterniß der dort herrschenden, gleichsam unterirdischen Nacht; diese blassen Schatten so vieler Blutzeugen, die noch itzo die Zeichen ihrer Martern an sich haben; diese ehrwürdigen aber schrek-

kens-

kensvollen Ueberbleibsale der Qualen der ersten Kirche, vermehrten seine Andacht und erweckten seine Bußübungen. Hier erholte er sich Raths bey diesen Körpern, die, ob sie wohl längst zu Asche geworden, doch noch Tempel des heiligen Geistes sind, und lernte, sich durch eine großmüthige Verachtung dieses vergänglichen Lebens, von sich selbst abscheiden. Hier setzte er sich an die Stelle der Tyrannen, und seine Buße an die Stelle der Verfolgungen, und nahm die Gewohnheit an, ein langwieriges und freywilliges Märtyrerthum auszustehen. Hier opferte er, rings um diese Schlachtopfer herum, bald seine Vernunft, durch eine vollkommene Unterwerfung unter die Befehle Gottes, bald auch sein Herz, durch Beraubung der Annehmlichkeiten und Erquickungen dieses Lebens, und erwarb sich denjenigen Sinn und Geist der Aufopferung, der eine Vorbereitung zu seinem Priesterthum war. Und hier empfieng er gleichwohl, Troz allen Versuchungen und Widerwärtigkeiten des Satans, von Gott so starke und empfindliche Gnadenbezeugungen, daß er oft ausruffen mußte: **Es ist gnug, o Herr! es ist gnug!**

Aber eine der größten Vorbereitungen zum Priesterthum ist die Liebe zu Gott. Billig, sagt der heilige Basilius, müssen Personen, die zu den Aemtern Jesu Christi bestimmt sind, ihn lieben lernen, sich aber auch prüfen, ob sie verdienen daß Er sie liebe. Denn, weil alle ihre Amtsthaten Kennzeichen der Liebe, die er zu uns gehabt, sind, oder auch Unterpfände von derjenigen

Liebe, die wir für ihn hegen sollen, so ist es billig, daß einer, der ein Ausleger und Unterhändler derselben ist, sie selbst in Ueberflusse empfinde. Und eben hierinnen besteht der größte Ruhm des heiligen Philippus. Hat jemals die göttliche Liebe mehr Kraft und Stärke, als an ihm bewiesen? Brachte nicht die große Ansträngung seines Herzens die Bewegungen der Natur in Unordnung? Ward nicht seine Brust breiter, damit die Räume der Liebe weiter würden? Hörte man nicht oft, wie er alle seine Begierden in eine einzige faßte, indem er ausrief: Ich verlange! Sagte er nicht oftmals in seinen Entzückungen, wie der heilige Apostel Paulus: Ich
2 Cor. 7, 4. bin erfüllt mit Troste, ich bin überschwänglich in Freuden!

Ich weiß wohl, daß diese empfindliche Andacht zuweilen eine Gabe der Schwachen und der Anfänger ist; daß Gott ihnen mit seinem Segen der Sanftmuth zuvorkömmt, um sie zu seinem Dienste zu verbinden; daß er ihnen die kindliche Milch giebt, bis sie eine stärkere Speise vertragen lernen; daß seine Vorsehung ihre Lust daran findet, ihnen die Wege der Tugend gerad und eben zu machen, damit sie nicht hinter sich gehen mögen; daß er, wie die Schrift anmerket, zur Zeit, als er die Kinder Israels aus Aegypten führte, sie nicht durchs Land der Philister gehen ließ, obgleich der nächste Weg dort durchgieng, damit sie nicht mitten in ihrem Laufe stehen blieben, und nicht die Kriege, die sie daselbst hätten führen müssen, ihnen Anlaß

gäben,

gäben, ihren Weg zurück nach Aegypten zu nehmen; ich weiß endlich, daß junge Seelen solchen Entzückungen unterworfen sind, weil in ihnen die Neuigkeit des himmlischen Lichts und des Gefühls göttlicher Dinge eine größere Veränderung macht.

Adolescentulae dilexerunt te nimis. *Cant. I. 3.*

Aber ich weiß auch, daß es ausserordentliche Gunstbezeugungen giebt, welche eigentlich für die Vollkommenen vorbehalten sind, solche, die nur den Verdiensten, nicht der Nothwendigkeit geschehen, und allein die Belohnungen, nicht die Hülfsmittel der Tugend sind. Solche waren diese Empfindungen, diese Freuden, diese Inbrunst-Flammen, die über das Leben des heiligen Philippus ausgeschüttet wurden. Jedoch mitten aus diesen Süßigkeiten entsprang eine heilsame Bitterkeit und eine Furcht, die selbst von seiner Liebe herkam. Alsdann erforschte er die allerkleinsten Schlupfwinkel seines Herzens, und suchte, ob irgend ein unmerklicher Eigennutz sich darinnen versteckt hielte, und ob er vielmehr die Tröstungen Gottes, als den Gott des Trostes liebte. Alsdann verlangte er, durch mancherley geistliche Unfruchtbarkeit und Dürre geleitet zu werden, und Kreuz über Kreuz zu tragen, damit er nur die Lauterkeit seiner Begierden, und die Treue in seiner Geduld zeigen möchte.

In dieser heftigen Bewegung fürchtete er, es könnte vielleicht Müßiggang an dieser Weltverlassung, und Weichlichkeit an dieser Andacht, die mit so vielem was seinem Geschmacke gefiel, verknüpft war, Antheil haben: und durch

Ein-

Eingebung des Himmels, welcher ihn bald hernach zu den Amtsgeschäfften eines Priesters beruffen wollte, legte er sich auf Unterrichtung des Nächsten und auf Bekehrung der Seelen. Soll ich ihn ihnen hier vor Augen stellen, wie er auf die Marktplätze und in die Versammlungen gieng, wo er sich mit geschickter Art, und vermittelst seiner natürlichen Sanftmuth, die ihm die Herzen gewann, in Liebe setzte, um jedweden in seinen Pflichten, und von der Nothwendigkeit seines Heils zu belehren? Soll ich ihnen sagen, daß er Mitgefährten seiner Frömmigkeit zusammen brachte, und als ein bloßer Laye, über Religions-Sachen öffentliche Unterredungen anstellte, wodurch er viele Sünder zur Buße brachte, und den Klöstern Büßende zuschickte und sie bevölkerte?

Wie großen Fleiß er aber auch zur Seligkeit anderer anwandte, so schien es doch, als trachtete er allein auf sein eignes Heil. Ihm war es nicht gnug tugendhaft zu seyn: er wollte auch vollkommen seyn. Man lasse es uns, zu unserer Schande sagen, meine Herren, wir haben nur schlechte Begriffe vom Christenthum. Man hält es für zureichend, ein frommer Mensch zu heissen, wenn man keine Laster hat, und nur wenig Böses thut. Man hält sich für keusch, wenn man niemals in liederliches Leben gerathen ist. Man entschuldiget bey sich selbst seine freyen Gedanken und Reden, seine gefährlichen Gespräche, und alle die Freyheiten, die man so gütig ist als unsträflich anzusehen, und wel-

welche doch, nach des Tertullianus Ausspruche, Kennzeichen einer entweder verlohrnen, oder doch wankenden Keuschheit sind. Es ist nicht mehr der Gebrauch, seine Sünden zu beweinen, oder auch, sie durch eine schmerzende Casteyung zu büßen. Sie einem Beichtvater anzusagen, und dieses bloß mit einer äussern Reue, welche aber den Rückfall nicht hindert, dieß nennet man Buße. Man bildet sich ein, die Liebe könne mit der Lästerung bestehen. Hat man nur die Wahrheit auf seiner Seite, ist man nur nicht der Urheber einer Schmähung, kann man ihr nur einen neuen und lustigen Schwung geben, und heuchelt man nur mit einer Hand dem, welchen man mit der andern tödten will, so glaubt man, wie der Weise sich ausdrückt, es sey ein Spielwerk, kein Mord. Obgleich die Ueppigkeit, und ein allzu gekünstelter Kleiderputz, in der heiligen Schrift verworfen werden, so meynt man dennoch, wofern man nur noch ein wenig Schaam und Mäßigung zeiget, und man nicht bis zu der äussersten Ausschweifung im Uebelstande geht, man bleibe in den Schranken der Reinlichkeit und der Sittsamkeit. Man hat sich ein Verdienst und eine Art von Frömmigkeit ersonnen, welche hierinnen besteht, daß man nicht ganz bös, oder es weniger als andere ist.

Periturae castitatis argumenta. Tertull.

Weish. 16.

Der heilige Philippus hingegen hat alle Tugenden bis zur Vollkommenheit getrieben. Ihm gnügte es nicht eine gemeine Andacht zu haben: er wollte sich eine vollkommene erwerben.

ben. Wie groß war nicht seine Entziehung von der Welt! Sah man jemals ein Herz, das des Ehrgeizes weniger fähig war? Er wird zur Prälaten = Würde auserſehen. Zween Päbſte tragen ihm den Purpur an, und wollen ihn dem Throne Jeſu Chriſti und ſeiner Kirche näher ſetzen. Er bittet, nicht etwa ſeiner Demuth zu ſchonen, ſondern Erbarmung mit ſeiner Schwäche zu haben. Er will es der Welt nicht wiſſen laſſen, daß man ihn hoher Ehrenſtellen für würdig erachtet, auch ſogar nicht, daß er ſich ihrer für unwürdig geſchätzt hatte. Es geſchieht zuweilen, wenn man ſo große Dinge abgeſchlagen hat, daß, nachdem man ſich bey Gott eine Tugend daraus gemacht, man auch hernach gegen ſich ſelbſt ein Verdienſt daraus macht; daß man Vergnügen in ſich ſpühret, ſich über ſeinen eigenen Ruhm erhoben zu haben; und daß, nachdem man ſeinen Hochmuth beſieget hat, man endlich von ſeiner Beſcheidenheit beſieget wird. Philippus erhebet ſich über die Würden, ohne es gewahr zu werden: er begehrt weder die Eitelkeit, dieſelben anzunehmen, noch auch den Ruhm, ſie abgeſchlagen zu haben; und, nach einer ganz neuen Art von Demuth, verbirgt er ſeine Demuth ſelbſt.

Wie groß war nicht ſeine Enthaltung und ſeine Keuſchheit? Entſchlug er ſich nicht, durch die Gnade Jeſu Chriſti, und durch unaufhörliche Caſteyungen, auch der mindeſten Begierden? Man hätte meynen können, er habe gar keinen Leib, oder er habe Stand und Natur geändert.

Wie

Wie groß war nicht sein Eifer um den Glauben? Bey bloßer Erzehlung der Missionen in Indien, und in Erwägung der reichen Aernte, und des Mangels an Arbeitern in diesen Welt-Gegenden, entbrennt er in Begierde, sein Blut im Predigen des Evangelii zu vergiessen, und er läßt sich hiervon durch nichts anders, als durch einen sichtbaren Befehl Gottes, der ihn für andere Kämpfe zu seiner Ehre bestimmt hatte, zurück halten. Wie groß war nicht sein Eifer, die Irrgläubigen durch Unterredungen und Ermahnungen wiederzubringen! Und geschah es nicht auf seinen Befehl, daß der berühmte Baronius seine Jahrbücher der Kirche schrieb, in Absicht, durch diejenige göttliche Tradition, die von Jesu Christi Zeiten her fleußt, die alle Kirchen und alle Jahrhunderte, in Kraft der Einigkeit des Glaubens, und der Reinigkeit einer einzigen stets gleichen evangelischen Lehre mit einander verknüpft, die neuen Religions-Spaltungen zu überzeugen?

So viele Tugenden waren die Staffeln, auf welchen er sich zum Priesterthum Jesu Christi aufschwung. Und dennoch mußte er einen ausdrücklichen Befehl von seinem Beichtvater bekommen, bevor er sich dazu entschloß: nach der Vorschrift der heiligen Kirchenväter, daß Personen, die es nicht werth sind, niemals sollen gezwungen werden, in den Dienst der Altäre zu treten, und daß sogar diejenigen, die dessen würdig sind, nicht anders als mit Zwange darein treten dürfen. Wie war es demnach möglich,

daß er mit solchen Vorbereitungen sein Priester-Amt nicht hätte würdig verwalten sollen?

II. Th. Das Priesterthum Jesu Christi ist nicht ein leerer Titel, sondern es ist ein Dienst mit Beschäfftigung und mit Arbeit, welcher eine Menge wesentlicher und schwerer Pflichten in sich be-
2 Tim. 4, 5. greift. **Du aber sey wachsam allenthalben**, sprach der Apostel zu dem Timotheus, als er ihn ermahnte, stark zu seyn in Jesu Christo, im seinem heiligen, aber mühsamen Beruffe,
eb. das. 2, 1. u. 3. und zu arbeiten, bald als ein **guter Streiter** in dem geheiligten Heere des Sohnes Gottes, welches der Macht des Fleisches und des Blutes und der Gewalt der Finsterniß widerstehen soll; bald als ein Evangelist, dem Volke das Gesetz Gottes zu verkündigen, nachdem er es in sein eigenes Herz geschrieben, es auch in seinen Hand-
2 Tim. 4. lungen lebendig gemacht hat: **Thue das Werk eines evangelischen Predigers**; bald, als ein Bewahrer des Glaubens, welchen er rein und lauter erhalten soll; der Geheimnisse des Heylands, die er mit Vorsicht und mit Furcht austheilen soll; und der Heimlichkeiten des Gewissens, welche er heiligst bey sich behalten soll, damit er ihnen kräftig helfen könne: **Be-**
eb. das 2, 21. **wahre was dir anvertrauet ist**; bald als ein **Gefäß, das dem Herrn geheiliget, ihm bräuchlich, und zu allem guten Werke**, zu dem es seine Vorsehung anwenden will, **bereitet seyn soll**; und endlich als ein **Mensch Gottes**, der zum guten Unterrichte geschickt seyn soll, nämlich zum Bestra-

sen, zum Erbauen, zum Versöhnen nach aller Billigkeit; der auch vollkommen und zu allerley Verrichtungen, die ihm Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisheit und Liebe auflegen, vorbereitet seyn soll. eb. das. 3, 17.

Hier sehen sie, meine Herren, wie ein apostolischer Arbeiter in der angehenden Kirche beschaffen war. Weg mit denen weltlichen Menschen, die nur von Fleisch und Blut zu den Altären gebracht worden sind, um allda ihrem Ehrgeize einen Weg zu bähnen, oder auch ihrer Armut auszuhelfen; welche keine andere Ursache zu ihrem Beruffe gehabt, als das Verlangen, bequemlich, und in einem stillen und ehrbaren Müßiggange zu leben; welche in den Weinberg des Herrn eingegangen sind, nicht um ihn zu bauen, sondern nur seine Früchte zu sammlen; und welche, bey ihrem Eintritte in die Kirche des Herrn, den Endzweck nicht gehabt, in ihr zu arbeiten, sondern weichlich darinnen zu leben, und sich, entweder durch hohe Würden, oder auch durch reiche Pfründen, in ruhige Glücks-Umstände zu versetzen. Weg mit denen müßigen Priestern, welche die Gnade der Priester-Weihe vergebens empfangen haben; die zwar vom Altare leben, aber dem Altare nicht dienen, und ein fruchtloses Priesterthum ohne Ehre und ohne Dienst führen; die das Wort Gottes, welches sie auszutheilen schuldig sind, und ihre Macht, die sie zu binden und zu lösen haben, mit Unrechte zurück halten; die anstatt andere zu unterrichten, selbst des Unter-

richts bedürfen; die durch nichts anders kenntbar, und durch nichts, so zu sagen, zu Priestern werden, als durch ihren Namen und ihre Kleidung; und die keine andere Beschäfftigung haben, als daß sie der Lüste der Welt, und des Erbtheils Jesu Christi, beydes zugleich geniessen.

Ich rede hingegen von einem Priester, der gänzlich auf seinen Beruff bedacht war, der sich ohne alle Ausnahme, der Arbeit seines Diensts widmete, und dessen ganzes Leben ein Zusammenhang von Handlungen der Barmherzigkeit und der Liebe, und eine stets währende Ausübung des Priesterthums war: von einem Priester, der, ohne sich zu beklagen, des Tages Last und Hitze trug; der sich in den Wegen der Gerechtigkeit abmattete, aber nicht träg wurde; der, mit dem Apostel, erkannte, daß er jedermanns Schuldner sey, und über nichts weniger, als über sich selbst zu gebiethen habe; dessen Thüre, bey Tage und bey Nacht für alle diejenigen offen stand, welche seines Trosts oder Raths nöthig hatten; der sich sogar der Nothwendigkeiten des Lebens beraubte, und es nicht für erlaubt hielt, auf seine Mahlzeiten oder seinen Schlaf, eine Zeit zu verwenden, die er zur Hülfe eines Armen, zur Besserung oder zur Wiederbringung eines Sünders anwenden konnte; und der, Troz allem Einreden des Fleisches und des Blutes, daß er es als seine Pflicht und als eine Gewissens-Sache ansehen möchte, sein selbst zu schonen, alles verließ, ja sich selbst verließ, allein zur Ehre Gottes und zum Heile

seiner Brüder: dahero er auch, fast wie jener Hofmann in der Schrift, antwortete: **Man muß Gottes Befehl ausrichten.** 2 Macc. 15, 5.

Man lasse uns aber seine Religion und sein priesterliches Leben genauer und umständlicher untersuchen. Die erste und die göttlichste That derer, die zum Dienste der Altäre beruffen sind, ist, den Leib und das Blut Jesu Christi darzustellen, und dem ewigen Vater dasjenige anbetenswürdige Opfer zu bringen, in welchem er sich selbst opfert, und in welchem sie, so lange es währet, Jesum Christum auf Erden sichtbarlich vorstellen, so wie dieser Gottmensch der unsichtbare Opferpriester im Himmel ist. Die Person ist menschlich, und vielleicht verderbt, aber die Würde ist göttlich, unverderblich, unverletzlich. Wie auch immer die Priester vor Gott oder vor den Menschen beschaffen sind, so bilden sie dennoch am Altare, durch die Kraft des Worts, den Gott den ihr anbetet; und obwohl ihre geheiligten Hände zuweilen weltlich werden, so muß dennoch die Hostie, die sie weihen und die sie euch geben, euch dieselben ehrwürdig machen. Aber eben hieraus muß ihre Heiligkeit entstehen. Denn wenn die, so des Herrn Geräte trugen, nach der Vorschrift des Propheten, Es. 53, 11. gereiniget seyn sollten, wie viel mehr müssen es diejenigen seyn, welche den Herrn berühren, ihn tragen, ihn ausspenden, ihn selbst empfangen?

Und welcher Heiliger, meine Herren, hat jemals mit mehr Sorgfalt, mit mehr Demuth, mit mehr Glauben, mit mehr Inbrunst, den

Dienst des Nachtmals des Herrn befolgt, als derjenige, dessen Gedächtniß wir itzo begehen? Er lebte nur, um sich mit Jesu Christo zu vereinigen? Seine Seele würde vor Mattigkeit verdorret seyn, wofern sie einen ganzen Tag dieser himmlischen Nahrung hätte beraubt seyn sollen. Die Messe, die er heut hielt, war eine Zubereitung zu der, die er morgen begehen sollte: der vertraute und öftere Umgang mit Christo vermehrte nur seine Ehrfurcht vor ihm, und die Gewohnheit schwächte seine Andacht niemals. Sein Verlangen machte den Genuß vollkommen, und der Genuß erhitzte sein Verlangen noch mehr. Er nahm Jesum Christum mit sich hinweg, oder er verblieb vielmehr bey Jesu Christo; und in dieser Gegenliebe ward erfüllt
Joh. 6. was im Evangelio steht: **Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm.**

Was war vermögend, ihn von seinem Erlöser zu scheiden und zu trennen? Irgend ein heimliches Anhangen an der Welt? Er hatte ihren Sitten und Gebräuchen entsaget, und er ließ sich überall vernehmen, Er wisse nur eins, das ihm an sich selbst gefallen müsse, nämlich, daß ihm die Welt mißfiele. Irgend ein Verlangen nach Reichthum? Er hatte das Erbtheil seines Hauses nicht zu haben begehrt, und das einzige Gut, um welches er bat, war das Verdienst einer lautern und evangelischen Armut, so daß er an allem Mangel habe, nichts finde, von Almosen lebe, und in einem Hospitale sterbe.

Irgend eine Zerstreuung des Gemüths? Er hatte sich einen Umgang mit dem Gebethe, und eine innere Einsamkeit gemacht, die ihm zu jeder Zeit Gott gegenwärtig, und die Welt beynahe unsichtbar machte. Irgend eine nicht gnugsam getödtete Leidenschaft? Die Buße hatte in ihm alle Begierden der Welt und alle Neigungen der Natur nicht allein gezämt, sondern auch ausgerottet. Ist es ein Wunder, wenn die Gemeinschaft mit Jesu Christo und seinen Geheimnissen, so lebhafte, so rührende und so empfindliche Eindrücke in ihm machte?

Man hat wahrgenommen, wie er bey Erblikkung der heiligen Geheimnisse erblasset, gezittert, erröthet, und wie er, wider seinen Willen, die abwechselnden Empfindungen seines Herzens im Gesichte gezeiget. Man hat beobachtet, wie er mitten im heiligen Opfer, wenn man seine Aufmerksamkeit sammlet, sich selbst Zwang angethan, die seinige ein wenig zu mindern, aus Furcht, er möchte öffentlich in Entzückung hingerissen werden; und wie er solchergestalt aus sorgfältigster Demuth die Brunst und Uebermaaße seiner Liebe gemäßiget hat. Man hat bemerkt, wie er nach gehaltener Communion, wenn er vom Altar gieng, gleich Mose, wenn er vom Berge herab stieg, mit Lichte umgeben gewesen, und wie er auf sein glänzendes Gesicht ein Tuch gelegt, um vor den Augen derer, welchen der Erlöser im Sacramente seine Herrlichkeit verborgen gehalten, die seinige zu verbergen. Man hat gesehen, wie er einst in der schwersten

Krankheit, bey Annäherung der Hostie, die ihm gebracht wurde, augenblicklich seine Kräfte wieder bekam, und sich im Bette aufrichtete, wozu ihn sein Herz und sein Verlangen stärkte; wie er keine andere Qual fühlte, als allein die, so ihm die Verzögerung machte; und wie er, nicht etwa aus Schwachheit der Natur, sondern aus Ungeduld seiner Liebe, wiederniedersank und ausrief: **Komm bald, mein Vater, komm bald!**

Soll ich ihnen sagen, daß wenn er Meßopfer hielt, die Kirche wie erfüllt vom Geruche seiner Frömmigkeit war? daß sein Geist sich rings um ihn herum mittheilte; daß eine geheime Kraft, durch die Wirksamkeit seines Gebeths, sich über die Umstehenden ausbreitete? daß es ihnen dünkte, als entrissen sich ihre Herzen, als vereinigten sie sich, ungeachtet aller ihrer Zerstreuung, mit dem seinigen, um sich mit einander empor zu schwingen? daß einige derselben ein kräftiges Verlangen sich zu bekehren empfanden, andere in Thränen schwammen, und erstaunt über eine unvermuthete und fast wider Willen empfundene Umkehrung ihres Gewissens, wie dort die Jünger im Evangelio, zu einander
Luc. 24, 32. sagten, **brannte nicht unser Herz in uns, als er Jesum Christum für uns, und uns selbst Jesu Christo darbrachte?**

Urtheilen sie von seinen inneren Bewegungen, nach denen, die er äusserlich einflößte. Ein lebendiger und gottesfürchtiger Glaube, der ihn mit Ehrfurcht und Liebe gegen unsere heiligsten Geheim-

Geheimnisse erfüllte, verursachte, daß er seine ganze Freude und seine ganze Ehre seyn ließ, Sinn und Gedanken gänzlich darauf zu richten. Daher verlangte er auch niemals eine andere Würde, als die priesterliche. Fast schätzt man sie heutiges Tages seiner Ehre für unwerth: Man glaubt, ein solcher Beruff gehöre allein für Personen, die eine schlechte Erziehung gehabt, oder die sich durch eine traurige Nothwendigkeit gezwungen gesehen, Pfarren auf Dörfern zu bedienen. Obgleich das Priesterthum Jesu Christi königlich ist, dennoch, wenn man ein wenig Vermögen oder Stand besitzet, verlanget man vornehmere Titel. Anstatt sich durch seinen Orden, oder durch seine Tugend ehrwürdig zu machen, täuscht man die Welt durch die Ehrenstaffel, auf der man in ihr stehet, oder durch das Vermögen, welches man in der Kirche besitzt; ja, damit man aufs mindeste seiner Eitelkeit schmeicheln, oder auch seinen Ehrgeiz reizen möge, leget man sich, in Ermangelung der Pfründen und Würden, die man nicht besitzt, den Namen der Würden und Pfründen, die man begehrt, bey.

Philippus von Neri, und zwar mitten am Hofe und mitten in geistlichen Ehrenstellen, schätzt nichts so hoch als sein Priesteramt, das ihn mit Jesu Christo verbindet und ihn täglich mit Jesu Christo nähret. Mit wie heftigem Widerwillen sah er nicht Priester, welche, nachdem sie durch die Barmherzigkeit Gottes, aus den bittern Wassern dieser Welt gezogen worden

waren, damit sie das Salz der Erde seyn möchten, sich aufs neue, wie Chrysostomus spricht, darein stürzten, und ihren Rechten und Amts-Verrichtungen entsagten, kaum jährlich einmal die heiligsten Geheimnisse verwalteten, und sich selbst ihrer Würde entsetzten, indem sie sich des Genusses derselben beraubten, nicht etwa aus einem Triebe der Gerechtigkeit und der Buße, sondern aus einer freywilligen Kaltsinnigkeit. Mit wie großem Verdrusse sah er nicht Christen, welche sich diesen heiligen Geheimnissen sehr selten näherten, bloß aus unbilligem Ekel oder aus einer mit allem Fleisse angenommenen Nachläßigkeit, oder aus einer bösartigen Demuth, oder auch aus wirklichem Mangel an Andacht, und aus Besorgniß sich vielleicht zu bessern, und von der Liebe zur Welt abgerissen zu werden.

Er nahm sich vor, sie wieder zu Jesu Christo zu bringen, und in ihnen ein Verlangen nach dem Gebrauche der Sacramente zu erwecken. Glauben sie aber nicht, meine Herren, daß er sie ohne Bedacht und ohne Vorsicht dazu angetrieben, und ihnen, anstatt des Brods des Lebens, welches wohl vorbereitete Seelen nähret, den Gift einer unwürdig genossenen Communion gegeben habe. Er machte ihnen eine Andacht, nicht das Abendmal zu geniessen, sondern es auf eine heilige Art zu geniessen. Er lehrte sie bethen, weinen, sich prüfen, ehe sie sich dem Altare näherten. Er machte sich einen gerechten Richtstuhl, auf dem er das Gewissen der Sünder, den Vorschriften der Buße gemäß, nach ihrer

ihrer eigenen Beichte richtete: und dieses war die zweyte Amtsverrichtung seines Priesterthums.

Gott wollte im alten Bunde, wie wir es im vierten Buche Mose lesen, es sollte das Ohr und die Hand der Kinder Aaron öffentlich geweihet werden, zum Vorbilde desjenigen Amts und Sacraments des neuen Bundes, kraft dessen die Rechtfertigung des Sünders geschieht, nämlich durch Vermittelung des Priesters, der dessen Anklage und Reue anhöret, und ihn hernach, durch die Gnade der Aussöhnung, die Jesus Christus in seine Hände und in seine Gewalt gestellt, segnet und loszehlet. Wie nun unter allen Werken der Buße keine Gott mehr vergnügt, als ein aufrichtiges Bekenntniß der begangenen Sünden, und die innere Unterwerfung unter das Gericht eines sterblichen Menschen, als wäre es das Gericht Gottes selbst: so giebt es auch keine priesterlichere Beschäfftigung, als diese, die Sünder auszusöhnen, und an ihnen die vielfältige Barmherzigkeit und Gerechtigkeit des Herrn auszuüben, indem er ihnen die Sünden vergiebt, und zugleich die schuldige Genugthuung nebst den verdienten Strafen aufleget.

Und diesem Dienste widmet sich der heilige Philippus von Neri. Er entbrennt plötzlich im Eifer um das Haus Gottes und in Begierde nach dem Heile der Seelen. Ein geheimer Zug der Gnade und der Christenliebe versammlet rings um ihn herum alle diejenigen, welche sich wieder auf die Wege des Herrn begeben wollen. Er erwartet sie mit Güte, er unter-

weiset sie mit Liebe, er höret sie mit Geduld, und er ist fleißig und unermüdet in der betrübten und schweren Ausübung des Beichtsitzens. Ich sage betrübt: denn, meine Herren, sich in die verdrießliche Untersuchung der menschlichen Leidenschaften und Schwachheiten einzulassen; die Geheimnisse der Bosheit, und die heimliche
2 Cor. 4, 2. Schande, wie der Apostel spricht, klar vor sich zu sehen; durch die Mauren sehen, wie der Prophet redet, und die Gräule im Tempel, nämlich im menschlichen Herze, zu sehen; von der Bosheit und Eitelkeit der Welt sich gleichsam belagert zu sehen; der Vertraute in allem demjenigen zu werden, was man böses gedenkt, böses redet, und einen Zeugen abzugeben, wie fruchtbar die Sünde und die Verderbniß der Natur ist; über anderer Menschen Gewissen eine Aufsicht zu haben, welche unserm eigenen Gewissen fatal werden kann; wenn man gerecht ist, das Unrecht sich anvertrauet zu sehen, und wenn man Gott liebt, zu sehen, auf wie mancherley Art Gott verachtet und beleidiget wird: kann irgend ein Amt beschwerlicher seyn, wenn nicht die Christenliebe es erleichtert und erträglicher macht?

Ich sage auch schwer, wegen seiner Pflichten und seiner Gefahren. Denn was ist ein Beichtvater, meine Herren? Es ist ein Mensch, welcher die Macht Jesu Christi führt, der aber, wie Er es war, mit den Sünden der Welt belästiget ist; welcher eingesetzt ist, die Seelen zu retten, aber insonderheit seine eigene zu bewahren; welcher die Gerichte des Herrn, aber niemals

seine

seine eigenen, halten soll, und allzeit fürchten muß, so oft er spricht: Ich zehle dich los, daß Gott zu ihm sage: Ich verurtheile dich. Er muß aufmerksam seyn, so wohl die Sünde als auch die Neigungen des Sünders zu erkennen: verständig, um in die Dunkelheit des menschlichen Herzens zu dringen, und das verworrene freche, oder auch allzu schüchterne Gewissen aus einander zu setzen: mitleidig zur Schwachheit, aber unerbittlich in der Gerechtigkeit: geduldig, die Schwachen nicht abzuschrekken; klug, um Gutes und Böses abzurechnen, und ein Ebenmaaß zwischen Krankheit und Hülfsmitteln zu treffen: und endlich treu, um sich dem Geiste und Gesetze Gottes, welches die Vorschrift des Bußfertigen, aber auch der Führer des Gewissensführers selbst seyn soll, gemäß zu verhalten.

Und eben nach diesem Geiste, welcher Liebe und Erbarmung ist, lockte er die allerabtrünnigsten zur Buße. Zu seinen Füßen ward das Joch der Beichte leicht, und Furcht und Schaam verschwanden: eine heimliche Empfindung der Barmherzigkeit Gottes wirkte innerlich im Herzen ein ehrfurchtvolles Vertrauen. Dieser geistliche Richtstuhl war eine offene Zuflucht für alle, welche die Welt flohen. Weil man an seinem Richter einen Freund und Vater fand, so ehrte man seine Rathschläge, man hörte seine Belehrungen, und man gewann sogar seine Bestrafungen und sein Tadeln lieb.

Denn

Denn er besaß denjenigen Geist der Klugheit
2 Tim. 1. und Nüchternheit, welchen der Apostel seinem Schüler empfahl. Er verband Zärtlichkeit und Mitleiden mit Lust zur Ordnung und mit Liebe zur Zucht. Er wußte, daß ein Diener der evangelischen Buße Sanftmuth und Kraft haben muß: Eine Sanftmuth, welche tröstet, ohne der Gerechtigkeit etwas zu vergeben; eine Kraft, welche bestraft, ohne der Liebe zu nah zu treten; eine Gelindigkeit, die nicht zur Nachläßigkeit verleitet; eine Strenge, die nicht zur Verzweiflung in der Tugend bringet; eine Güte, die im Vergeben, Vernunft und Billigkeit nicht übertritt, und einen Eifer, der nicht Wissenschaft und Liebe überschreitet. Er befliß sich, das Herz der Sünder zu bekehren: er lehrte sie, die Last ihrer Knechtschaft fühlen; er löste ihre Fessel unvermerkt auf; er vertrug sie, um sie zu bessern, und besserte sie, indem er ihnen, nicht etwa vor seinem Tadeln und vor seiner Härte, sondern vor der Gerechtigkeit Gottes, Furcht machte. Nachdem er sie ihrer Sünden entlediget hatte, so legte er ihnen ganz unvermerkt das Kreuz Christi auf; und durch die Tröstungen, so er ihnen gab, führte er sie zu den Uebungen der Tödtung des Fleisches und der Buße.

Aber wie groß war nicht seine Redlichkeit in diesem Stücke seines Priesteramtes! Wie de-
2 B. Mos. müthig sprach er mit Mose: **Wer bin ich,**
3, 11. **daß ich die Kinder Israel aus Aegypten führen soll?** daß ich, nicht Leiber von einer fremden Unterdrückung, sondern Seelen von

einer innerlichen und unsichtbaren Sclaverey frey machen soll? Er hält sich für schuldig an allen Sünden die er höret; und wenn er aus dem, was andere gethan haben, erkennet, was auch er selbst zu thun fähig gewesen wäre, so giebt ihm dieß alles Anlaß sich zu schämen, aber auch Dank zu sagen. Uebt er vielleicht über die ihm untergebene Seelen eine unumschränkte Herrschaft aus? Sucht er, nach eigenem Gutdünken, das Blut Christi, das er in Händen hat, fliessen zu lassen? Erhebet er sich über die Sünder, die er zu seinen Füßen erblickt? Spricht er in seinem Herzen ihren Schwachheiten Hohn? Rechtfertiget er sich bey sich selbst, in Meynung, er sey nicht wie andere Leute? oder geben ihm die Demüthigungen seiner Beichtkinder Gelegenheit zum Stolze?

Welche Vorsicht wandte er nicht an, sein Amt rein und untadelhaft zu verwalten? Bemerkte man jemals in ihm Gewogenheit oder Gefälligkeit gegen dasjenige Geschlecht, das auch an den Altären und in den Uebungen der Buße zu fürchten ist? Machte er sich einen Zeitvertreib aus dem Beichtvater-Amte? Pflegte er zu schmeicheln, oder sich schmeicheln zu lassen; der Tyrann, oder der Sclav andächtiger Frauen zu werden? Studierte er die Kunst, sie durch allerley Höflichkeiten und weltartige Besuche an sich zu ziehen? Litt er die Dienstbeeiferungen derer halb geistlich halb weltlich gesinnten Personen, die es als ein Stück ihrer Andacht ansehen, ihren Beichtvätern anzuhangen? Hielt er jemals

jemals mit ihnen Unterredungen, welche nicht die Religion anständig, und die Christenliebe schon nothwendig gemacht hatte? Er entschlug sich alles Umganges, der zwar nicht dem Gewissen, sondern nur dem guten Ruffe eines Knechts Jesu Christi nachtheilig ist. Er machte *einen Bund mit seinem Herzen und mit seinen Augen, und* betrachtete, nicht ein einziges mal, eine gewisse vornehme Frau, die Rom um ihrer Schönheit und Tugend willen bewunderte, ob er sie wohl sechs und dreyßig Jahre lang beichten gehöret hatte.

Wie war aber seine Uneigennützigkeit beschaffen? Begehrte er für die Mühe und Sorge, die er sich um das Heil der Seelen machte, eine andere Belohnung, ausser dieser, daß man sie sich zu nutz machen möchte? Mißbrauchte er jemals der Schwachheit der Sterbenden, zum Nutzen seiner neuen und noch schlecht versorgten Ordens-Stifftung, und mit Gefahr einer zweifelhaften Absolution? Ließ er sich jemals in verworrene Händel oder in zeitliche Vortheile ein, so nützlich es auch für sein Kloster oder für ihn selbst hätte seyn können? Befahl er nicht seinen Schülern stets und ausdrücklich, sich nicht in Testamenter zu dringen, die Todten ihre Todten begraben zu lassen, und nur die Seelen, die sie gewonnen, nicht das zu gewinnende Geld zu zehlen? Er gab Vermächtnisse, die ihm zugefallen waren, zurück, und er erhielt, durch sein eifriges Gebeth, die Genesung eines frommen Mannes, der ihn zum Erben eingesetzt hatte.

Wie groß war endlich sein Anhalten in dieser Arbeit? Wies er jemals einen Menschen ab? Hatte er gewisse Stunden und Zeiten für sich, und gewisse Stunden für andere? Vergaß er nicht, in seiner heftigsten Krankheit, aller Schmerzen, um Beichte zu hören? Ja, selbst am Tage seines Todes, verwaltete er das Sacrament der Buße: denn er wollte, sein Letztes sollte Liebe seyn; und er machte sich aus den Vorschriften und Mitteln, die er zu einem guten Leben gab, eine Vorbereitung wohl zu sterben.

Wie aber nichts geschickter ist, das Volk in der Ausübung der Buße und beym Gebrauche der Sacramente zu erhalten, als das gepredigte Wort Gottes durch den Mund der Priester, als welche, nach dem Ausspruche des Propheten, die Bewahrer und Aufseher der Wissenschaft und der Lehre sind: so stifftete er Ermahnungs-Reden, Unterredungen und Zusammenkünfte, und verrichtete diese Amtspflichten heiligst: denn Gott erfüllte ihn mit seiner Wahrheit, und legte in ihn das Wort der Versöhnung, wie der Apostel redet. Wie oft erweckte er nicht den sterbenden Glauben der Zuhörer, durch die Kraft seiner von Gott belebten Reden, und ließ mit Zerknirschung und mit Buß-Empfindung diejenigen von sich, die aus bloßer Neugierde, und wegen der Neuigkeit seiner Stifftung, in seine Versammlungen gekommen waren? Wie oft, wenn er von den verkündigten evangelischen Wahrheiten selbst innigst gerührt wurde, sah er sich nicht genöthiget, den Bewegungen seines Herzens und den Thränen

Mal. 2, 7.

1 Cor. 5.

nen die er vergoß, den Lauf zu lassen? Wie oft empfahl er nicht seinen geistlichen Söhnen, das Volk durch Unterweisung zu erbauen, und allzeit in ihren Reden, sich mehr einer heiligen Einfalt als einer stolzen Beredtsamkeit zu befleissen? Auf solche Art erfüllte er die Pflichten seines Priesterthums. Dieses waren seine Amts-Verrichtungen: aber wie war deren Vollendung beschaffen?

Wie nichts in der Religion ehrwürdiger ist, als die Würde der Priester, nichts heiliger als ihr Dienst, nichts rührender als ihr Beyspiel: so ist auch nichts zu finden, was Gott mehr belohnt, als ihre Treue und ihr Anhalten an seiner Ver-
Mal. 2, 5. 6. ehrung und an seinem Dienste. **Mein Bund,** spricht er in seinen Schriften, **war mit Aaron, zum Leben und zum Frieden, und ich gab ihm die Furcht, daß er mich fürchtete, und sich meinen Altären nicht ohne ein ehrfürchtiges Schrecken nahete. Das Gesetz der Wahrheit war in seinem Munde, und ward kein böses in seinen Lippen funden. Er wandelte vor mir friedsam und aufrichtig, und bekehrte viele von Sünden.** Daher verspricht er ihm auch einen herrlichen Saamen, einen sichern und beständigen Frieden, und ein Leben ohne Ende.

Hier sehen sie, meine Herren, eine Abschilderung vom heiligen Philippus, sowohl von dem, was er für Gott gethan, als auch von dem, was Gott für ihn gethan hat. Er verdiente mit seinen, für die Kirche so rühmlichen und so nützlichen

Bemü-

Bemühungen, Erben seiner Tugenden und Nachfolger seines Geistes zu haben; in Ausübung der Amtsverrichtungen seines so würdig geführten Priesterthums zu sterben, und fast beym Abtreten vom Altare ins Grab zu gehen; ein Opfer zu werden, nachdem er Priester gewesen, und sich vor dem höchsten Richter zu stellen, indem noch seine Lippen, mit Christi, des Gegenstands seiner Liebe, und des Unterpfands seiner Seligkeit, Blute gefärbt waren.

So stirbt man des Todes der Gerechten, und im Kusse des Seelen-Bräutigams; aber alsdann nur, wenn man ein heiliges Leben geführt hat. Ihr, meine Zuhörer, ihr spendet die heiligen Geheimnisse nicht aus, aber ihr werdet derselben theilhaft. Geschieht es mit einem Herzen, das rein, und leer von aller Welt-Liebe ist? Bleibet nicht einige heimliche Neigung zur Eitelkeit, zur Ehrsucht, zum Geize, zum Lästern in ihm? Bleibt nicht ein Theil eures Herzens in den Creaturen? Behaltet ihr eure ganze Anbethung für die Lade des Bundes auf? Hat nicht das Götzenbild der Philister einigen Antheil daran? Ihr seyd vielleicht nicht zum Dienste des Worts berufen; aber seyd ihr nicht wenigstens bestimmt, es zu hören? Geschieht es mit einer christlichen Unterwerfung und Lehrbegierde, wenn ihr es höret? euren Verstand zu ergetzen, oder eure Seele zu nähren? Nehmet ihr es an als Menschen-Wort, oder als Gottes Wort? Lasset ihr es aus eurem Verstande ins Innerste

eures Herzens, in eure Handlungen, und in euren ganzen Lebenswandel einen Einfluß haben?

Ihr nehmet oft eure Zuflucht zum Richtstuhle der Buße. Thut ihr es in der Absicht, euch zu den Füßen eines Priesters der Last eurer Sünden zu entledigen, und euch alsdann, nach einer unnützen, ja vielleicht unwürdigen und verdammlichen Communion, aufs neue damit zu belästigen? Thut ihr es, um euren Gewissens-Bissen einige Ruhe zu verschaffen, und hierdurch vielleicht nur euren Rückfall in Sünden zu *erleichtern*? Thut ihr es aus einem wahren Verlangen, der Gerechtigkeit Gottes eine Gnüge zu thun, oder aus einem eitlen und unrechten Vertrauen auf seine so oftmals beleidigte Barmherzigkeit?

Lasset uns dem heiligen Philippus nachahmen, wenigstens in seiner Sanftmuth, in seiner Liebe, in seiner Geduld. Lasset uns Gott lieben! Er hat Gott viel geliebet: Wir haben ihm nicht weniger zu danken; ja, Gott hat uns Barmherzigkeiten erwiesen, deren dieser Heilige nicht bedurft hat, weil sein Leben in eben dem Grade unschuldig war, als unsers strafbar ist. Er erbitte uns vor Gottes Throne stehend, diese Entsagung der Welt, diese Vereinigung mit Gott, die ihn erst heilig, hernach in der himmischen Herrlichkeit, die ich euch wünsche, selig gemacht hat.

Lobrede

auf den

H. Thomas,

Erzbischoff von Canterbury,

gehalten zu Paris,

im Jahre 1675.

Sir. IV, 33.

Vertheidige die Wahrheit bis in den Tod, so wird Gott der Herr für dich streiten.

Wie schwer ist es nicht, meine Herren, solche Heilige zu loben, welche sich durch die Gnade Jesu Christi, nicht allein über die Kräfte der Natur, sondern auch über den Gebrauch gemeiner Tugenden erhoben haben. Die Welt verträgt die Verdammung ihrer Schwachheiten nicht: sie urtheilet vom Geiste Gottes nach der Klugheit des Fleisches; sie findet daher eine gewisse Uebermaaße in allem was für sie zu groß ist, und sieht es ungern wenn andere gethan haben, was sie selbst erkennt, daß sie es unfähig zu thun ist. Es sey nun Blindheit oder Hochmuth, so ist doch dieses gewiß, daß ein jedweder, anstatt sich an des Heiligen Stelle zu setzen, den Heiligen an seine Stelle setzen will; und daß ein Prediger, der eine Lobrede halten soll, sich oft genöthiget sieht, eine Schutzrede zu halten.

Und eben dieses habe ich heut selbst zu befürchten, da ich das Lob des heiligen Erzbischoffs Thomas melde, dessen unerschrockner Muth und unverbrüchliche Treue in der Sache Jesu Christi und seiner Kirche, unsern Verfall der Zucht, unsere Untreue, unsere Schwachheiten so offenbarlich verdammen, daß ich Ursache zu besorgen habe, es werde ein so brennender Eifer ihnen entweder unglaublich, oder auch allzu hart und allzu störrig vorkommen. Hier werden sie von der einen Seite sehen: den Ungestüm eines Königs im Zorne, die Strenge der Landes-Verweisung,

die Heftigkeit der Verfolgungen, die Verlassung von allen Menschen; von der andern aber, eines unterdrückten Bischoffs Standhaftigkeit ohne Härte, Herzhaftigkeit ohne Hochmuth, Geduld ohne Niederträchtigkeit, Unterwerfung ohne Feigheit. Glauben sie aber nicht, meine Herren, als hätte ich itzt zur Absicht, einen *Heiligen* zum Nachtheile eines Königs zu erheben, oder, um den Ruhm eines Märtyrers zu vergrößern, die Würde des Verfolgers zu verletzen. Ich muß, mit einer gerechten Mäßigung, die der Majestät gebührende Achtung, und zugleich die der Heiligkeit schuldige Gerechtigkeit behutsamlich in Acht nehmen. Ich werde den Heiligen einen Märtyrer, nicht aber den König einen Tyrannen nennen: ich werde mit Beobachtung der Ehrfurcht, die man den Mächtigen der Welt nicht versagen darf, der Wahrheit das ihr schuldige Zeugniß geben, indem ich ihnen nach den Worten meines Textes vorstelle

Eintheil.

I. Den heiligen Thomas, der für die Gerechtigkeit streitet;

II. Den heiligen Thomas, der für die Gerechtigkeit stirbt, und seine Feinde nach seinem Tode besieget.

Dieß werden die zween Theile der Lobrede auf unsern Heiligen seyn. Der Himmel gebe, daß wir, mit Beystande des heiligen Geistes :c. für unser ewiges Heil wichtige Unterweisungen daraus ziehen mögen.

Soll

Soll ich, um ihnen meine Herren, den Charakter des heiligen Erzbischoffs Thomas kennen zu lernen, erst sagen: Er war gebohren in einem Lande, in welchem vielfältige Regiments-Veränderungen große Laster und große Tugenden entdeckt haben; in welchem die oft unterdrückte Religion Vertheidiger nöthig gehabt hat; und wo die Könige, selbst mitten im Friede der Kirche, zuweilen Märtyrer gemacht haben? Soll ich ihnen sagen, daß er, als ein Sohn weiser und gottseliger Aeltern, zur Tugend angehalten ward, und zwar nach dem Rathe und nach den Beyspielen eines Erzbischoffs von Canterbury, dessen Weisheit und Gottesfurcht vom heiligen Bernhardus gerühmt worden ist; und daß eine heilige Erziehung seiner glücklichen und edlen Geburth zu statten kam? Vornehmlich hatte er von Gott einen Verstand, der richtig, billig, abgeneigt von Verstellung und Lügen, voller Stärke, Wahrheit und Eifer um die Gerechtigkeit war. I. Theil.

Bedarf die Kirche von England, beym höchsten Haupte der Kirche, eines Anbringers ihrer Klagen wider den Bischoff von Winchester, des Königs Bruder, welcher als Prinz vom königlichen Hause, und als Legatus des heiligen Stuhls, aus Ehrgeize, den seine Geburth ihm einflößte, und auf die vom Pabste empfangene Macht trotzend, den Kirchen dieses Reichs ungewöhnliche Dienstbarkeiten aufbürdete, und aus diesem Gemische seiner geistlichen und seiner weltlichen Macht eine tyrannische Herrschaft

machte, mit der er die Prälaten unterdrückte, und selbst seinem Erzbischoffe Hohn sprach? so zeiget der heilige Thomas dessen Uebermuth, und macht daß ihm seine Legation genommen wird. Ist dem Unfuge eines geizigen und grausamen Hofes Einhalt zu thun? Thomas wird der Beschützer der verfolgten Unschuld, und wirft sich wider Unterdrückung und Gewalthätigkeit auf: er beweiset mehr Ernst in Beobachtung der Gesetze, er, der nur noch ein Privatmann ist, als selbst die Obrigkeiten, die sie verfassen, oder sie handhaben: er zeiget mehr Eifer um die Kirchenzucht, ungeachtet er noch ein Lay ist, als selbst die Geistlichen, deren eigentliches Werk sie ist. Ist über den Rechten der königlichen Würde zu halten, und muß man dem ungerechten Vorsatze des Stephanus Widerstand thun, wenn er wider alle Gesetze des Staats und der Vernunft, dem Erben der englischen Krone die Erbfolge rauben will? Thomas führt seinen Prinzen bey der Hand bis auf den Thron; und Gott läßt es geschehen, daß er Mühe anwendet, denjenigen zu seinem Herrn zu machen, welcher dereinst sein Verfolger werden soll.

Sie wissen es, meine Herren, es ist der zweyte Heinrich, von dem ich rede. Es war ein Prinz von guter Gestalt, der geschickt, herzhaft, staatsklug war; aber dabey, darf ich es sagen? ungerecht in seinen Unternehmungen, ungeduldig in seinen Begierden, ungestüm in seinem Zorne; der alles nach seinen Vortheilen und nach seiner Größe erwog; der mit Arglist Kühnheit

verband,

verband, und das Böse so er verübte, unter scheinbarlich guten Absichten verbarg; der zu Erreichung seiner Endzwecke, sich eben so unbilliger Mittel, als es die Endzwecke selbst waren, bediente; der so wohl im Staate als in der Kirche eine neue Regiments-Art einführte, und beyder Gesetze nur in so weit erkannte, als sie seinem Geize, oder seiner Rache, beförderlich seyn konnten; der endlich alles seinem Willen unterwarf, und in seinem ganzen Verhalten zu erkennen gab, zu was für Ausschweifungen ein stolzes und hitziges Gemüth fähig ist, welches von Leidenschaften hin und her bewegt, durch böse Rathschläge verleitet, und selbst durch gute zum Zorne gereizet wird.

Der gute Ruff, worinnen Thomas wegen seiner Redlichkeit steht, und die Begierde ihn durch Gnnstbezeugungen zu gewinnen, nöthigen anfangs diesen Fürsten, ihm Merkmale von seinem Vertrauen und von seiner Hochachtung zu geben. In der Absicht, durch eine überall gebilligte Wahl den Anfang seines Reichs in Ansehen zu setzen; durch Dankbarkeit für seine ertheilten Wohlthaten, ein von Natur wider die Ungerechtigkeit strebendes Gemüth zu fesseln; und durch dessen Beyspiel der Unterwerfung, diejenigen, die sich seinen Anschlägen zu widersetzen die Kühnheit haben möchten, im Zaume zu halten, oder gar an sich zu locken, überhäufte er ihn mit Ehren und Gütern, und versuchte es, weil er ihn ungerecht zu machen hoffte, ihn groß zu machen. Welche Umwege gehet nicht eine weltliche Staats-

kunst, und wie weit vergehet sich nicht die Klugheit der Kinder der Welt!

Thomas, der sich fast wider seinen Willen, zum Amte eines Canzlers von England erhoben siehet, stehet dem Könige mit seinen Rathschlägen, ja sogar mit seinen Gütern bey. Er thut einen Versuch, wie er einen Geist der Gerechtigkeit und der Wahrheit im ganzen Königreiche ausbreiten möge. Sein Haus ist eine stets offene Zuflucht für die Unschuld. Die Armen finden daselbst Beystand in ihren Bedürfnissen; die Schwachen, Schutz wider die Mächtigen. Eine wider alle Versuchungen der Welt bewährte Frömmigkeit; eine der wichtigsten Geschäffte fähige Klugheit; eine erleuchtete und unbewegliche Standhaftigkeit, alles dieses giebt ihm Gunst und Ansehen bey Hofe, zieht ihm Bewunderung in den Raths-Stuben, und den Segen der Völker zu. Weil ihm vom Könige die Erziehung seines Sohns aufgetragen ist, so unterrichtet er den jungen Prinz auf eine Art, wie er den Unterthanen zur Vorschrift und zum Muster dienen soll. Er flößet ihm seines Standes würdige Gesinnungen ein. Er präget in dessen Seele Begriffe von einer heiligen Ehre, und macht ihm begreiflich, daß seine wahre Größe darinnen besteht, daß er Gott diene und ihn fürchte. Er stellet ihm das Beyspiel seiner Vorfahren vor, und lehret ihn, das Ansehen der Kirche zu ehren, seinen Völkern Recht zu schaffen, und niemals zu vergessen, daß ob er wohl der Herr seiner Unterthanen ist, er doch auch der Unter-

than eines größern Königs, und der Knecht eines größern Herrn ist.

Was blieb zur Ehre dieses heiligen Mannes zu thun noch übrig, als ihn zu den Würden der Kirche zu erheben, damit er ihre Vortheile unterstützte? Der König, oder besser zu sagen, Gott berufft ihn hierzu. Es ist nichts so heilig, nichts so groß im Orden der Christenheit, als das Amt evangelischer Bischöffe und Hirten, welche der heilige Geist eingesetzt hat, seine Kirche zu regieren, Diener des neuen Testaments und der Versöhnung der Menschen, Verwalter der heiligen Geheimnisse zu seyn, und Lichter zur Erleuchtung und zur Entzündung der Welt abzugeben. Sie sind beruffen, vollkommen zu seyn und andere vollkommen zu machen. Nicht allein sondert der Herr sie von den Sündern ab, sondern er setzt sie auch aus dem Stande gemeiner Gläubigen, damit sie heilig seyn und an der Heiligung der Völker arbeiten; damit sie Gottes seyn, und ihm die ihnen von seiner Vorsehung anvertrauten Seelen darbringen.

Wiewohl nun die Gnade des Bischoffsamts allzeit gleich groß ist, so kann man nichts desto weniger sagen, sie wirke mit größerm Ueberflusse in der Seele derjenigen, die von Gott bestimmt sind seine Wahrheit zu vertheidigen, oder in schweren und gefährlichen Zeitläuften die Zucht der Sitten zu handhaben. Alsdann muß der Verstand vom göttlichen Lichte so sehr erleuchtet, das Herz von menschlichen Zuneigungen so sehr befreyet, der Muth dem Bösen zu widerstehen,

so

so sehr gestärkt, der Eifer wider die Nachläßigkeit in Sitten so brennend, die Liebe so lebendig, so thätig, die Mäßigung so groß, die Sanftmuth so kräftig, die Schärfe so klug und so vernünftig, und der ganze Lebenswandel so rein, so unsträflich seyn, daß es klar erhelle, es habe der Herr sie selbst erwählt, um Abschilderungen seines Lebens und Nachahmer seines Priesterthums zu seyn.

Meine Herren! ich mache hier, ohne es zu wollen, das Bildniß des Heiligen, welchen ich ihnen als einen Spiegel der Geduld in Verfolgungen, als ein Beyspiel der Sanftmuth gegen seine Feinde, als ein Muster der Bischoffs-Tugenden, und als einen glorreichen Märtyrer der Kirche, vor Augen stellen soll. Was war der Grund dieser Vollkommenheit? Die Reinigkeit seines Berufs in seinen geistlichen Amts-Verrichtungen. Er war es nicht selbst, der seinen Dienst wählte: Gott war es, der ihn zu seinem Dienste erkieste. Seine Aeltern hatten ihn nicht, aus einer ganz weltlichen Ehrbegierde, und schon von der Wiege an, zu den höchsten Würden der Kirche bestimmt. Seine Wahl war nicht eine Wirkung seines Bewerbens, nicht eine Belohnung seiner Dienste, sondern ein Kennzeichen einer ungezweifelten Tugend, und eine Veranstaltung der göttlichen Vorsehung, als Gott selbst vermittelst der Wahl, die ein König, der sie nur zu verfolgen gedachte, traf, seiner Kirche einen Beschützer bestellen wollte. Darf man sich daher wundern, wenn er, er, der ohne

irgend

irgend eine von allen menschlichen Absichten, die sich oft, auch sogar in die heiligsten Geschäffte einmischen, durch diese Thür in den Dienst Jesu Christi eingieng, vom Himmel die benöthigten Gnadengaben, sich darinnen zu heiligen, empfangen hatte?

Jtzt lasse man uns die Umstände bey seiner Erwählung ansehen. Der erzbischöfliche Stuhl zu Canterbury war kaum verlediget, als schon, wie durch ein Wunderwerk und durch eine göttliche Eingebung, jedermann die Augen auf unsern Thomas, Canzlern und Staats-Bedienten des Königs in England, wirft, und jedermann ihm, wie um die Wette, seine Stimme giebt. Wie rühmlich ist doch, meine Herren, ein so allgemeiner Beyfall, und wie selten geschieht es, daß Völker Verlangen tragen, ihre Seelen und ihr Gewissen, solchen Männern anzuvertrauen, die sie der Religion weit weniger, als der Staatskunst ergeben zu seyn glauben, und daß sie sich diejenigen zu Bischöffen wünschen, welche den Staat regieren!

Der König erklärte sich fast eben so bald als das Reich. Die Bischöffe kommen zusammen, und sind bereit, seinen Willens-Meynungen zu folgen. Alles ist gleiches Sinnes zur Erhöhung eines Mannes Gottes: er aber ist der einzige, der sich einer Ehrenstelle, die alle andere ihm zudenken, für unwürdig hält. Bald gehet er in sich selbst und mißtrauet seinen Kräften; bald wirft er sich dem Könige zu Füßen und bittet ihn um Gnade; bald stellet er ihn mit einer heiligen

ligen Kühnheit vor, daß ein Bischoff ein unerschrockner Beschützer der Freyheiten der Kirche ist: daß er mit Unrecht besessene Güter zurückfordert; daß er die Rechte des Heiligthums nicht mit der Krone ihren verwechselt; und daß er, indem er die Wahrheit und die Gerechtigkeit, die Gott in seine Hände gestellt hat, gültig machet, dem Kaiser giebt was des Kaisers ist, Gott aber auch geben muß was Gottes ist. Vergeltet nur, ihr gewinnsüchtigen Seelen, mit euren ausstudierten Gefälligkeiten und Schmeicheleyen, die Gunst-Bezeugungen der Fürsten: Thomas erwiedert sie durch eine heilige und edle Freymüthigkeit, welche das Kennzeichen einer treuen und aufrichtigen Seele ist.

Jedoch, Thränen, Bitten, Vorstellungen, alles ist vergebens: der Befehl des Königs, was sage ich? der Wille der Vorsehung, wird vollstreckt: Er besteigt, wider seinen Willen, den höchsten geistlichen Stuhl im Reiche, und gelangt von der weltlichen Obrigkeits-Würde zu den heiligsten Geheimnissen Jesu Christi. Er sieht nicht auf die Würde: er betrachtet allein ihre Pflichten. Der Glanz rühret ihn nicht, aber die Gefahr macht ihn bestürzt. Es durchdringt ihn ein heiliger Schauer, und er spricht jeden Augenblik zu sich selbst: Habe ich Erkenntniß gnug von geistlichen Dingen, um Völker, die Gott meiner Führung anvertrauet, zu unterrichten? Habe ich Klugheit gnug, unruhige, eigennützige, untreue Gemüther zu regieren? Habe ich Stärke gnug, den Stürmen die sich

erheben,

erheben, zu widerstehen, und das Steuerruder nicht fahren zu lassen? Bin ich bereit, Verläumdung, Unrecht, den Tod selbst zu leiden? Und so betrachtete er sich nicht als einen Menschen, den man über andere erhob, sondern als einen solchen, den man der Heftigkeit der menschlichen Leidenschaften bloß stellte, und welcher nur deswegen das Haupt der Priesterschaft ward, damit er das erste Schlachtopfer der Großen und selbst des Königs würde, dessen gewaltsame Besitzungen und Ungerechtigkeiten er nicht dulden durfte.

Was er vorhergesehen traf richtig ein. Kaum ist er in die Kirche getreten, so muß er sie schon vertheidigen. Seine Weihung ist nicht allein eine äussere prächtige Ceremonie: es ist eine innere Salbung, die ihn geneigt macht, mit herzhaftem Muthe dem Unrechte zu steuren, und die Braut Jesu Christi von der ihr aufgelegten Knechtschaft zu befreyen: sollte es ihn auch seine Ruhe und sein Leben kosten, er sucht nur sein Amt auszurichten.

Die Gnade des Christenthums, wie St. Paulus sagt, bringt einen Sinn der Tödtung und des Absterbens ins Herz aller Gläubigen, in Ansehung der Liebe zur Welt und des Anhangens an ihr. Sie haben den alten Menschen in dem heilsamen Wasser ihrer Taufe begraben. Sie sind darinnen abgestorben, und ihr Leben soll verborgen in Gott, mit Jesu Christo seyn. Aber die Gnade des Bischoffthums drückt diesen Tod tiefer ein, selbst in Ansehung des rechten

Röm. 6. Col. 2.

Gebrauchs

Gebrauchs der Creaturen. Sie müssen den Lüsten absterben, selbst den erlaubten Lüsten, durch Enthaltung; den Reichthümern, durch Austheilung ihrer Güter an die Armen, deren Erbtheil sie sind; der Eitelkeit, um sich Jesu Christo gleich zu stellen, welcher nicht seine eigene Ehre suchte, sondern die Ehre seines Vaters. Dieß sind die Neigungen der Bischöffe, zur Zeit der Ruhe und des Friedens der Kirche. Aber zur Zeit der Drangsalen, und unter harten Regierungen, ist das Priesterthum eine nahe Vorbereitung zum Märtyrerthum. Es ist eine Theilnehmung an der Sendung Jesu Christi, die auf der Vollstreckung des Willens seines Vaters, und auf der Vergiessung seines eigenen Blutes gegründet ist.

Als demnach der heilige Thomas diese Gnade empfieng, so gab der Geist Gottes ihm gleichsam diesen Unterricht in seinen Amts-Pflichten: Hier hast du meine unterdrückte Kirche: zerbrich ihre Bande, und setze sie wieder in Freyheit. Bringe durch deinen Muth, wieder diejenige Zucht in Ordnung, welche ein geiziger und jachzorniger Fürst fast gänzlich abgethan hat. Entsage deinen Leidenschaften, aber widerstehe anderer ihren, und erinnere dich, daß man die Gnade Gottes verliert, wenn man zaghafter Weise der Menschen Gunst suchet.

Die Gelegenheit hierzu war nicht weit entfernt. Der König bestrebt sich, unter dem Schein-Grunde gewisser eingerissener Gebräuche, sich öffentlich zum Herrn der Kirche in

seinem

seinem Reiche zu machen; er erwählt ungeschickte Prälaten, in Absicht, aus ihrer Unwissenheit, oder aus ihrer Schwachheit Nutzen zu ziehen; er läßt Bißthümer unbesetzt, um mit den zusammen gescharrten Einkünften der verlassenen Kirchen seinen Schatz zu bereichern, und den Lebens-Unterhalt der Armen, das Erbtheil Jesu Christi, zum Gebrauche seiner Lüste und seiner Leidenschaften anzuwenden. Er hindert die Priester und die Bischöffe, ihre Amtsgeschäffte frey zu verrichten. Er will die geistlichen Gerichts-Stätten abschaffen, und wie er alles nach seinen eigenen Rechten und Vortheilen ermisset, überall mit seiner Autorität, mit Gewalt, mit Ränken, mit Zorne durchdringen. Er verlangt, daß Thomas, der zugleich ein Bedienter des Staats und der Kirche ist, bequeme Mittel ausfinde, die Priesterschaft unterthänig zu machen; daß er mehr Canzler als Bischoff sey; daß er mit seiner geistlichen Autorität der weltlichen Nachdruck gebe; und daß er, anstatt sein größtes Ansehen zum Dienste der Frömmigkeit zu widmen, seiner Frömmigkeit mißbrauche, um sich ein größeres Ansehen zu geben.

Er irret sich aber, meine Herren: der Erzbischoff legt alsobald seine Würde nieder, und erkläret sich wider alle ungerechte Anmaßungen. Er glaubt, er könne nicht zweenen Herren dienen. Es ist nicht mehr Zeit, das Wort des Königs beym Volke zu führen: er führet es beym Könige um Jesu Christi willen, und er entziehet den Welthändeln ein Herz, welches sich

nicht mehr theilen ließ. Hieraus entstehet Kaltsinnigkeit, Mißvergnügen, Haß des Königs wider den Heiligen, Begierde, seine Gesetze auch wider dessen Willen gültig zu machen. Die Feindsäligkeit der Großen vereiniget sich mit des Königs seiner, theils weil sie einerley Vortheile haben, theils auch aus einer unerlaubten Gefälligkeit gegen den König. Dieß war der Ursprung der Landesverweisungen, der Verfolgungen, der Beschimpfungen; dieß setzte das Königreich in Brand; dieß machte zuletzt einen Märtyrer.

Ehrerbietung, Bescheidenheit, Dankbarkeit, mäßigen anfangs den Eifer des heiligen Thomas: Er soll das Recht behaupten; aber er fürchtet, einen Fürsten den er liebt, zu beleidigen. Wenn er die Kirche verläßt, so ist er feig; wenn er seinem Wohlthäter widerstehet, so macht er sich selbst den Vorwurf der Undankbarkeit. Er kann weder der Wohlthaten vergessen, noch seine Pflichten unterlassen. Er weiß, welchen Dank er dem Könige schuldig ist; aber er kennt auch die Treue, die er Gott schuldig ist. Er wünscht, daß es ihm möglich wäre, seine Tugend vom Verdachte des Undanks zu retten, und es reuet ihn, daß er dem Fürsten nicht gesagt hat, was ehemals Abraham zum Könige von Sodom sprach: Ich nehme nichts von allem was dein ist, daß du nicht sagest, du habest Abram reich gemacht; damit er nicht Ehren halber verbunden wäre, sich seinem Willen zu unterwerfen. Jedoch, er stärket sein

1.B. Mos. 14, 23.

Herz

Herz wider alle diese Arten des Wohlstands. Er ehret die Größe des Königs, aber er widersetzet sich seiner Ungerechtigkeit. Er betrachtet die empfangenen Gnadenbezeugungen als Merkmale der Güte, nach ihrem Ursprunge, hingegen als Fallstricke für sein Gewissen, nach ihren Folgen; und die Ehrerbietung schwächet in ihm den Muth nicht. Es giebt eine christliche Großmuth, die, weit erhaben über alle menschliche Furcht und Gefälligkeit, nachdem sie den Mächtigen der Welt das, was ihnen nach den Vorschriften des göttlichen Worts gebührt, gegeben hat, zugleich eingedenk ist, daß kein größerer Herr ist als Gott, kein größerer Ruhm als ihm zu dienen und ihm gefällig zu seyn.

Und so verhielt sich der heilige Thomas. Die viele Gnade, welche der König ihm erzeiget hatte, rührten sein Herz, bewegten aber nicht seine Standhaftigkeit. Die Frömmigkeit ließ den Ehrgeiz nicht statt finden: er legte diejenigen Aemter nieder, die ihm mit der Welt einen Zusammenhang gaben; er behielt sich allein die Ehre ein Diener Jesu Christi zu seyn, und betrachtete das Bischoffsamt als den wahren Titel, der ihn zur Vertheidigung der Gerechtigkeit verpflichtete. Das Anhalten seiner Freunde, die Thränen seiner Verwandten, die Rathschläge der Weisen nach der Welt, und selbst der Frommen, die Liebe zum Frieden, die Furcht Unruhe zu erregen, die hernach schwer zu stillen seyn möchte: dieß alles räth ihm zuweilen, gelind zu verfahren; aber bald hernach mißbilliget er wieder

der seine Schwachheit, und folget, ohne Fleisch und Blut zu hören, dem, was der Geist Gottes ihm eingiebt.

Er wirft sich seinem Fürsten zu Füßen, und stellt ihm mit Ehrfurcht seine Pflichten gegen die Religion vor. Die Könige, spricht er bisweilen zu ihm, sind Söhne der Kirche: *sie haben ein Schutzrecht für sie, nicht ein Eigenthumsrecht über sie.* Verhüte es Gott, daß von ihnen kein Eingriff in die Vorrechte und Freyheiten der Altäre geschehe; daß sie sich über die Diener Jesu Christi und über die geistlichen Rechte seiner Braut keiner kirchenräuberischen Gewalt anmaaßen, und sich nicht an den Gesetzen des Reichs Jesu Christi vergreifen, oder um ihrer eigenen Größe willen den, der sie groß gemacht hat,
Es. 60, 3. vergessen wollten. Der heilige Geist erinnert sie, daß sie im Glanze dieser Morgenröthe einher gehen sollen; daß sein Reich an allen Orten, vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange, im Flore stehen wird; daß die Nachfolger derer, die es verfolget hatten, sich unter seinen Füßen beugen, und es sich nicht mehr in den Sinn kommen lassen werden, ihm neue Dienstbarkeiten aufzulegen, oder sein Ansehen durch das ihrige zu unterdrücken, oder auch den Raub des Heiligthums zu ihrer eigenen Ehre anzuwenden.

Die geheiligten Güter der Kirche, sprach er ferner, können nicht zu eitlem und weltlichem Gebrauche bestimmet werden. Diejenigen Personen, die sie geschenkt haben, es sey nun in Absicht

ihre

ihre Tugend zu bestätigen, oder ihre Sünden zu büßen, haben sich Hoffnung gemacht, durch die Kraft unsers Gebeths, oder auch durch das Verdienst ihrer Almosen, den Himmel zu erwerben. Die, welche sie besitzen, müssen sie nicht als Mittel zu Pracht und Hochmuth, sondern als Hülfsmittel zum Beystande und zur Liebe der Armen ansehen. Es ist das Erbtheil Jesu Christi, nicht der Schatz der Könige auf Erden. Es ist an diesen Kirchen-Schätzen etwas geistliches und heiliges, das sie von allen weltlichen unterscheidet; und wie ihr Ursprung in der Gerechtigkeit und in der Liebe liegt, so müssen sie auch die Gerechtigkeit und die Liebe, was ihre gehörige Austheilung betrifft, zum Endzwecke und zur Richtschnur haben.

Von diesen heiligen Grundsätzen ist er so sehr überzeuget, und von dem ewigen Heile des Königs dergestalt gerühret, daß er ihm seine Dienste, seine eigenen Güter und sein Leben anbietet. Seine gerechte und kluge Freymüthigkeit ist mit aller möglichen Mäßigung, mit Ehrfurcht und Bescheidenheit vergesellschaftet. Doch welche Hoffnung giebt ein erbittertes Gemüth, das alles nach seinem Willen ermißt; das alles Böse, so es thut, gegen sich selbst rechtfertiget; das weder den Rath der Weisen, noch die Stimme seines Gewissens höret, sich selbst Erlaubniß giebt ungerecht zu seyn und keinen Widerspruch vertragen kann. Tausend Schmeichler, die um ihn sind, unterhalten seine Leidenschaften; und in der Absicht, einen frommen Mann in üblen

Ruff zu bringen, und seine Treue verdächtig zu machen, thun sie alles, was jemals Geiz oder Neid Gemüthern, die in der Kunst zu lügen und in der Verstellung des Hofs erzogen sind, einzugeben vermögend ist.

Wundern sie sich demnach nicht, meine Herren, wenn unser heiliger Thomas der Gegenstand des Hasses und der Verfolgungen dieses Fürsten wird. Was muß ich ihnen sagen? Er wird aus seinem Vaterlande, ja was noch mehr ist, von seiner Kirche vertrieben; er irret herum, bald an den Ufern des Tiberstroms, bald an der Seine, überall zwischen gelegten Fallstricken und Gruben, die man ihm gräbt; in Frankreich, dem Lande seiner Verweisung, in dieser gewöhnlichen Freystatt herum irrender Prälaten; überall bethet er aber auch für seine Verfolger, und biethet Gott alle seine Trübsalen zum Sühnopfer an. Und so schickte er sich an, für Jesum Christum und seine Kirche zu sterben, und seinen Feinden durch Geduld und Sanftmuth obzusiegen.

II. Th. Wie der vornehmste Beweggrund des Sohnes Gottes in dem Geheimnisse der Erlösung gewesen ist, die Liebe für seine Kirche zu bezeugen, und sein Haupt-Endzweck, sich selbst dahin zu geben und alle sein Blut zu vergiessen, um sie, wie der heilige Paulus in seinem Sendschreiben an die Ephesier redet, heilig zu machen: so hat er auch auf nichts anders die Sendung seiner Apostel gegründet, als auf eben dieselbe Liebe; denn er fragte den heiligen Petrus nicht, ob er Bestän-

Eph. 5.

Beständigkeit, Klugheit, Wissenschaft, Erkenntniß hatte, sondern ob Liebe für ihn: Simon Petrus! liebest du mich? Und eben dieses war der Character unsers heiligen Erzbischoffs, in der Folge seines evangelischen Diensts. Ohne alle Achtung seiner eigenen Vortheile, höchst empfindlich aber zu der Kirche ihren, kann ers nicht zugeben, daß man ihre Unterwürfigkeit und Heiligkeit nur im geringsten angreife.

Nachdem er, auf Anhalten des Pabsts und des Königs von Frankreich, in sein Erzbißthum wieder eingesetzt war, und er viele Jahre lang Verfolgungen ausgestanden hatte, so schien es, als sollte er nunmehr in Ruhe der Früchte seiner überstandenen Drangsalen geniessen, oder besser zu sagen, als sollte er seine noch übrigen Lebenskräfte zu nützlichern und minder abmattenden Bemühungen anwenden. Er verbesserte alle Mißbräuche, die sich, in seiner Abwesenheit, in seinem Kirchengebiethe eingeschlichen hatten. Er stellte den Verfall der Zucht wieder her, und erbaute die ihm von Jesu Christo anvertrauten Seelen durch seine Lehre, durch seine Liebeswerke, und durch seine Beyspiele; aber plötzlich nöthigen ihn die ausschweifenden Unternehmungen und die giftigen Feindsäligkeiten einiger von seinen Mitbrüdern, sich ihnen zu widersetzen, wodurch er aufs neue in die heftigste Bewegung und Unruhe versetzet wird. Man zeucht die längst beygelegten Untersuchungen wieder hervor; man suchet Scheingründe ihn zu stürzen; man streuet

wider ihn Saamen zum Hasse aus, der nicht eher als mit seinem Tode aufhören sollte.

Man beschuldiget ihn heimlicher Verständnisse und böser Ränke; man reißt im Herzen des Königs gewisse Wunden wieder auf, die, wie es schien, durch die Länge der Zeit, und durch Reue, verharschet waren; man erwecket seine alten Vorurtheile durch neue Verleumdungen. Dieser schwache und leichtgläubige Fürst, welcher die Wahrheit weder einsehen konnte noch wollte, welcher den Erzbischoff für strafbar hielt, auch wünschte, daß er es seyn möchte, damit nur sein voriges hitziges Verfahren wider ihn gerechtfertiget würde, verfiel auf ganz unmäßige Klagen und Vorwürfe, und beklagte sich zuweilen im Ungestüm seiner blinden Wuth, daß er nicht einen Unterthan hätte, der so dankbar und treu wäre, ihn an einem halsstarrigen Prälaten, der die Ruhe seines Lebens stöhrte, zu rächen.

Halt ein, o König! nimm, wenn es möglich ist, diese unbesonnenen Reden zurück. Erinnere dich, daß das Wort eines erzürnten Königs gleichsam ein Befehl zu den entsetzlichsten Mordthaten wird, und daß ein grausamer Vorwurf in seinem Munde, ein Todesurtheil wider einen Unschuldigen ist. Bedenke, daß dein Begehren, so ungerecht es auch immer seyn kann, bey eigennützigen Gemüthern als Befehle gelten; und daß ein jeder Schmeichler, bloß um den Leidenschaften eines erzürnten Herrn eine Gnüge zu thun, fähig ist ein Mörder zu werden.

Des Königs Grimm ist ein Bote des Todes. Spr. Sal. 16, 14.

Mehr

Mehr war für niederträchtige und lohngierige Hofleute nicht nöthig. Sie gehen mit Anschlägen um, das Blut des Gerechten zu vergiessen; sie denken auf die Belohnungen so sie zu hoffen haben, nicht auf die boshafte That so sie begehen. Thomas ist ein Gesalbter des Herrn; aber er ist ein Feind des Fürsten: er ist zwar unschuldig; aber der König will, er soll strafbar seyn. Sie reisen von Hofe ab, sie gehen über Meer, sie kommen an, sie treten in die Kirche, als eben der Heilige das ehrwürdigste Amt hält; sie nähern sich ihm, voll Wuth im Herzen, voll Feuers in den Augen, mit dem Stahle in der Hand; und ohne alle Ehrfurcht vor den Altären, vor dem Allerheiligsten Jesu Christi und seiner Geheimnisse = = = Sie hören schon fast alles übrige, meine Herren, und o möchte ich doch überhoben seyn können, ihnen einen so erbärmlichen Anblick zu geben! Ich würde aber, wenn ich ihnen die Erbarmung erspahrte, ihre Religion beleidigen, und wofern ich ihnen die Grausamkeit der Henker unsers Märtyrers verschwiege, seinen Ruhm verbergen. Sie nähern sich ihm also, und sie führen in ihrem Gesichte die Kennzeichen ihres barbarischen Entschlusses. Die zitternden Geistlichen verlaufen sich in Unordnung. Die Priester fürchten ihre eigene Gefahr. Die Meuchelmörder selbst entsetzten sich über ein Verbrechen, das sie im Begriffe sind zu begehen: es befällt sie ein ehrfurchtvoller Schauer, beym Anblicke des Erzbischoffs, der sich ihnen darstellet, und sie bleiben eine Zeit

lang bestürzt; endlich aber erstickt in ihnen die Wuth alle Empfindung der Ehrfurcht und der Menschlichkeit: ein jedweder stößt, wie um die Wette, auf ihn los, und sucht den größten Antheil an dem Verbrechen zu haben, in Hoffnung, auch die größte Belohnung zu bekommen; und unser Heiliger, der unter ihren oft wiederholten Stößen stirbt, opfert sich als ein reines Schlachtopfer Jesu Christo, der auf dem Altare ein sichtbarlicher Zeuge und Zuschauer seiner Treue und Beständigkeit war.

Sie erschrecken, meine Herrrn? aber erholen sie sich wieder. Es ist hier kein Mord: es ist ein Märtyrerthum. Es ist nicht der Sieg der Gottlosen, es ist das Opfer eines Heiligen, der unterdrückt wird. Sein vergossenes Blut verunheiliget nicht, sondern heiliget den Tempel Gottes; und indem es bis an den Altar spritzet, vereiniget es sich gleichsam mit dem Blute Jesu Christi, um Gnade für seine Mörder zu erlangen, und in Gesellschaft des höchsten Priesters, die Verrichtungen seines Priesterthums zu vollenden. Und in der That bittet er nicht um Rache: Er hatte in seinem ganzen Leben allen seinen Eifer wider die Feinde der Kirche angewandt; itzt sammlet er sterbend seine Christenliebe, um seine Feinde zu bekehren.

Und dieses geschieht nicht vergebens. Vergessen sie nunmehr, meine Herren, die Hitze und die Gewaltthätigkeiten des Königs. Bey der ersten Nachricht dieses Todes erkennet er denjenigen für seinen Märtyrer, den er für seinen

Feind

Feind gehalten hatte. Sein Haß hört gänzlich auf, seine zärtlichen Neigungen stellen sich wieder ein. Es ist nicht mehr der vorige hochmüthige Fürst: es ist ein bußfertiger Sünder, der alle Herrlichkeit seiner Königswürde ableget, und im Sacke und in der Asche seufzet. Bald erstickt ihm sein heftiger Schmerz das Wort im Munde; bald erhebt er ein lautes Geschrey, das eine Wirkung und Kennzeichen seiner Reue ist. Er verschleußt sich, und hält sich nicht nur der Vergebung, sondern auch des Trosts, selbst für unwürdig. Seine Einbildungskraft schleppet sich allerwegen mit dem blassen und traurigen Bilde des ermordeten Erzbischoffs; und ach! spricht er oftmals, ach! so bin ich, der ich doch ein Christ bin, ein Verfolger der Kirche geworden? Ich bin also ein vollkommener Tyrann? Ich habe Märtyrer gemacht!

Noch begnügt er sich nicht an Seufzern und Worten: er schickt Abgeordnete an den Pabst; er versichert, er sey nicht der Urheber einer so abscheulichen Kirchenschändung; er bekennt aber, daß er Anlaß dazu gegeben, und unterwirft sich aller Schärfe einer heilsamen Büßung. Er fällt den päbstlichen Legaten zu Füßen; er erstattet alle die Güter, so er der Kirche entwandt hatte; er schafft alle Gebräuche ab, nimmt alle Verordnungen zurück, welche der Freyheit der Kirche und ihrer Zucht widerstritten; er unterhält Kriegsvölker, die in den heiligen Kriegen dienen müssen; er fastet, er bethet, er unterläßt nichts von allem,

allem, was irgend die Aufrichtigkeit seiner Betrübniß und Bußfertigkeit anzeigen kann.

Jedoch diese freywillige Demüthigung ist noch nicht hinlänglich: er muß seine Uebelthaten durch ein schmerzlicheres Herzleid büßen. Bemerken sie hier beyläufig, meine Herren, daß in den Sünden der Könige eine zweyfache Bosheit verborgen liegt: eine Bosheit der Verderbniß, die ihr eigenes Gewissen verletzt, und sie zum Gegenstande des Abscheues und der Gerechtigkeit Gottes macht, ob sie wohl sichtbare Ebenbilder seiner unumschränkten Herrschaft und unsichtbaren Macht sind. Die zweyte, ist eine Bosheit der Mittheilung, die wegen des Nachdrucks der Autorität, wegen der Verknüpfung mit anderer Vortheilen, und wegen des vielvermögenden Beyspiels, entweder ein Aergerniß, oder auch die Bestrafung ihrer Uebelthaten nach sich ziehet. Daher auch Gott, dessen Weisheit ein richtiges Verhältniß zwischen Strafen und Sünden beobachtet, eine zweyfache Gerechtigkeit an ihnen ausübet. Die erste ist eine Gerechtigkeit der Gnugthuung, nach welcher er will, daß ihr Herz zerknirscht werde, und daß sie in innerster Betrübniß der Seele, ihre eigene Uebertretung an sich selbst bestrafen. Die zweyte ist eine Gerechtigkeit des Ersatzes, durch welche er alle Folgen ihrer Sünden wegnimmt, ihren Stolz kühnlich zerstöhret, und vor aller Menschen Augen, sich öffentliche Zeugnisse ihrer Unterwerfung von ihnen geben lässet. Ungeachtet demnach David sich selbst um seiner Sünden willen

strafte, so gefiel es nichts desto weniger dem Herrn, ihn mit dem Aufruhre seines Sohns, und mit den Landplagen in seinem Reiche zu bestrafen, weil er die Feinde des Herrn durch seine That lästern gemacht hatte. 2 Sam. 12, 14.

Und so war auch der Zustand, in welchen Heinrich der zweyte, König von England, durch das heimliche Verständniß der benachbarten Fürsten, durch den Aufruhr seiner Völker, und durch die Empörung seines eigenen Sohns, versetzet wurde. Erwägen sie, meine Herren, wie gerecht die Urtheile Gottes sind. Er hatte seinen Vater nach dem Geiste verfolget, und es verfolget ihn sein Sohn nach dem Fleische. Eben der Fürst, der mit so großem Ehrgeize seine königlichen Rechte und seine Autorität zu erweitern gesuchet hatte, kömmt in die äußerste Gefahr, seine Königs-Würde zu verlieren; und dieser geizige Besitzer fremder und Kirchen-Güter, rettet mit schwerer Mühe einen Theil seiner Krone. Nachdem er dißseit und jenseit des Meers bekrieget, von seinen aufrührischen Unterthanen verworfen, aus seinen vornehmsten Städten verjagt worden; nachdem er in seinen eigenen Ländern herumgeirret, und endlich auf dem Grabe des Heiligen, den er so schrecklich verfolgt gehabt, eine sichere Zuflucht gesuchet hat: so gehet er hin und demüthiget sich vor dessen Asche, und bittet einen Todten um Vergebung. Er bringt einen Tag und eine Nacht auf diesem Grabe zu, und erbauet die Kirche an eben demselben Orte, wo er sie so schändlicher Weise beschimpft hatte.

Gott verläßt diesen gedemüthigten König nicht. Er findet Hülfe, da wo er seine Buße vollbringt. Sein Märtyrer wird sein Fürbitter. Die Könige, seine Feinde, werden geschlagen oder gefangen genommen. Die Völker begeben sich wieder freywillig unter den Gehorsam, und sein Sohn unterwirft sich seinen Pflichten.

Hier sehen sie, meine Herren, wie die Kirche, vermittelst der Geduld des Heiligen, und der Buße des Verfolgers, obsieget. Vielleicht gedenken sie bey sich, es sey seine Standhaftigkeit sehr störrig, und sein Eifer mit einiger Härte verknüpft gewesen; es scheine, als habe er allzu viel Ehrbegierde zu Erlangung des Märtyrerthums gehabt; man erfordere in Sachen der Religion, so wie in Welt-Geschäfften, ein behutsames Betragen und eine geziemende Willfährigkeit; und es könne, so rühmlich auch immer der Ursprung seines Märtyrertodes sey, die Ursache nicht allzu wichtig scheinen. Aber er wußte, daß ein Bischoff größere Scheu tragen muß, zu Unterdrückung der Kirche Jesu Christi seine Einwilligung zu geben, als sich Verfolgung von Menschen zuzuziehen. Er ermannte sich durch den Ruhm der Christen in den ersten Zeiten, die freywillig Gelegenheit suchten, zum Dienste der Frömmigkeit und der Wahrheit der Religion ihr Blut hin zu geben.

Wofern auch die Veranlassung nicht allzu wichtig wäre, so ist dennoch der Muth stets eben derselbe. Er ist ein Märtyrer der Kirchenzucht,

zucht, so wie andere des Glaubens Märtyrer gewesen sind. Wenn er, unter einem catholischen Fürsten, und um die Rechte und Freyheiten der Kirche zu behaupten, sein Leben gelassen hat, was würde er nicht unter ungläubigen Tyrannen gethan haben, die Reinigkeit seines Glaubens und seiner Lehre zu erhalten? Mit welchem Eifer hätte er sich nicht denen widersetzt, welche die heiligsten Geheimnisse verunehrten? mit welcher Hitze würde er nicht Götzenbilder zerbrochen haben?

Ich kann nicht umhin, hierbey uns und unsere Zaghaftigkeit zu betrachten. Wir hören täglich gottlose Reden und Gotteslästerungen, und wir bleiben gelassen dabey. Wir leiden ganz kaltsinnig die spöttischen Einfälle wider die Religion, durch die man sie lächerlich macht. Wir vertheidigen die Wahrheit nicht wider die Unbescheidenheit der Unbesonnenen, wider den Tadel der sich stark dünkenden Geister, wider die Irrthümer der Uncatholischen, wider die Gottlosigkeit der Weltmenschen, wider die Blendwerke der Heuchler. Welchen Eifer würden wir also um die Freyheiten und um die Ehre der Kirche bezeugen, da wir dessen so wenig um ihre wesentlichen Glaubenspuncte blicken lassen? Die meisten Christen kennen unter dem Namen Kirche nichts anders als diese Tempel, die mit Händen gemacht sind, in welchen die Völker ihre Gebethe vereinigen, oder auch diese Menge zwar heiliger, aber äusserlicher Ceremonien, welche die Sinne rühren; und wissen nicht,

daß

daß es eine Kirche giebt, der Jesus Christus seine Wahrheit, und die Reinigkeit seiner Zucht geschenkt hat, für die er seine Herrlichkeit und Glückseligkeit aufhebet; oder wofern sie diese wahre Kirche auch kennen, so halten sie doch ihre Wahrheit für streng, ihre Gelindigkeit für zaghaft, ihre Glücksumstände für ärgerlich, und ihre Grundsätze oft für unerträglich. Und dennoch ist sie diejenige, die uns in ihrem Schooße empfangen, mit ihren Sorgen erzogen hat, die uns mit dem Blute und der Substanz ihres Bräutigams nähret, und die uns zu den glorreichsten Hoffnungen der Ewigkeit erhebet.

Lobrede
auf den
H. Franciscus von Sales,
gehalten zu Paris,
im Jahre 1684.

Sir. XLV. 4.

Er hat ihn auserkohren zum heiligen Stande, um seiner Treue und Sanftmuth willen.

Der heilige Geist, der uns in seinen Schriften die Character und kurz gefaßten Abschilderungen jener Männer der ersten Zeiten giebt, welche reich an Tugend und mächtig an Werken waren, welche die Kirche der Heiligen ausmachten, und die Frömmigkeit und den Dienst des Herrn auf Erden einführten, macht uns in den itzo verlesenen Worten eine Abschilderung von Mose, dem Heerführer und Gesetzgeber des Volks Gottes: Mose, der aller Welt lieb und werth war, dem beyde, Gott und Menschen hold waren; des Name hoch gepreiset wird. Gott ehrte ihn, wie die heiligen Väter, erhob ihn, und legte ihre ganze Weisheit in ihn. Er zeigte ihm seine ganze Herrlichkeit, und machte ihn herrlich vor den Königen des Erdbodens. Er machte daß ihn die Feinde fürchten mußten, und ließ ihn mit seinen Worten viel Zeichen thun. Er gab ihm gegenwärtig seine Gebothe, nämlich das Gesetz des Lebens und der Weisheit, daß er Jacob sollte den Bund lehren, und Israel seine Rechte. Kurz: Er erkohr ihn unter andern Menschen, und heiligte ihn um seiner Treu und Sanftmuth willen.

Ihr Jungfrauen Jesu Christi, die ihr von den Tugenden der Heiligen zu urtheilen geschickt seyd, weil ihr sie selbst ausübet! wie erhübet

ihr anders das Lob eures seligen Stifters, dieses von Gott gesegneten, von Königen geehrten, vom Volke geliebten, und selbst von Sündern gepriesenen Mannes? Sein Gedächtniß lebt noch unverändert in unsern Gemüthern. Der Ruff von seiner Frömmigkeit verbreitet annoch in der ganzen Kirche einen guten Geruch. Gott vereinigte in dessen Person die Tugenden der ältern Zeiten, und schuf gleichsam neue für ihn. Er machte, daß die Laster gehorsam zu seinen Rathschlägen, zu seinen Vorstellungen, zu seinen Beweisgründen wurden, daß selbst der Irrglaube lehrgierig ward. Er gab ihm das Gesetz der Gnade und der Sanftmuth, um es in diesen letzten Zeiten zu verkündigen, und er entzündete ihn mit seiner Liebe, damit er sein Volk die Wissenschaft der Christenliebe, und, wenn ich so sagen darf, die Kunst der christlichen Andacht lehren möchte.

Meine Herren! man urtheile von diesem letzten Alter des Christenthums nach der Billigkeit: man entschuldige nicht seine Fehler, man verschweige aber auch nicht seine Vorzüge. Wenn es fruchtbar an Lastern ist, so ist es doch auch nicht fruchtlos an Tugenden; und wenn die Uebermaaße und die Menge der Sünder Unwillen in uns erreget, so kann doch die Vortrefflichkeit und die Mannichfaltigkeit der Tugenden eines einzigen Mannes, den es hervorgebracht hat, die Bewunderung gläubiger Seelen an sich ziehen. Sie bemerken, daß es der heilige Franciscus von Sales ist, von dem ich rede. Diese Güte des

Gemüths,

Gemüths, welche eine Frucht einer glücklichen Geburth ist; diese Gnadengaben der Sanftmuth, mit welchen der Herr seinen Heiligen zuvorkömmt; dieses vielfältige Wachsthum in der Christenliebe, das von der Gnade in gehorsamen Herzen gewirket wird; seine für die Kirche erduldeten Mühsäligkeiten; seine Treue in seinen Aemtern; sein Muth in seinen Unternehmungen; die Kraft seines Wortes in seinem Unterrichte; seine Geduld im Unrechte; seine Reinigkeit im Umgange mit allerley Personen; seine Demuth in der allgemeinen Hochachtung und Verehrung; und seine vollkommene Verläugnung der Welt, mitten in der Welt: dieß alles machte in ihm eine Heiligkeit, die nicht nur gründlich, sondern auch ansehnlich und herrlich war.

Man sah ihn, von seiner Kindheit an, in den Wegen Gottes, ohne Abweichen einhergehen, und alt werden in den Uebungen eines christlichen, heiligen und apostolischen Lebens. Man sah ihn zwischen den Ausschweifungen schlechter Christen, und der Verblendung der Irrgläubigen, wie er durch seine überzeugenden Reden und kräftigen Beyspiele, in einigen den todten Glauben aufs neue belebte, in anderen eine erkaltete Liebe wieder anflammte. Man sah ihn, wie er mitten unter der Verderbniß und der Ungezähmtheit dieser letzten Zeiten, eine der ersten Gläubigen ähnliche Unschuld behielt; wie er durch seine ganz ungemeinen Tugenden, die Religion ehrwürdig machte, beschützte, wieder einführte, und der ganzen Kirche zum Augenmerke und gleich-

sam zur Schau diente, Trotz aller Mühe, die er sich gab, das, was an ihm so rein und so erhaben als in dem ältesten Christenthum war, unter der Decke einer gemeinen Frömmigkeit zu verbergen. Er bediente sich ganz verschiedentlich, aber allzeit treulich, der Gnadengaben die er empfangen hatte, und trieb in jedem Stande seines *gemeinen* Lebens eine besondere Gattung der *Heiligkeit*, die sich eigentlich dazu schickte. Es war in seiner Aufführung für alle Welt etwas erbauliches, und etwas, das mehr als einen Heiligen in einem einzigen Menschen machen konnte. . . . Jedoch, warum eile ich in voraus mit seinem Lobe? Ich halte innen, und werde gewahr, wie nöthig mir, um von ihm zu reden, derjenige Geist ist, der ihn zum Thun antrieb; und bitte ꝛc. ꝛc.

Obwohl in Religions-Sachen das Alterthum der Nachläßigkeit unterworfen, und die Neuerung des Irrthums verdächtig ist, so ist es doch ausser Zweifel, daß an allen Heiligen, die Gott von Zeit zu Zeit in seiner Kirche erweckt, etwas altes und etwas neues zu finden ist: Ein ewiger unveränderlicher Geist, der sie heiliget, und ein besonderes Kennzeichen, das sie von anderen Heiligen unterscheidet. Man sieht an ihnen die Religion in der Reinigkeit ihres Ursprungs, und in der Kraft ihres vielfältigen Wachsthums; und in Absicht diese auserkohrnen Seelen zu bilden, träget der himmlische Hausvater, der an der Vollkommenheit seiner Kinder arbeitet, aus seinem Schatze Altes und Neues hervor: Altes, um anzuzeigen,

Matth. 13, 52.

daß

daß er der Quäll aller Güter, und der Gott unserer Väter ist; Neues, um offenbar zu machen, daß seine mannichfaltige Barmherzigkeit unerschöpflich ist, und daß, wie bey ihm kein Ansehen der Person gilt, so auch kein Unterschied der Zeiten bey ihm statt findet.

Und eben dieses hat die göttliche Vorsehung, in unseren Tagen, in der Person des heiligen Franciscus von Sales bekannt machen wollen. Er lebte, wie die ersten Christen lebten, in Ausübung der erhabensten Tugenden: Er lehrte die heutigen Christen, in Ausübung der gemeinen Tugenden leben. Er, der mit jenen zu vergleichen war, von diesen nachgeahmet werden konnte, er wußte sich zur Stärke der ersten empor zu schwingen, und sich nach der Schwachheit der anderen zu richten: und er hat, durch Beystand desjenigen Geistes, der im Anfange wirkte, und der noch itzo wirket, uns ein Bild des ehemaligen und des itzigen Lebens nachgelassen; welches mir Anlaß giebt ihnen zu zeigen:

I. Was der Glaube gemeinschaftliches mit den ersten Heiligen in ihm gemacht hat; Eintheil.

II. Was die Sanftmuth neues und besonders in ihm gemacht hat.

Dieß wird der ganze Inhalt meiner Rede seyn.

I. Th.

Der Glaube ist der Grund der Dinge die man hoffet, und ein sicherer Beweis dessen, das man nicht siehet. Durch die- Ebr. 12.

sen Glauben, spricht der Apostel, haben die Alten gutes Zeugniß überkommen. Dieser Glaube wirkte in den Erzvätern die Liebe gegen Gott, das Vertrauen auf seine vielfältige Liebe, den Eifer in seiner Religion, die Hoffnung auf seine Verheissungen. Dieser erhob über alle Furcht und alle Verderbnisse der Welt, jene in Wüsteneyen und in unterirdischen Höhlen herum irrenden Männer, deren die Welt nicht werth war. Dieser machte endlich, daß die Heiligen des alten Gesetzes alle Pflichten der Gottseligkeit und der Gerechtigkeit erfüllten.

Im Anfange der Religion, und im ersten Alter des Christenthums, spricht Augustinus, erwählte Gott zu Dienern seiner Kirche, Männer voll Glaubens, und welche geschickt waren, die Völker zu unterrichten und zu erbauen. Er theilte ihnen nicht allein seine Macht mit, um die Ordnung der Natur zu verändern, sondern sogar seine Heiligkeit, um durch ihre Wunderwerke das Reich Jesu Christi zu bauen. Es sollte einer der sichtbaren Beweise des Evangelii der Glaube derjenigen seyn, die er bestimmt hatte es zu verkündigen; und man sollte die Ungläubigen einladen, dieselben für wahr zu halten, indem man ihnen durch ausserordentliche Tugenden zeigte, welch ein Verdienst es sey, sie auszuüben. Nicht mindere Sorgfalt hat seine Vorsehung in der folgenden Zeit getragen, Männer in seiner Kirche zu erwecken, die jenen ähnlich wären, und welche Zeugen und Verfechter der Wahrheit seyn könnten, so oft die Kirche

entweder in ihrem Glauben, durch die Bosheit der Irrgläubigen ist angefochten worden, oder auch, so oft sie in ihrer Zucht, durch die Nachläßigkeit und Verderbniß der Sitten der Catholischen selbst, ist beschädiget worden.

In eben dieser Absicht geschah es, daß Gottes Vorsehung den heiligen Franciscus von Sales gebohren werden ließ: zu einer Zeit, als der anwachsende Irrglaube in den ruhigen Besitz seiner Irrthümer, und selbst der Früchte seiner Uebelthaten kam: nahe bey jenen unglücklichen Gegenden, wo derselbe seine prächtigen Tempel auf den Verfall unserer Altäre aufgeführt hatte, und wo er durch seine ungerechten Anmaßungen und durch seine Empörung, nicht allein seine Gottlosigkeit, sondern auch seine Tyranney fest gesetzt hatte. Die, welche in einer so ansteckenden Nachbarschaft noch etwa ihren Glauben behalten hatten, waren doch ihrer guten Sitten sehr beraubt worden. Die Ungezähmtheit war auch an Oertern eingeschlichen, wohin der Unglaube nicht hatte durchdringen gekonnt. Der Hauch der Schlange machte diejenigen kränklich, welche ihr Gift nicht gänzlich zu verderben vermocht hatte; und bey der Unwissenheit und Verwirrung, in der sich alles befand, meynte man, man könnte unbestraft Böses thun, wenn man es nur mit der guten Partey hielte; und man hätte sich um die Kirche bestens verdient gemacht, wenn man nur in ihrer Gemeinschaft bliebe.

Mitten in diesem Unfuge entsproß Franciscus: und schon von seiner Kindheit an konnte man sagen, er habe das vollkommene Alter Jesu Christi erreichet gehabt. Sein erstes Wort das er aussprach, war eine thätige Probe der Liebe Gottes, ein Bekenntniß und Erkenntniß seiner gnädigen Wohlthaten. Der erste Fleiß den er anwandte, war, daß er in der Gnade seines Taufbundes beharren möchte. Die ersten Ansprüche, so er machte, giengen auf den Himmel und seine Seligkeit. Die ersten Thaten, so er vollbrachte, waren Nachahmungen, oder Vorspiele, seines Priesterthums. Der Geist Gottes rühmt in der Schrift die ersten Gläubigen wegen der Hochachtung, in der bey ihnen ihr Beruff stand, wegen ihres Anhaltens am Gebethe, wegen des Austheilens ihrer Güter unter die Armen, wegen ihrer Reinigkeit der Seele und des Leibes, und wegen der heiligen Einfalt in ihrer Andacht und ihrem ganzen Lebenswandel: Tugenden, die unserm Heiligen insgesammt wie natürlich waren. Wiewohl er sich seiner Geburth rühmen konnte, so setzte er doch seinen ganzen Ruhm in nichts anders, als ein Kind Jesu Christi zu seyn. Er suchte seinen ganzen Adel in dessen Nachahmung und Dienste. Er zählte keine Größe seines Herkommens, als von dem Tage seiner geistlichen Wiedergeburth an: und der Christen-Name, welchen wir ohne Nachdenken führen, und durch unsere Werke so oft beschimpfen, war der einzige Titel, aus dem er sich eine Ehre machen wollte.

Wie groß war nicht die Inbrunst seines Gebeths, wenn er, am Fuße der Altäre kniend, andächtig und unbeweglich, vor Gott die erste Liebe seines Herzens ausschüttete, und es wider die Süßigkeiten und die Verblendungen der Welt stärkte! Wie groß war nicht seine Liebe und Zärtlichkeit gegen die Armen, als er, und dieses in einem Alter, in dem man, wegen des wenigen Nachdenkens so man anstellt, und wegen der geringen Erfahrung so man noch hat, insgemein unempfindlich zum menschlichen Elende ist, von ihrem Mangel dermaßen gerührt ward, daß er das, was man ihm zu seiner Nothdurft, oder zu seinem Vergnügen reichte, zur Barmherzigkeit anwandte, vieles seinem eigenen Munde abbrach, sein Brod theilte, und Jesu Christo die Ergetzungen seiner Jugend, ja selbst einen Theil seines Lebens aufopferte! Wie groß war nicht seine Standhaftigkeit, als er, da ihm der Satan, der seine Schaamhaftigkeit aus Neid zu verführen trachtete, manchen schweren Kampf lieferte, durch vielen Widerstand in den gefährlichsten Versuchungen, ein Muster der Enthaltung, und durch seine verdoppelten Casteyungen, ein Märtyrer der Keuschheit wurde! Wie groß war nicht endlich seine glückliche Einfalt, die ihn aufmerksam zu den Gebothen Gottes, lehrgierig zu den Rathschägen und Ermahnungen seiner Vorgesetzten, abgeneigt zu Verstellung und Lügen, und allzeit eifrig zur Wahrheit machte! Erscheint er ihnen nicht schon als ein vollkommener Christ, meine Herren? Und gleichwohl

habe ich ihnen hier nur die Abschilderung eines angehenden Christen gemacht. Diese ersten Tugenden waren bloße Vorbereitungen zu größeren, und gleichsam die Gründe seines Hauptberuffs, und der Heiligkeit seines Priesterthums. Wenn ich hier von Beruffe und von Priesterthum rede, so gedenken sie sich hierbey nicht etwa einen Jüngling, welchen der Ehrgeiz seiner Aeltern zur Kirche bestimmt, oder sein eigener Ehrgeiz dazu entschlossen gemacht hat. Alle Furcht und alle Hoffnungen der Welt hatten nicht den mindesten Antheil an dem Entschlusse, den er faßte, sich dem Herrn zu widmen. Er setzte sich vor, nicht allein gut, sondern auch nützlich zu seyn, und hielt es nicht für erlaubt, sein Pfund, ohne damit zu wuchern, zu besitzen, oder einen müßigen Dienst in der Kirche Jesu Christi zu führen. Seine ersten Sorgen waren, alle Pflichten seines Standes zu erlernen; und indem er sein ganzes Studieren auf die Wissenschaft des ewigen Heils bezog, so gieng er hin zu seinem Bischoffe, der von hohem Alter und von den Beschwerlichkeiten seiner apostolischen Mühwaltungen abgezehrt war, legte zu dessen Füssen einen erleuchteten Verstand und einen gehorsamen Willen, und sprach zu diesem Eli, wie dort der junge Samuel: Siehe, hier bin ich.

Gedenken sie sich vielmehr einen Priester der ältesten Kirche, der in tiefer Betrachtung, und in Ausübung der evangelischen Wahrheit erzogen worden; der durch Einsamkeit und Gebeth vorbereitet ist; der vom Geiste Gottes zu Kirchen-

chen-Aemtern getrieben wird; der seinen Stand als eine Verpflichtung zur Arbeit ansieht; der, nach Erforderung, und nach Befehl seines Bischoffs, gehet, wohin ihn die Sache der Religion ruffet, und fest entschlossen ist, das Kreuz Jesu Christi zu predigen, es selbst zu tragen, und mitten im Arbeiten am Heile anderer Seelen, seine eigene Seele zu retten. So war in diesen letzten Zeiten der heilige Franciscus von Sales beschaffen. Er betrachtete sich als einen, der von der Welt erwählt und abgesondert war, damit er vermittelst seiner Worte und seiner Beyspiele das Volk Gottes führen möchte. Und wie die Liebe eines Priesters Jesu Christi niemals müßig seyn darf, so erboth er sich mit Freuden zu einem Amte, das damals in der ganzen Kirche vielleicht das schwerste und gefährlichste war, ich will sagen, zur Wiedereinpflanzung des Kreuzes, in den Thälern bey Genf, und hinzugehen, um die Töchter Babels an dem Steine, der Jesus Christus ist, zu zerschmeissen: Denn obgleich diese Unglücklichen den Beystand und die Einflüsse ihrer Mutter näher als andere hatten, so litten sie doch nicht, daß jemand unbestraft, ihnen die Religion, so sie verlassen hatten, nur erwähnen durfte.

Hier zeige ich ihnen, meine Herren, nicht ohne Widerwillen, das gräuliche Bild der Verwüstung, so der Irrglaube in diesen unglücklichen Gegenden angerichtet hatte; die eingerissenen oder entweiheten Kirchen und Altäre, in welchen Jesus Christus vorher gegenwärtig gewesen war;

sein

sein abgeschafftes Opfer, und seine selbst zu Schlachtopfern gewordenen Priester; die unter dem Schutte der Tempel zerbrochenen Ueberbleibsale vieler Heiligen; seinen heiligen und ehrwürdigsten Glauben, der zum Gespötte gemacht wurde; sein Wort, das unter einem Haufen neuer Lehren und menschlicher Satzungen erstickt war; ja seinen Leib selbst, der, so geheiliget und anbethenswerth er auch seyn kann, ohne alle Ehrfurcht, von Kirchenschändern mit Füssen getreten wurde. Dieß waren die neuen *Unfälle*, welche die Kirche damals beweinte, und wider welche sie keine Hülfsmittel sah.

Wie heftig war nicht die Betrübniß des heiligen Franciscus, als er bey seiner Ankunft in den Amtsbezirk Chablais, den **Gräuel der Verwüstung**, von dem das Evangelium redet, in diesen ehemals catholischem Lande erblickte! Aber wie groß war nicht sein Kummer, als er bemerkte, wie verblendet von Neuerung, wie verführt von Lügen diese Völker waren; wie boshaft sie bey ihrem Irrthum, wie hartnäckig sie in ihrer Unwissenheit waren! Jedoch, alle diese fast unüberwindliche Hindernisse, die er in seiner Mission vor sich fand, ermunterten nur seinen Muth. Man bedrohet ihn, und er legt sich ein unerschöpfliches Maaß Geduld zu. Man verschleußt ihm alle Zugänge, und er macht sich, zum Dienste des Evangelii, andere, mitten durch Schnee und durch unersteigliche Felsen. Man versaget ihm Herberge, und er hält sich, bald hier bald da, unter altem Gemäu-

re,

re, unter dem Schutte verwüsteter Tempel auf, wo er die Ueberbleibsale des Christenthums sammlet. Man verbeut, ihm Nahrung zu reichen: und seine Speise ist, daß er den Willen seines Vaters thut, der ihn gesandt hat, und daß er sein heiliges Wort verkündiget. Er findet fast niemand der ihn hören will; und dennoch streut er den Saamen des Evangelii in dieses wüste und ungearbeitete Feld, und schätzt sich für seine Mühwaltungen zur Gnüge belohnt, wenn er eine einzige Seele wiederbringen kann.

Aber was läßt sich von einem Manne, den Gottes Geist beseelt, nicht hoffen? Er ziehet unvermerkt, durch seine Sanftmuth und Standhaftigkeit, diese Völker an sich; und fängt alsobald, durch Thaten und Beyspiele, einen friedlichen und schweigenden Religions-Streit mit ihnen an. Er zeigt ihnen in seiner Person einen liebreichen, gelehrten, demüthigen, uneigennützigen Priester, und rechtfertiget solchergestalt die Diener Jesu Christi, welche man ihnen so übel beschriehen hatte, durch Untadelhaftigkeit in Verwaltung seines Amtes. Er pflanzt, er begeußt, und Gott giebt sein Gedeihen dazu. Man kömmt zu ihm, und man wird unterrichtet: man höret ihn, und man wird gerührt. Er verficht Sätze, und er überzeuget: er ermahnet, und er bekehret. Die, welche er durch seine Reden nicht kann wiederbringen, erbauet er durch seine Geduld. Er beweist seine Religion durch seine Tugenden, sowohl als durch seine Gründe, und

überre-

überredet mit seiner Demuth die, welche er mit seiner Lehre erleuchtet hatte. Der Gottesdienst wird wieder hergestellt: die Altäre erheben sich wieder; die alte Religion blühet vom neuen auf; die guten Hirten finden wie vormals, treue Schafe; und dreyßig tausend Bekehrungen sind die Früchte der Liebe und der vielfältigen Arbeit unsers Apostels.

Und dieses waren die Wege, durch welche der Herr ihn ins Bischoffsamt führte. Niemals sah man ihn einem hohen und mächtigen Beschützer anhangen, und sich dessen Gunst durch gezwungene Dienstgefälligkeiten erbetteln, oder auch, in Absicht sich groß zu machen, ein Schmeichler der Großen werden. Niemals hörte man ihn die von seiner Familie geleisteten Dienste herzählen, noch geistliche Würden als Belohnungen, als Preise für den Ruhm und die Eitelkeit seiner Väter fordern. Er machte sich keinen Verdienst aus einer mäßigen und fruchtlosen Frömmigkeit, oder aus einem äusserlichen Ansehen der Religions-Verbesserung; und schwung sich nicht zu Aemtern empor, indem er sich stellte, als flöhe er sie. Er drang sich in dieselben nicht ohne Vorbereitung und ohne Hoffnung, und suchte nicht seine Vortheile in den Gütern der Kirche, ehe er ihr diente. Er trat ins Bischoffsamt, so wie die alten Väter darein traten: nachdem er es verdient, nachdem er es abgeschlagen hatte. Er betrachtete es nicht als eine Ehrenstelle, sondern allein als ein Amt; und die einzige Freude, so ihm seine Erwählung machte,

war,

war diese, daß er in den Stand kam, um Jesu Christi willen zu arbeiten und zu leiden, und dieses in einem vom Irrglauben verheerten und gleichsam belagerten Lande, wo es wenig Einkünfte, viel Arbeit gab, und wo er sich täglich genöthigt sah, selbst mit Gefahr seines Lebens, irgend ein verirrtes Schaaf zu suchen.

Ich glaube gern, daß diejenigen, welche zu einer so erhabnen Würde beruffen sind, ihre Wichtigkeit kennen, ihre Bürde fühlen, ihre Pflichten erfüllen. Doch, bey dem allen, genießen sie in diesen glücklichen Zeiten, aller Annehmlichkeiten der Kirche in Friede: es ist überall nur Glanz, nur Pracht, nur Reichthum: man siehet sie nur in Palästen, oder auf erhabenen Stühlen. Alles beuget die Knie, überall, wo sie gehen: und, anstatt sie, wie St. Paulus that, zur Geduld zu ermahnen, ists itzo nöthig sie zu erinnern, daß sie in ihrer Erhöhung Demuth, und Mäßigung in ihrem Ueberflusse beybehalten.

Ganz anders war es in den ersten Zeiten beschaffen. Man mußte die Kirche mit seinem Blute behaupten, ebenermaaßen wie Jesus Christus dieselbe mit seinem Blute erworben hatte. Zum Bischoffe erwählet zu seyn, und zum Tode bestimmt zu seyn, war fast einerley. Es waren nicht Männer, welche man, um zu herrschen, über andere erhob: es waren Männer, welche man der Wuth der Feinde Jesu Christi bloß stellte, damit sie die ersten Schlacht-

opfer der Ungläubigen würden. Ihre gewöhnliche Uebung war, Seelen zu gewinnen, und ihre eigenen Seelen um des Heils ihrer Völker willen dahin zu geben. Fast unter gleichen Bedingungen ward Franciscus von Sales Bischoff zu Genf: einer Stadt, die reich war, von dem Raube, welchen sie Priestern und Kirchen abgenommen hatte; die eifrig erpicht war auf eine Freyheit, in die sie sich durch ihre Empörung gesetzt hatte; die mächtig war, wegen der Bündnisse, die von übereinstimmenden Leidenschaften entsprungen waren; in einer Stadt, wo das Laster unbestraft blieb, wo nichts verboten war, als allein die wahre Religion, und wo Verschwörungen und Unternehmungen wider das Haupt der Kirche geschmiedet wurden; einer Stadt, die in Ansehung ihrer Lage, und wegen ihres unversöhnlichen Hasses, dem Reiche Jesu Christi und dem höchsten Throne seiner Kirche Gefahr zu zu drohen schien; einer Stadt, deren vornehmste Bürger entweder die Diener des Irrthums, oder die Verläugner der Wahrheit waren; welche keine andere Gemeinschaft mit den Rechtgläubigen zu haben begehrte, als allein in der Absicht, sie entweder zu Abtrünnigen, oder zu Märtyrern zu machen; und welche die Freystadt der Gottlosigkeit, und der Hauptsitz des Irrglaubens geworden war.

Dieß war nun der Gegenstand des vielen Verlangens, und die Ursache zu den Mühwaltungen unsers heiligen Bischoffs. Wie oft, wenn er den geistlichen Verfall dieses unheiligen Jerusalems

lems anschaute, weinte er nicht, nach Christi Beyspiele, aus Mitleiden und Eifer, über die Stadt! Wie oft durchwanderte er nicht den Bezirk seines Kirchengebiethes, und entriß den reissenden Wölfen Schafe, die sie vom Stalle entführt hatten, und die sie schon im Begriffe waren zu fressen! Wie oft gieng er nicht bis an die Thore dieser unglücklichen Stadt, bethete die von ihm selbst feyerlich allda gepflanzten Kreuze an, und vergütete also durch seine Frömmigkeit die Beschimpfungen, welche man Jesu Christo in dem Bezirke ihrer Mauren angethan hatte! Wie oft ermahnte ihn nicht die Inbrunst seiner Liebe, und die Zärtlichkeit seines Gewissens, hin zu gehen und zu fordern, daß ihm, nicht etwa seine mit Unrechte genommenen Einkünfte, sondern die Seelen seines Volks, die man ihm vorenthielt, und die man ihm gleichsam geraubt hatte, wiedergegeben werden möchten! Würde sein Eifer sich haben enthalten können, wofern er sich zum Heile und zur Bekehrung einer Seele für nöthig, oder nur für nützlich erachtet hätte? Mit welchem entschlossenen Muthe versuchte ers nicht, den Theodorus von Beza zu nöthigen und ihn zu überführen? einen Mann, dem sein Witz, Wissenschaft und Beredtsamkeit, unsterbliches Lob erworben haben würden, wenn diese Tugenden mit guten Sitten vergesellschaftet gewesen wären, und er sich ihrer bedienet hätte, die gute Sache zu vertheidigen! Er machte ihn schon wankend, und würde ihn ohne Zweifel auf seine Seite gebracht haben, wofern nicht Vortheile, Stolz und

 Schwach-

Schwachheit des Alters ihn abgehalten hätten, oder besser zu sagen, wofern nicht Gott, dessen Gerichte schrecklich, aber jederzeit anbethenswürdig sind, nicht hätte geschehen lassen, daß er in demjenigen Abgrunde, darein er sich längst gestürzt hatte, verdürbe.

Mit wie großer Herzhaftigkeit verwaltete er nicht an einem sterbenden Catholischen das Sacrament der Busse, wider alle Gesetze und alle Rathschläge der fleischlichen Klugheit! Aber mit was für einem evangelischen Eifer lieferte er sich nicht selbst, als ihn die Nothdurft der Religion rief, und als er, ohne Verschweigung seines Namens und seines Amtes, diese Stadt, welche die Propheten tödtete, durchzog, seinen Feinden um Jesu Christi willen freywillig in die Hände? Sie hätten ihn, zum Vergnügen ihrer ganzen Partey, gern zum Schlachtopfer gemacht: es sollte bereits sein edles und reines Blut durch ihre unreinen Hände vergossen werden, und das heiligste Haupt in der Christenheit sollte schon ihren verruchten Hieben zum Ziele dienen, wofern nicht Jesus Christus, der seiner Kirche so viel mal seinen Schutz versprochen, ihn bey der Hand geleitet und ihn vor den Augen der Irrgläubigen unsichtbar gemacht hätte, so wie er es ehemals selbst vor den Jüden ward, als er sich ihrer Grausamkeit und ihrem Neide, bis seine Stunde gekommen wäre, zu entziehen für dienlich fand.

Könnte ich ihn doch itzo abschildern, bald wie er, in den ödesten und wildesten Gegenden der

Alpen,

Alpen, fast unbekannte Kirchspiele zu Fuße be-
suchet; bald, wie er dummes Landvolk im Chri-
stenthum unterrichtet, und ihnen, nachdem er
sie durch seine Geduld gewonnen, durch seine
Mildthätigkeit Erleichterung schafft; bald, wie
er sich, in ansteckenden Seuchen, aus Liebe zu
seiner Heerde, dem Tode darbiethet; bald, wie
er sich in Annessy, in dieser von Genf mit einer
Belagerung bedrohten Stadt, einschleußt, da-
mit er der Beschützer seines Volks, und der er-
ste Märtyrer Jesu Christi werde. Man sah
ihn in den mühsamen Verrichtungen seines Bi-
schoffs-Amts, in den Beunruhigungen seines
Kirchenbezirks, jederzeit fleißig, wachsam, un-
erschrocken und unermüdet. Aber, wie große
Schwierigkeiten, und wie große Gefahr er auch
in der Verwaltung seiner Kirche fand, so ließ er
sich dennoch nicht überreden, sie mit einer rei-
chern und ruhigern zu vertauschen. Vergebens
both man ihm die vornehmsten Bißthümer im
Reiche an: er antwortete mit den alten Kirchen-
vätern, daß Menschen nicht scheiden können was
Gott vereiniget hat; daß es eine Ungeduld sey,
seiner Braut überdrüßig zu werden, eine Untreue,
sie zu verlassen, und eine Unkeuschheit, eine an-
dere zu wählen; daß die erste Verlobung von
der göttlichen Vorsehung herkomme, die zweyte
fast allezeit eine Wirkung menschlicher Begier-
den sey; und daß, wie gute Absichten man sich
auch immer bey solchen Veränderungen zutraue,
man dennoch insgemein mehr von dem Gute,
das sie einbringt, als von dem Guten, das man

alsdann verrichten kann, dazu angetrieben werde. Finden sie nicht in diesen edlen und gottseligen Gesinnungen die Lauterkeit des alten Christenthums? Noch aber habe ich ihnen zu zeigen, was die Sanftmuth neues und besonderes in unserm heiligen Franciscus wirkte.

II Th. Gott, der das höchste Gut, und der Quall aller Güter ist, theilt sich auf mancherley Weise seinen Heiligen mit: zum Beweis des Reichthums seiner Gnade, durch die Mannichfaltigkeit seiner Gaben; zur gehörigen Ermäßigung der Heiligung eines jedweden, nach der Größe seines Verstandes, oder der ihm geschenkten Naturgaben, auch nach Beschaffenheit der Absichten, die er mit ihm hat; und endlich zur Erbauung der unterschiedenen Stände in seiner Kirche, durch solche Vielfältigkeit der Beyspiele und des Verhaltens. Folglich, obwohl nur ein Weg zum Himmel für alle Auserwählte ist, zeiget er ihnen doch, wie die Schrift sagt, neue Steige; und gleichwie sie, was die gemeine Heiligkeit betrifft, in einem Puncte einander nothwendig ähnlich seyn müssen, also bemerkt man auch einen Punct der Vorzüglichkeit, in welchem sie von einander unterschieden sind, so daß ein jeder, wie der königliche Prophet, sagen kann: Ich bin wunderbarlich gemacht, der einzige und sonderbare in meinem Stande.

Singulariter sum ego. *Ps.* 140. (139.)

Diese Mannichfaltigkeit, dieß, so zu sagen, stets neue Alterthum ist es, was die Schönheit der Kirche und die Fülle der Heiligen ausmacht. Fern von dem Getöse und der Verderbniß der Welt,

Welt, haben sich Heilige gleichsam in Einöden begraben. Andere haben den Tod Jesu Christi sichtbarlich an ihren Leibern getragen, und sich durch harte Bußübungen hervorgethan. Ihrer viele sind durch scharfe Ordens-Regeln, durch strenges Fasten, zum höchsten Gipfel der evangelischen Vollkommenheit gelanget. Aber unser Heiliger gründete sich fest in der Gottseligkeit durch seine Sanftmuth: eine Tugend, die Jesus Christus uns so oft empfohlen, in die er die Lehre seiner Beyspiele zusammen gefaßt, und welcher er Belohnungen im Himmel, auch selbst den Besitz des Erdreichs verheissen hat. Diese Matth. 5, 5. Sanftmuth ist es, was ihn, in einem gemeinen, gleichförmigen, ruhigen und mildthätigen Lebenswandel, zum Heiligen gemacht hat. Der Herr sprach nicht zu ihm, wie zu Abraham: **Geh** 1 B. M. 12, 1. **aus deinem Vaterlande, und von deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Hause.** Er hörte nicht, wie Arsenius, eine himmlische Stimme, die ihm zuruffet: Geh in die Wüste, bleib in der Einsamkeit und in der Stille. Ihn hielt eine heimliche Eingebung in dem gewöhnlichen Gebrauche der Welt zurück, und Gott gab ihm die besondere Gnade, daß er ihn vor ihren Verführungen sicher stellte.

In seines Vaters Hause, im Studieren, in den Academien, im gemeinen Umgange mit anderen Menschen findet er Gelegenheit, sich wie ein Ordensmann, wie ein Büßender, wie ein Einsiedler zu heiligen: und so ist er ausserordentlich im gemeinen Stande der Christen; auf eine

sonderbare Art vollkommen, indem er niemals eine absonderliche Vollkommenheit suchte; ganz eigen, indem er nichts eigenes gehabt, und sich doch in einem gemeinen Leben, das den Gebräuchen unserer Zeit gleichförmig war, zu den edelsten Tugenden der vergangenen Zeit erhoben hat. Viele andere haben es ihm gleich gethan: in der Richtigkeit der Sitten, wiewohl er bis an seinen Tod die Unschuld seines Taufbundes behielt; in der Brunst seines Eifers, ob man gleich sechszig tausend Seelen zählte, die er zu Gott bekehrt hatte; in seiner Geduld, obgleich Verfolgungen und Schmach seine Freuden waren; in seiner Demuth, ob er gleich bey seiner Tüchtigkeit eines vollkommenen Menschen die Lehrbegierde eines Kindes besaß; in der Losreissung von allen Dingen, ab er schon, und ohne beweget zu werden, sehen mußte, daß seine heilsamen Anschläge oft verhindert wurden, und selbst seine Ordens-Brüderschaft, welche ein Werk seines Geistes, die Hoffnung seiner heiligen Nachkommenschaft, die Freude seines Herzens war, in die äusserste Gefahr kam, durch unvermuthete Zufälle unterzugehen.

Wer hat jemals, wie er, gewußt, die Pflichten des bürgerlichen Lebens mit den Pflichten des Gewissens zu vereinigen? Er heiligte die Gemeinschaft mit der Welt, und den weltlichen Wohlstand, durch den guten Gebrauch derselben: denn er schickte sich in die Zeit und die Gewohnheiten, allzeit mit Vernunft und mit Klugheit; er war zu vernünftigen Freundschaf-

ten geneigt, und ermaaß sie jederzeit nach der Christenliebe, welche der Grund derselben, und nach dem geistlichen Nutzen derer, die er liebte, welcher der Endzweck derselben war. Wenn er Herzen an sich zog, so glauben sie nicht, meine Herren, daß er es that, um sie für sich zu behalten: er wußte sie Jesu Christo zuzuführen, als Güter, die er für ihn allein erworben hatte. Wenn er sich der Gemüther bemeisterte, so suchte er, Glauben und Religion in ihnen fest zu setzen. Jedermann setzte es als etwas gewisses voraus, daß man wohl bey Gott stehen werde, wenn man wohl mit diesem Heiligen stand: kurz, den heiligen Franciscus lieben, und die Frömmigkeit lieben, war fast einerley.

Man sah ihn niemals in etwas auf eine Uebermaaße verfallen, auch so gar nicht in der Andacht. Er leistete Gott einen innern und vollkommenen Gottesdienst, der aber, wie der Apostel anräth, klug und vernünftig war. Wie Röm. 12, 1.
demüthige Gedanken er auch von sich selbst hegte, so entzog er doch nicht seiner Amtswürde ein gewisses äusserliches Ansehen, das die Gewohnheit fast nothwendig macht, wenn anders darinnen nichts wider die Ordnung ist. Er brachte in Gesellschaften eine muntere und bescheidene Tugend, welche die Frommen erfreute, und die Sünder erbaute. Man bewunderte in seiner ganzen Aufführung eine Einfalt ohne gezwungenes Wesen, eine Klugheit ohne Verstellung; sein Inneres ohne Gewissens-Scrupel, ohne Eitelkeit, sein Aeusseres ohne Schmincke; seine

Andacht ohne Prunk, und seinen Umgang in Gesprächen, worinnen man die Sanftmuth seiner Seele, die Stärke seiner Vernunft, und die Reinigkeit seines Wandels klar bemerkte.

Wer ist aber jemals, in richtiger und gleichförmiger Uebung der Frömmigkeit, ihm beygekommen, ob er wohl unaufhörlich Gelegenheiten fand, in ihr gehindert, oder gar von ihr abwendig gemacht zu werden? Gebrauchte er nicht der Welt, als gebrauchte er ihrer nicht? und dieses mit derjenigen Nüchternheit, die der Apostel allen Gläubigen empfiehlt? Er hat sich nicht versteckt, aber er hat sich eingezogen gehalten. Er hat sich in Gesellschaften und Zusammenkünften finden lassen; aber er hat auch, mitten im Geräusche der Welt, eine innere Stille und eine geistliche Einsamkeit in sich selbst zu machen gewußt. Er that was andere thaten, aber er that es anders als sie: die Schale war einerley, aber die Wurzel war unterschieden; und weil die Christenliebe auch die allermindesten Handlungen seines Lebens leitete, so that er nichts ausserordentliches: aber eben dieses war ausserordentlich an ihm.

Auch suchte er niemals sich hervor zu thun. Er hatte allzeit eine zärtliche und besondere Liebe zu gewissen kleinen Tugenden, die man nicht achtet, weil sie sich nicht weit und breit zeigen, weil sie unten am Kreuze, in seinem Schatten wachsen, und ob sie wohl einige Mühe machen, dennoch denen, die sie in Uebung bringen, fast ganz keine Ehre machen. Dieß ist die gewöhnliche

Ver-

Verblendung solcher Menschen, die große Gaben zu besitzen meynen, und in deren Augen die Andacht eine Kunst ist, in welcher sie gern vortrefflich werden wollten. Wenn man irgend ein wenig gute Meynung, in Ansehung der Frömmigkeit, von sich selbst hat, so will man nur solche Tugenden ausüben, welche Stärke, Standhaftigkeit, Edelmuth, Pracht anzeigen. Weil aber diese ins Auge fallen, und bewundert werden, so ist zu fürchten, daß sie aus Eitelkeit herrühren, oder auch Eitelkeit beybringen. Ueberdieß sind die Gelegenheiten dazu selten: und in der ungewissen und träumenden Erwartung, sich durch irgend eine große That hervor zu thun, verliert man ostmals die Frucht von unzählig vielen kleinen, die täglich Nutzen schaffen könnten.

Und was noch mehr ist: man trauet seiner Tugend zu viel zu, wenn man gewisse Rechnung auf seine Treue in wichtigen Vorfällen macht, wofern man sein Herz nicht zu solchen kleinen Tugenden gewöhnt hat, zu welchen uns Ehrfurcht und Liebe, die wir Gott schuldig sind, verpflichten. Aber die einfältigen und demüthigen Tugenden, ohne Kunst, ohne Fleiß, ohne Prahlen, waren die Lust und Beliebung unsers heiligen Franciscus. Er bestrebte sich nach Verdienste, nicht nach dem Ruffe der Heiligkeit. Wiewohl er sich unzählbare Schätze von Gnadengaben gesammlet hatte, so verachtete er doch nicht diese Körnlein Andacht, die alle Augenblicke vorkommen, und die, wenn man sie wohl zu rathe

hält,

hält, mit der Zeit einen großen Haufen geistlicher Reichthümer in einer Seele machen. Gewisse kleine Verdrießlichkeiten am Nächsten vertragen; ohne Unwillen allerley kleines Unrecht verschmerzen; ohne sich zu beklagen mäßige Beschwerlichkeiten erdulden; mit Lehrbegierde gewisse kleine Bestrafungen annehmen, oder der Zeit wahrnehmen, wie man mit Sanftmuth und Nutzen selbst einige anbringe; eine abgeschlagene Kleinigkeit geduldig missen; seinen Bedienten leutsälig begegnen; sich, wenn es nöthig ist, auch unter seinen Stand erniedrigen: dieß waren seine gewöhnlichen Uebungen. Solche an sich selbst kleine Tugenden wurden groß, in Ansehung ihrer Quälle. Bey ansehnlichen Vorfällen greift sich die ganze Seele an: die Vernunft verbindet sich mit dem Glauben; es beobachten uns Menschen, und man beobachtet sich selbst; man bleibt, in Kraft seiner Tugend sowohl als seines guten Ruffs standhaft, und oftmals findet man, selbst in dem Guten das man vollbringen will, die Belohnung daß man es vollbracht hat. Hingegen richtig zu handeln, bey solchen Gelegenheiten, wo man nur sich zum Zuschauer hat, und wo man von seinem Verhalten keinen andern Zeugen, keinen andern Richter, als Gott und sein Gewissen hat: dieß ist ein Kennzeichen eines guten Herzens, und einer bestätigten Treue.

Und durch solche unabläßige Uebungen erhob er sich zu Gott, fast ohne Hinderniß. Die Verderbniß der Natur ist so groß, daß sie sich

nicht ohne Mühe mit der Tugend vertragen, noch sich der Vernunft unterwerfen kann: Ich sage nicht allein, in den heftigen Bewegungen der Seele, oder in der Hitze unserer Leidenschaften, sondern selbst in dem ruhigen Zustande unserer Herzen, und in der Stille unserer Begierden. Gott muß, durch seine Macht, diese störrige Lüsternheit bändigen und gleichsam fesseln, um ihren Widersprüchen und Widerwärtigkeiten Einhalt zu thun. Aber Franciscus hatte mit sich selbst Friede. In ihm war nichts, das der Gnade Jesu Christi widerstrebte. Er hatte seine Seele in seiner Gewalt: er empfand keinen Widerwillen dem Gesetze zu folgen; seine Frömmigkeit wuchs täglich, wegen der vielen Lehrbegierde der Natur, und des starken Fortganges welchen die Gnade in ihm machte; und seine beruhigten Leidenschaften wurden ihm, unter Beschirmung seiner Tugend, zur Beyhülfe, nicht zum Hindernisse, Gutes zu thun.

Hieraus entstand die Gleichförmigkeit des Lebens in allen seinen Handlungen. Es findet sich in unserm Verstande und Herzen eine gewisse Unbeständigkeit, welche die Ordnung der Sitten und des Lebens ändert. Wir sind bald standhaft, bald zweifelmüthig; zuweilen brünstig, zuweilen träg. Der Eigensinn hat oft nicht weniger als die Vernunft, Antheil an unsern Entschlüssen und Unternehmungen. Aber das ganze Betragen des heiligen Franciscus war regelmäßig und gleichförmig. Er war ein Mann, den niemals eine Laune ankam. Von allen Abwechs-

wechslungen der Laster und der Tugenden, von allem Nachlassen im guten Leben, kurz, von allem uns so natürlichen Wankelmuthe, wußte er nichts. Sein Lebenswandel war weder mit Unordigkeiten noch mit Veränderungen behaftet: seine Tage waren eine beständige Verknüpfung von Weisheit und Christenliebe. Er stellte in seinem ganzen Leben nur eine einzige Person vor: die Person eines Heiligen.

Wer ist, der nicht zuweilen von dem mancherley vorkommenden Zufällen beunruhiget wird? Wir müssen uns solch ein Herz zulegen, das fähig ist den Unfällen zu widerstehen: und um sie ausstehen zu können, ists nöthig dieselben vorher zu sehen. Franciscus kam den Verhängnissen Gottes mit einer unumschränkten Gelassenheit zuvor. Er suchte nicht die Heimlichkeiten der Vorsehung einzuschauen: ihm gnügte es, sie aus dem Erfolge, oder durch Eingebungen zu erkennen. Sein Wille war verlohren im Willen Gottes; und indem er die Ordnung des Himmels in allen menschlichen Veränderungen verehrte, ward er durch selbige gerührt, nicht aber in Erstaunen gesetzt; und er nahm die Trübsalen an, ohne nöthig zu haben sich dazu vorzubereiten. Die Verleumdung erfrechet sich, seine Frömmigkeit anzugreifen, aber sie kann nicht seine Geduld besiegen. Man erregt mancherley Mißtrauen an seiner Treue im Gemüthe seines Fürsten: er aber verhüllet sich in seine Tugend, begnüget sich an dem Zeugnisse seines Gewissens, und überlässet es Gott, ihm vor den Menschen zu rechtfertigen. Hier-

Hierduch entledigte er sich aller irdischen Liebe, und bekam die Herrschaft über die uns beherrschenden Leidenschaften. Einige haben dieselben durch Bußübungen bekämpft; andere, durch die Vernunft ihnen obgesieget; viele, durch eine Verwechslung sie abgewandt: Franciscus hat dieselben durch Christenliebe gedämpfet. Seine Seele war denen Stürmen, welche der Zorn verursachet, nicht mehr unterworfen: selbst sein Eifer war ohne Bitterkeit. Er litt ohne Ungeduld, und er bestrafte mit Barmherzigkeit. Er gab nach, und machte daß alles der Liebe zu Gott, in der er brannte, nachgab. **Wenn ich wüßte, sprach er, daß noch der mindeste Funken Liebe, die nicht in Gott und nach Gott wäre, in mir läge, so wollte ich daß mein Herz zerrisse, und eine so unheilige Liebe auswürfe.** Die göttliche Liebe hatte in ihm gewirket, was die Casteyungen des Leibes bey anderen zu wirken pflegen. Ich weiß wohl, daß diese äusserlichen Züchtigungen eine heilige Anstalt sind, die Werke der Buße zu vollbringen, den Regungen der Begierde Einhalt zu thun, und den Fortgang der Eigenliebe zu hemmen. Aber wenn nicht die Klugheit sie ordnet, und nicht die Christenliebe sie mildert, so weiß man es sich selbst Dank was man leidet; man unterhält seinen eigenen Willen mit Fasten und mit Enthaltung; man verachtet andere, die nicht dergleichen Strenge beobachten; man nimmt ein tadelsüchtiges und hartes Wesen, das unerträglich ist, an. Erfährt

man nicht täglich den mürrischen Sinn solcher Andächtigen, die weder gegen sich noch gegen andere die mindeste billige Nachsicht brauchen; die unter dem Vorwandte der Gerechtigkeit, der Christenliebe absagen, und indem sie ein Theil ihres Kreuzes, das sie durch ihr stetswährendes Tadeln und Klagen von sich wälzen, um es denen die um sie sind, aufzubürden, die Strafe der sich selbst auferlegten Buße andere tragen lassen?

Dergleichen unmuthiges Betragen war an unserm heiligen Bischoffe nicht zu spühren. Seine Andacht war keinem Menschen zur Last. Er besaß die Kunst, sich bey denen, die er tadeln mußte, beliebt zu machen. Sein Kreuz war ganz in seinem Herzen, und ganz für ihn. Er befahl die Tugend nicht an: er redete sie anderen ein; und anstatt die Sünder durch seine Verweise abzuschrecken, brachte er sie durch seine Güte wieder. Wenn er prediget, so führet er keine unnützen Strafreden: er dringet auf den Grund der Religion; und ohne sich bey vergeblichem Reformiren, oder bey äusserlichen Fehlern aufzuhalten, bekämpfet er die Begierde in ihrer Quälle, und setzet an ihre Stelle die Christenliebe. Wenn er mit den Irrgläubigen Unterhandlung pfleget, so thut er es nicht mit einem lärmenden Gezänke und Disputiren, wobey man sich nicht so sehr um die Wahrheit als um den Sieg bekümmert; wo man mehr darauf bedacht ist, seine Vernunftschlüsse zu rechtfertigen, als die Gegner von seinem Glauben zu überführen; wo einer in dem, was er böses thut, behar-

beharret, der andere das gute, so er thun könnte, verderbt; wo einer aus Hartnäckigkeit seinen Irrthum behaupten will, der andere aber, zum Nachtheile der Demuth und der christlichen Liebe, seinen Stolz behauptet. Er zeiget die Gerechtigkeit seiner Sache durch seinen Unterricht, und er überführet durch seine Sanftmuth. Er suchet in Unterredungen, die voll von Salbung und Kraft sind, mehr ihre Herzen dem Herrn zu gewinnen, als ihren Verstand zu überzeugen.

Wenn er Beichte höret, so ist er Richter und Vater, beydes zugleich: er bestrafet die Sünde, und er tröstet den Sünder. Was für Vorstellungen thut er nicht denjenigen Beichtvätern, welche ihren Beichtstuhl durch eine unverständige Härte fürchterlich machen; welche die Gläubigen vom Gebrauche der Sacramente abschrecken; und welche, da sie aus unfreundlichem Sinne dieselben mehr die Schärfe ihrer Bestrafungen, als die Reue über ihre Sünden fühlen lassen, über die Strafen, so sie ihren Beichtkindern auferlegen, selbst Buße thun sollten. Wenn er schreibt, so bestrebet er sich, die Andacht welche er selbst bewiesen, oder die Liebe zu Gott, von der er erfüllet ist, den Lesern beyzubringen: und so gleicht er in jenem Stücke dem Engel, der einen jungen Tobias auf der Wanderschaft dieses Lebens geleitet; in diesem aber, einem andern Engel, der die Propheten durch Wege voll Lichts führet.

Aber mit welcher Weisheit hat er nicht, in seiner Unterweisung zur Frömmigkeit, die Wege Gottes gebähnt, ohne sie breiter zu machen?

Nichts ist dem Gauckelwerke mehr unterworfen gewesen, als die Andacht. Ein jedweder bildete sich dieselbe so ein, wie es seinem Sinne, oder seinen Begierden gemäß war. Einige schränkten sie in Einöden und in Klöster ein; verhüllten sie in leere Träume und in mystische Ausdrücke; belästigten sie mit abergläubischen und fast unthulichen Pflichten; und machten sie, indem sie selbige recht hoch zu treiben suchten, unmöglich, und folglich unnütz. Andere hingegen schilderten sie mit verderblichen Milderungen ab; setzten sie in Ceremonien und Wohlstand; verwandelten sie in ein Gemisch von Welt und Evangelio, und machten sie weltlich, indem sie selbige recht allgemein machen wollten. Unser Heiliger hat gezeiget, daß sie weder mit der Nachläßigkeit der Welt stimme, noch mit den Pflichten des bürgerlichen Lebens streite. Er hat gelehrt in der Welt zu leben, ohne an dem Geiste der Welt Antheil zu nehmen; sich über die Natur zu erheben, ohne die Natur zu untertreten; allgemach, und wie die Tauben gen Himmel zu fliegen, wenn man nicht fähig ist, sich wie die Adler hinauf zu schwingen; und den Gesetzen eines gemeinen Standes zu folgen, wenn man nicht zu einer vollkommenern Christenliebe beruffen ist.

Wenn er christliche Jungfrauen stifftet, so will er nicht daß sie unter der übermäßigen Strenge einer beschwerlichen und mühsamen Kloster-Zucht seufzen, sondern in einem treuen Gehorsam, und in einer demüthigen Jungfrauschaft leben sollen. Sie sollen sich selbst zum ungezwungenen und

frey-

freywilligen Opfer darstellen; innerlich das Kreuz, so er ihnen äusserlich erspahrt hat, tragen; und durch die Christenliebe in ihren Herzen erstatten, was er ihnen, aus Achtung gegen die Schwächlichkeit ihrer Leiber, geschenkt hat. Wo ist jemals ein Gemüths-Character geschickter, als unsers großen Bischoffs seiner gewesen, die Menschen zu gewinnen?

Gott hat ihn auch, in seiner Kirche, mit vielfältigem fast unerhörten Segen überschüttet. Die Frommen in der Welt sind in Gefahr, von den Bösen entweder verderbt, oder verachtet zu werden. Franciscus von Sales bestand wider ihre Verführung, und war gesichert von ihrer Bosheit. Seine eigenen Feinde konnten sich nicht enthalten, seine Bewunderer zu seyn, und selbst die Irrgläubigen liessen sich willig finden, zum Behuf seiner Canonisirung zu zeugen, und wegen der Heiligkeit seines Lebens, ein um so viel zuverlässigeres und unverdächtigeres Zeugniß abzulegen, je mehr der Irrthum, der sie verblendete, ihnen befahl ihn zu verdammen. Aber dieses ist etwas ganz sonderbares, daß seine Tugenden bewundernswürdig sind, und dennoch nachgeahmt werden können, welches vor ihm beynahe widersprechend zu seyn schien.

Ja, meine Herren, wir können sagen, daß Gott ihn hat lassen gebohren werden, damit er uns ein Beyspiel zur Nachfolge gäbe, und uns alle Scheingründe zur Entschuldigung nähme. Es ist nicht ein Heiliger, der aus den Jahrbüchern der alten Kirche, oder mitten aus den Ver-

folgungen genommen ist, und dessen Thaten entweder wenig bekannt, oder doch mit unserer Lebensart wenig übereinkommen. Es ist ein Heiliger, den unsere Väter gekannt haben, der zu unseren Zeiten, und fast vor unseren Augen gebohren ist, und dessen Andenken noch frisch ist. Es ist nicht ein Einsiedler, der in den Einöden Aegyptens erzogen worden, oder der ein trauriges und wildes Leben geführt hat. Es ist ein Heiliger, beynahe aus unserer Himmelsluft, und der ein gemeines, aber ein heiliges Leben geführt hat. Er hat gelebt wie wir; aber, ach! wir leben nicht wie er. Er ist, wie wir, mit bösen Beyspielen umgeben gewesen; aber er hat sie durch seine Frömmigkeit verdammet. Warum könnten wir nicht, wie er, Gott loben, in unserm Wohlergehen? ihn suchen, in unseren Widerwärtigkeiten, und ihn durch unsere Thaten preisen? Warum haben wir nicht, wie er, Sanftmuth gegen den Nächsten, Liebe zu Gott, Wachsamkeit auf uns selbst? Warum pflegen wir nicht, in Religions-Handlungen, und selbst in leichten und gleichgültigen Handlungen, unsern Gott zu ehren? Warum erdulden wir nicht ohne Murren, wie er, die Noth so man uns macht, die, welche der Herr uns zuschickt, die, welche wir in der Welt finden, oder die wir uns selbst machen? Man lasse uns so heiligen, so leichten, so vernünftigen Beyspielen folgen, damit wir von Gott Gnade in dieser Welt, und in jener die Herrlichkeit, die ich euch allen wünsche, erlangen mögen!

Rede
von der
Demuth der Großen,
gehalten
am grünen Donnerstage,
in Gegenwart des Königs,
im Jahre 1676.

Joh. XIII, 15.

Ein Beyspiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut wie ich euch gethan habe.

Allergnädigster Herr!

Ich richte an Eure Majestät die Worte Jesu Christi, und lege Ihnen seine Beyspiele vor. Er ist die Wahrheit, wenn er redet, er ist die Heiligkeit, wenn er thut; und die Pflicht christlicher Fürsten ist, ihn zu hören und ihm zu folgen. Schon kömmt Eure Majestät meinem Reden zuvor: Sie sind im Begriffe, die allerdemüthigste Handlung Jesu Christi nachzuahmen; die Krone so Sie tragen, zu seinen Füßen zu legen; die Lorbern so Sie sich erworben, ihm zu heiligen, und sich, Ihrem Gebrauche nach, an diesem Tage aller kostbaren Schätze des Ruhms, die Sie sich jedes Jahr sammlen, zu entledigen. Sie ermuntern, allergnädigster Herr, die, welche Ihnen im Fortgange Ihrer Eroberungen folgen, Ihnen auch in ihren Uebungen der Gottseligkeit nachzufolgen; und, o glückliche Veränderung, welche die Kraft ihres Beyspiels wirket! Sie machen heut aus einem edelmüthigen und prächtigen Hofe, einen liebreichen und gedemüthigten Hof. So schauet an Ihnen die Welt ohne Unterlaß große Dinge: bald der Tapferkeit, bald der Frömmigkeit, bald einer königlichen Großmuth, bald wieder einer christlichen Demuth; so lehren Sie an der Spitze Ihrer Kriegsheere, die Könige des Erdbodens, wie man Ruhm erwerben muß; itzt aber kommen Sie an diesen Ort, um sie zu lehren, wie man denselben wohl anwenden soll.

Wie heilig aber auch die Handlung, zu der Sie sich anschicken, seyn kann, so erinnert uns doch der heilige Apostel Paulus, daß es noch ein geringes ist, zu thun was der Heyland gethan
Phil. 2, 5. hat, wenn man nicht gesinnet ist, wie **Jesus Christus auch war**, wenn man nicht gleiche Absichten wie Er hat. Man hat beydes, sowohl seine Erniedrigung, als seine Größe, in dem Dienste, welchen er den Aposteln beweiset, zu erwägen. Er hatte, bey seiner Geburth, die Gestalt eines Knechts angenommen, und heut verrichtet er die allergeringsten Knechts-Dienste. Er hatte sich den übrigen Menschen gleich gemacht: heut erniedriget er sich unter die allerelendesten Menschen. Ist jemals eine tiefere Demüthigung gesehen worden?

Dennoch belehrt uns das Evangelium, daß er niemals eine größere Majestät habe blicken las-
Joh. 13, 3. sen. **Es wußte Jesus, daß ihm der Vater alles in seine Hände gegeben, und daß er von Gott gekommen war, und zu Gott ging.** Er beginnt diese Demuths-Handlung mit erhabenen Gedanken. Er erwäget in sich die Größe seines ewigen Ursprunges, die unumschränkte Macht, so ihm sein Vater gegeben, den unermeßlichen Ruhm, der ihm bereitet ist, und welcher die Belohnung für seine Arbeit und seine Qualen seyn soll. Er läßt mitten in seiner Erniedrigung, Stralen der Herrlichkeit an sich blicken, welche im Gemüthe des kühnsten unter allen Aposteln Ehrfurcht und Zittern erregen. Er nimmt Ehren-

titel

titel an, und erkläret sich öffentlich, daß er der Herr und der Meister ist; und er stellet sich allen, die ihm folgen sollen, zum Muster vor. Dieß giebt mir heut Anlaß, ihnen zwo wichtige Wahrheiten zu zeigen:

I. Daß Personen in erhabenen Würden schuldig sind, nach dem Beyspiele Jesu Christi demüthig zu seyn; Eintheil.

II. Daß in dieser Demuth ihre wahre Größe bestehet.

Wir bitten den Geist Gottes 2c.

Allergnädigster Herr,

Obgleich Jesus Christus alle evangelische Tugenden, als lauter nothwendige Verrichtungen, und als wesentliche Theile seines Gesetzes, anbefohlen und selbst ausgeübet hat, so sind doch einige darunter, die er mit größerer Sorgfalt angepriesen hat: entweder, weil sie die Gründe der übrigen Tugenden in sich halten, und gleichsam die allgemeinen Tugenden sind; oder auch, weil sie dem von ihm eingeführten Gottesdienst am allergemäßesten, und dem Christenthum eigen sind. Eine solche ist die Demuth, welche uns der Sohn Gottes, als einen Inbegriff seiner Lehre, und als den Endzweck aller seiner Beyspiele, von ihm zu lernen befiehlt. I. Theil. Matth. 11, 29.

Die Ursache dieses Vorzugs liegt in dem weiten Umfange dieser Tugend, die eine Beyhülfe für alle andere ist. Sie ist es, die den Verstand dem dunklen Lichte des Glaubens unterwürfig macht, und ihn abhält, auf eine strafbare Neugierde zu verfallen. Sie ist es, welche die Hoffnung in den Schranken eines vernünftigen Vertrauens hält, und sie vor eitlem Stolze bewahret. Sie ist es, die, wie sie die ersten Empfindungen der Liebe in dem Christen hervorbringet, denselben gewissermaßen ausser sich selbst gehen lässet, wo er nichts anders als Elend findet, und ihn mit Gott verbindet, welcher sein einziges und höchstes Gut ist. Sie ist es endlich, welche die vornehmsten Pflichten der Gerechtigkeit ordnet, welche uns lehret, unsern Willen, mit tiefer Unterwerfung, nach den Willen Gottes zu beugen; Friede und Eintracht unter den Menschen, mit einer sanftmüthigen Willfärigkeit zu erhalten; und dabey sein eigenes Heil, mit einer treuen Sorgfalt und einer heilsamen Furcht zu schaffen.

Ausser der Stärke und dem weiten Umfange dieser Tugend, kann man auch sagen, daß sie eigentlich dem Stande Jesu Christi und dem Wesen des christlichen Gottesdiensts zukömmt. Denn weil Jesus Christus in die Welt gekommen war, dem Menschen, welchen der Hochmuth verkehrt hatte, wieder aufzuhelfen, so mußte, wie der heilige Augustinus sagt, die Erlösung vermittelst der Demuth geschehen; damit derjenige, welcher auf Einreden eines hochmüthigen Engels gefallen

gefallen war, in Beystande eines demüthigen Mittlers, der ihm die Demuth einflößete, wieder vom Falle aufstünde. Es war folglich nöthig, daß seine Religion auf Grundsätze, die seinen Beyspielen gemäß wären, gegründet würde, und daß seine Jünger, um ihre Seligkeit zu schaffen, eben dieselben Mittel und Wege ergriffen, die Jesus Christus ergriffen hatte, sie zu erlösen. Ist nun diese Tugend allen Christen nöthig, so muß sie es noch mehr für diejenigen seyn, die an der Verderbniß der Sünde am meisten Theil nehmen, ich will sagen für die Großen der Welt, die wegen ihrer Hoheit, allen Versuchungen des Hochmuths und der Eigenliebe mehr unterworfen sind.

Sie werden in Ueppigkeit und in Ueberflusse gebohren. Es scheint als wären sie, nach einem strengen Gerichte Gottes, der Niedrigkeit nur deswegen entrissen, damit sie dem Hochmuthe überliefert seyn sollten. Ihre ersten Blikke fallen auf große Dinge. Kaum beginnen sie unter den Menschen zu leben, so bemerken sie schon, daß sie gebohren sind ihnen zu gebiethen. Die Unterthänigkeit derer, die sie bedienen, der Glanz der Glücks-Umstände, in denen sie stehen, der Trieb ihrer Natur, der sie verderbt, alles flößt ihnen Eitelkeit ein, noch ehe ihnen die Jahre verstatten, sie zu kennen. So wie sie heran wachsen, wächset auch Ehrerbietung und Gefälligkeit gegen sie. Man verdeckt ihre Laster, man vergrößert ihre Tugenden, man schätzet es sich für eine Ehre, auch sogar ihre Fehler nach-

zuahmen.

zuahmen. Man bestrebt sich fast nur, ihnen zu gefallen; man hört sie nur reden, um ihnen Beyfall zu geben; man redet nur mit ihnen, um ihnen Lobsprüche zu ertheilen. Wie schwer ist es doch, wenn nicht der Duft von so unaufhörlichen Lobopfern, die ihnen angezündet werden, ihre keimende Tugend ersticken soll; wenn sie nicht Hoheit und Hochmuth vermengen sollen; wenn sie nicht, wie bezaubert von der Ehre, die ihnen Menschen erzeigen, die Ehre so sie Gott schuldig sind, vergessen sollen.

Solchemnach muß die Gottseligkeit sie um so viel mehr zur Demuth antreiben, je mehr ihr Stand sie antreibt, dieselbe zu fliehen. Je mehr falsche Ehre man ihnen beyleget, desto mehr müssen sie sich befleissen, ihr wahres Elend zu erkennen. Je mehr sie der Schmeicheley, die alles lobt, bloßgestellt sind, desto mehr müssen sie sich mit der Wahrheit, die alles kennt, beschämen: damit ihnen der Glaube gleichsam ein Gegengewicht werde, das sie niederziehe, und sie sogleich wieder zu sich selbst bringe; und damit ihre Demuth eben so tief sey, als ihre Glücksumstände hoch sind; nach dem Ausspruche der
Sir. 3, 20. Schrift: **Je höher du bist, desto mehr demüthige dich.** Denn, meine Herren, die Großen dieser Welt können sich in einem dreyfachen unterschiedenen Zustande betrachten: in der Natur, in der Religion, in dem Stande, darein Gott sie versetzt hat. Von welcher Seite sie sich auch ansehen, so werden sie jedesmal Ursache sich zu demüthigen finden. In der

Natur sind sie Menschen; in der Religion sind sie Sünder; in ihrem Stande, wenn anders nicht die allmächtige Hand Gottes sie hält, müssen sie nothwendig große Sünder seyn.

Die Natur lehret sie, daß ob sie wohl über andere Menschen erhaben sind, sie dennoch vor Gottes Augen keine besondere Ordnung ausmachen; daß wie unterschieden auch ihr Verhängniß ist, sie dennoch einerley Ursprung und einerley Ende haben; daß sie eben denselben Veränderungen und Wechseln unterworfen sind; daß der Strom dieser Welt die Cedern eben so wohl hinweg reißt und fortschleppt, als die kleinsten Sträucher; daß die ganze Wichtigkeit ihres Glücks sich bloß auf ein schwaches und sterbliches Leben stützet, und daß sie, nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus, die Hoheit, welche ihr Schatz ist, in irdischen Gefäßen tragen, die ob sie wohl, was ihre Zierden anlanget, gemalt und vergoldet sind, nichts desto weniger zerbrechlich, nach ihrer Materie sind. Die Religion belehrt sie, daß sie Sünder sind, und daß sie Rechenschaft von ihren Thaten ablegen müssen, und dieses vor einem unumschränkten Richter, welcher sie nicht nach ihren Würden, sondern nach ihren Tugenden unterscheidet, und welcher sie viel strenger als andere richten wird, wofern sie, als gewesene sichtbare Ebenbilder seiner Macht, nicht auch die Nachahmer seiner Heiligkeit gewesen sind.

1 Cor. 4.

Aber vielleicht finden sie in ihrem Stande doch etwas, womit sie ihrer Eitelkeit schmeicheln können. Kann etwas glänzenderes, etwas dem

Scheine

Scheine nach glücklicheres seyn, als die Hoheit? Man macht sich von ihr die schönsten Vorstellungen; man macht sich aus ihr das höchste Gut. Alle Menschen suchen sie mit Aemsigkeit, wünschen sie mit Begierde, besitzen sie mit Stolze, oder schauen sie mit Neide an. Es wundert mich dieses nicht: Reichthümer, Lüste und Ehren kommen in ihr, wie in einem Mittelpuncte zusammen; die ganze Weltlust vereiniget sich in ihr: und die Welt hat die Art, das was ihren Leidenschaften bequem ist, hoch zu schätzen. Aber nach den Vorschriften des Evangelii, ist nichts so erniedrigend als selbst die Hoheit. Jesus Christus achtete sie, wie es scheint, deßwegen nicht, weil er sie seiner Gnade und seiner Lehre für unfähig, oder für unwürdig befand. Wenn er prediget, so prediget er dem Volke; wenn er die Geheimnisse seiner Religion kund thun will, so danket er seinem himmlischen Vater, daß er sie den Mächtigen und den Weisen dieser Welt verborgen und den Unmündigen offenbaret hat. Und thut nicht Paulus, welchen der Geist Christi trieb, diesen schrecklichen Ausspruch: **Nicht**
1 Cor. 1, 26. **viel Weise nach dem Fleische, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edele sind berufen:** wodurch er anzeiget, daß nichts so gefährlich ist als ein Stand, in welchem die Leidenschaften so stark, die Pflichten so schwer zu erfüllen, und die Hindernisse der Seligkeit so schwer zu übersteigen sind, daß es scheint als finde sich eine heimliche Widerwärtigkeit zwischen der Hoheit und der Heiligkeit; daß je höher man in der

Welt empor gekommen, desto weiter man auch von dem engen und einzigen Wege des Heils abgekommen ist; und daß man, nach einem unglücklichen Tausche, oftmals, je mächtiger man ist, desto weniger christlich ist.

Wie aber? So muß man also die Thronen und die Richtstühle verlassen? So muß man alle Kennzeichen der Hoheit von sich werfen, und in einem finstern Winkel ein düsteres Leben führen? So giebt Gott den Großen die Güter der Welt nur in der Absicht, um ihnen die ewigen zu nehmen? und ist seine Barmherzigkeit am kleinsten für diejenigen, für die er, wie es scheinet, so viel Sorge getragen hat? Nein, meine Herren, die heilige Schrift lehret uns, daß Macht und Hoheit von Gott ist; daß in dem unendlichen Schatze seiner Gnadengaben, auch solche befindlich sind, die allen Ständen gemäß sind; daß er die, welche er erhöhet, beschützet und hält, weil er will daß sie geehret werden sollen, und zugleich, daß sie den Theil seiner allerhöchsten Größe, den sie besitzen, selbst ehren sollen. Aber er will auch, es soll ihre Hoheit, anstatt ihnen Anlaß zum Stolze zu geben, für sie eine Gelegenheit zur Ausübung der Demuth und der Weisheit seyn, so daß sie dieselbe nach derjenigen evangelischen Niedrigkeit ermessen, welche das wesentlichste Stück des Christenthums ist.

Solchemnach müssen diejenigen, welche nach einer besondern Erwählung, bestimmt sind andern zu gebiethen, sich von der Höhe ihrer Würden bis auf ihre Niedrigkeit herablassen; allem

ihren äusserlichen Glanze und aller Pracht, die sie umgiebt, im Herzen engere Schranken setzen; ihr Leben, das in stetem Geräusche zugebracht wird, zu der Einfalt eines christlichen Lebens bringen; und ihre ganze Ehrbegierde in ein einziges Verlangen einschränken, welches das Verlangen nach ihrem ewigen Heil ist. Diejenigen, *welche* durch vortreffliche Thaten zum höchsten Gipfel des Ruhms gelanget sind, sind schuldig, sich aus diesem herrlichen Stande herabzulassen, ihren eigenen Ruhm, so viel möglich *ist, in ihrem* Gemüthe zu mindern, um auf die Wege des gedemüthigten Jesu zu kommen, damit sie alle ihre Kräfte anwenden mögen, demüthig zu seyn in Ehren, mäßig in Lustbarkeiten, einfältig in der Weisheit, und bescheiden im Ruhme; und damit die weltliche Begierde innerlich um so viel mehr beschränket werde, je mehr sie äusserlich sich ausbreitet und sich vermehret.

Aber ich finde noch einen stärkern Grund, sie zur Demuth zu überreden, nämlich das Beyspiel Jesu Christi. Wofern es ihnen auch aus dem Gedächtnisse entfallen wäre, was er in seinem Evangelio sagt, so wäre es mir itzo doch gnug, wenn sie nur wissen, was er gethan hat, so lange er auf Erden war: denn sein Leben ist ein in Thaten verfaßtes Evangelium, und gleichsam ein sinnliches und lebendiges Gesetz, das geschickt ist, sowohl den Verstand zu überzeugen, als das Herz zu rühren. Es ist ein Grundsatz des heiligen Augustinus, und der in den göttlichen Schriften gegründet ist: Daß der Hauptendzweck

zweck Jesu Christi bey seiner Menschwerdung war, uns die Mittel und Wege zu zeigen, wie wir zu Gott kommen sollen, welcher unser einziger Zweck und unser höchstes Gut ist, und welcher durch die gemachte Vereinigung der menschlichen und göttlichen Natur in seiner Person, die ganze Religion in sich zusammen gebracht hat, indem er sie einführte und ausübte, und beydes zugleich. Er ist Gott, zu ihm müssen wir kommen: dieß ist unser Endzweck. Er ist Mensch, und durch ihn müssen wir gehen: dieß ist unser Mittel. Als Gott hat er uns sein Gesetz gegeben; als Mensch hat er sich ihm unterworfen; und indem er eines Theils unsern Glauben durch die Macht seines Worts gehörig einrichtete, andern Theils denselben durch die Kraft seines Beyspiels belebte, so legte er uns die unvermeidliche Nothwendigkeit auf, ihm zu gehorchen und ihm nachzufolgen: sowohl, weil er nichts, als was gerecht ist, anbefehlen kann, als auch, weil der Gehorsam, den er von uns fordert, nur eine Nachahmung dessen, was er gethan hat, ist.

Deus est, quo itur; homo est, qua itur. *August.*

Wenn es demnach gewiß ist, daß der Geist Jesu Christi durch die Tradition seiner heiligen und göttlichen Thaten von ihm ab, wie aus einer höchst reinen Quälle, einen Einfluß in aller Christen Leben haben muß; und wenn von seiner Demuth der Schluß auf die ihrige gilt: kann irgend ein Hochmuth so unbändig seyn, der nicht nachgebe? eine Hoheit so stolz, die nicht vergehe? ein Vorwandt so scheinbar, der nicht ver-

schwinde? beym Anblicke eines gedemüthigten Gottes! Das geschriebene Gesetz ist ein todtes Gesetz, und verfänglichen Erklärungen unterworfen. Der Verstand des Menschen ist nur allzu sehr geneigt, Wahrheiten, die seinen Leidenschaften unbequem sind, zu mildern, und allerley Kunstgriffe und Linderungen zu suchen, die Schärfe der Gebothe zu äffen. Man heuchelt sich wegen seines Standes. Man macht sich mancherley nichtsbedeutenden Unterscheid: man setzt einen eiteln Wohlstand an die Stelle der wahren Pflichten. Aus strengen Befehlen macht man sich schwache Rathschläge; und oftmals bemühet man sich sogar, seine Nachläßigkeit in Sitten selbst mit dem Worte Gottes, so heilig und unveränderlich es auch ist, zu rechtfertigen. Aber das lebendige Gesetz, ich will sagen die Handlungen des Sohnes Gottes, sind Vorschriften, welche sich selbst erklären; und wie nicht zu läugnen ist, daß Jesus Christus jederzeit groß, und jederzeit demüthig gewesen, so kann man auch nicht in Abrede seyn, daß ein Christ schuldig ist, sich unaufhörlich, und selbst in seiner Größe, zu demüthigen: nicht allein nach den Grundsätzen der Christenliebe, sondern auch aus Antriebe der Wahrheit und der Gerechtigkeit.

Denn, meine Herren, es giebt, nach dem heiligen Bernhardus, zweyerley Arten der Demuth: eine Demuth des Verstandes und der Erkenntniß, durch welche, nachdem man sich wie man ist, betrachtet hat, und von seiner Verderbniß und Schwäche

Schwäche überzeuget worden ist, man sich aller Ehre unwürdig hält; und eine Demuth des Herzens und der Liebe, nach welcher man sich aller seiner Vorzüge freywillig begiebt, Gott von allem den Ruhm überläßt, und anstatt sich mit den guten Eigenschaften die man nicht hat, zu berühmen, selbst diejenigen so man hat, vergißt und verborgen hält. Nun hat aber Jesus Christus diese erste Art der Demuth nicht ausüben gekonnt, weil er, der von Gott gebohren, unzertrennlich von ihm, voller Gnade und Wahrheit war, und in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, es nicht für einen Raub, nicht für ein Unrecht, hielt, Gott, seinem himmlischen Vater gleich seyn zu wollen; dennoch aber sich selbst äusserte, sich freywillig erniedrigte, und Knechts Gestalt annahm, in Absicht, der Menschen Heil und ihre Erbauung zu wirken: alles, wie St. Paulus uns lehret. Wenn demnach Jesus Christus demüthig ist, so geschieht solches nicht deßwegen, als erkännte er einigen Mangel an sich, sondern weil er den Regungen seines Herzens folget; nicht aus einer Nothwendigkeit seines Verstandes, sondern aus einer freyen Neigung seines Willens.

Phil. 2, 6. 7.

Der Mensch hingegen findet in sich selbst den Grund zu seiner Demuth. Er verberge sich noch so sehr vor sich selbst: er fühlet dennoch wohl, daß er nur Niedrigkeit zu seinem Eigenthum hat; und er muß, bey allem Hochmuthe der ihn beherrscht, auch wider seinen Willen demüthig seyn.

Zwar täuscht ihn die Eitelkeit; aber er hat im Innersten der Seele Grundsätze einer natürlichen Billigkeit, die ihm seinen Irrthum zeigen. Die Eigenliebe macht ihm gute Abschilderungen von ihm; aber sein Gewissen, das kühner und treuer ist, zeiget ihn wie er wirklich ist. Es bricht mitten aus der Finsterniß und dem Gewölke seiner Leidenschaften, ein beschwerliches und heimliches Licht, das ihm die allerdunkelsten Winkel seiner Seele sehen lässet. Eine unsichtbare Hand nimmt alle Decken ab, welche ein falscher Dünkel über seinen Fehler gezogen hatte. Kurz, er kennet sich nicht, kann sich aber nicht verkennen; und das Zischeln der Lügen, die ihm äusserlich schmeichelt, ist nicht vermögend, die Stimme der Wahrheit, die ihn innerlich verdammt und demüthiget, zu übertäuben. Deßwegen sprach ehemals ein Prophet Gottes: Die Demüthigung sey gleichsam ein Mittelpunct, zu dem jeglicher Mensch endlich kommen müsse.

Humiliatio tua in medio tui. *Mich.* 6.

Betrachtet er sich an sich selbst, so findet er nichts als Blendwerk in seinen Sinnen, Irrung in seiner Einbildungskraft, Blindheit in seinem Verstande, Verderbniß in seinem Willen, Ungewißheit in seinen Entschlüssen, Unbeständigkeit in seinen Begierden, Unvermögen in seinen Handlungen. Wenn er Odem holet, so ist es der Hauch des Allmächtigen, was ihn belebet; wenn er in seinen Wegen wandelt, so ist es die Vorsehung Gottes, was ihn leitet; wenn er Gutes thut, so hat er es seiner Gnade zu dan-

danken; wenn er sündiget, so ist er seiner Gerechtigkeit unterworfen; wenn er losgesprochen wird, so erlanget er die Vergebung, allein von Gottes Barmherzigkeit. Welche Ausschweifung wäre es demnach, wenn unser Hochmuth wider so viele Wahrheiten, die ihn bestreiten, bestünde!

Aber es ist hieran noch nicht gnug: Man kann überzeuget seyn, daß man Ursache hat, sich zu demüthigen, und doch nicht demüthig seyn. Die wahre Demuth bleibt nicht beym Verstande und bey der Erkänntniß stehen: sie muß sich bis aufs Herz und auf die Handlungen erstrecken. Hier treibet sie an, alle weltliche Pracht gering zu schätzen; hier hindert sie, über unglückliche Fälle zu murren, und mit glücklichen sich zu berühmen; hier läßt sie die Hohen der Welt, durch Sanftmuth und Mitleiden, eine liebreiche Untersuchung über die Nothdurft und das Elend der Niedrigen anstellen, indem sie dieselben von dieser evangelischen Grundregel des heiligen Paulus überführet: Daß Könige Gottes Diener sind, dem Volke von seinetwegen Gutes zu thun; und daß ihre Größe nicht sowohl in der Macht, ihnen zu gebiethen, bestehet, als vielmehr in der Macht, ihnen nützlich zu seyn. Ohne solche Gesinnungen wäre es eine bloße wohl anständige Ceremonie, sich vor Armen aufs Knie niederlassen und ihnen die Füße waschen, aber keine gottselige Handlung. Es hieße solches nicht, dem Beyspiele Jesu Christi folgen, sondern den Satzungen unserer Vorfahren; und so groß auch äusser-

Röm. 13, 4.

lich die Erniedrigung zu seyn schiene, so wäre es aufs allerhöchste doch nichts, als die Demuth Jesu Christi vorstellen, nicht aber, dieselbe nachahmen. Gleichwohl sind die Hohen der Welt hierzu verbunden: Ich habe dieses itzo dargethan; aber hierinnen bestehet auch ihre wahre Hoheit.

II Th. Die Demuth, welche ich ihnen vortrage, ist eine Tugend, die nichts prächtiges, aber auch nichts niederträchtiges an sich hat. Ihre Thaten sind einfältig und bescheiden; aber ihre Wirkungen und ihre Belohnungen sind herrlich: und wiewohl sie nicht Bewunderung bey Menschen erreget, so zieht sie sich doch die Gnade Gottes zu, weil er, wie die heilige Schrift saget,
Jac. 4. den Hochmüthigen widerstehet, den Demüthigen aber Gnade giebt.

Der Geist Gottes bestätiget diese Wahrheit durch den Mund des weisesten unter den Kö-
Spr. Sal. 15. nigen, wenn er spricht: Gott hat einen Gräuel an dem Stolzen, wer aber demüthigen Herzens ist, der wird Ehre empfahen. Der Hochmüthige suchet nicht, gute Thaten zu verrichten: er will nur ansehnliche vollbringen. Er liebt den Ruff der Tugend, und er verläßt die Tugend selbst. Er bemühet sich nicht, seine Vernunft wohl einzurichten, sondern anderer ihre zu seinem Nutzen zu lenken. Er suchet seine Ruhe mitten im Haufen eigennütziger Schmeichler, die um ihn sind

und ihn loben. Er bekümmert sich weniger darum, wie es mit ihm nach seinem Tode werden soll, als was man in seinem Leben von ihm sagen wird, und will also durch falsche Tugenden sich einen falschen Ruhm erwerben. Er trotzet aller Gefahr, ja selbst dem Tode, um einer gewissen Eitelkeit willen, die er, nach sich, im Gedächtnisse der Menschen fortpflanzen zu können vermeynet. Also bekennet er schweigend, er bedürfe eines Ruhms der ihm mangelt, und den er ausser sich suchet; und indem er sich dem ungewissen Urtheile der Menschen unterwirft, so macht er sich, selbst zu derjenigen Sclaven, über welche er sich erheben will. Der Demüthige hingegen, denkt nur auf das, was Gott von ihm urtheilet: Sein Ruhm ist, wie der heilige Paulus spricht, das Zeugniß seines guten Gewissens. Er mißtrauet sich selber; aber er setzt sein Vertrauen auf Gott, auf den festen Grund seines Worts, und auf die Treue seiner Verheissungen. Wenn er erkennt, daß er nichts ist, daß er nichts kann, so spricht er mit lebhafter Zuversicht, wie der Apostel: Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig; und ich vermag alles durch den, der mich stark machet. 2 Cor. 12.

Solchemnach ist es wahr, wenn man mit dem heiligen Augustinus sagt, daß obwohl Stolz und Demuth einander zuwider laufen, selbige dennoch einige Aehnlichkeit haben; und daß, gleichwie am Hochmuth ein gewisses Gewicht ist, das ihn zur Erde ziehet, ebenermaßen an der Demuth etwas

großes und edelmüthiges ist, welches den Menschen über sich selbst erhebet: jedoch mit diesem Unterschiede, daß der Hochmuth eine wahre Niedrigkeit unter einer eingebildeten Größe verbirgt; die Demuth gegentheils, unter einer Niedrigkeit, die aber nur scheinbar ist, eine wahre Größe in sich begreift.

Diese Wahrheit ins Licht zu setzen, werden Sie bemerken, meine Herren, daß nach dem Ausspruche der Kirchenväter, ein Hochmüthiger eine dreyfache Niederträchtigkeit begehet: Er ist ungerecht, er ist untreu, er ist undankbar. Er eignet sich eine Ehre zu, die ihm nicht gehöret: welches eine Ungerechtigkeit ist. Er empöret sich wider eine Gewalt, welcher er unterworfen seyn soll: dieß ist eine Untreue. Er begehrt den Genuß von Gütern, die er empfangen hat, als wären es seine eigenthümlichen Güter: dieß ist eine Undankbarkeit. Ein Gemüth ist niederträchtig, welches Ehre suchet, und keine hat; welches, wenn es in sich nichts als Elend findet, sich auf alle mögliche Art, und selbst mit Beraubung der Ehre Gottes, vergrößert, oder, wenn es ein wenig hinfälliges Wohlergehen nicht zu ertragen weiß, sich wider seinem höchsten Herrn empöret, und sich der von ihm empfangenen Wohlthaten zu Beleidigung seines Wohlthäters bedient. Die Demuth flößet ganz andere Gesinnungen ein: Sie macht, daß die Großen der Welt die Größe Gottes anbethen; daß sie dem Gesetze Gottes gehorchen; daß sie die himmlischen

schen Gnadengaben erkennen: worinnen die gründliche Ehre und die wahre Edelmüthigkeit bestehet.

Denn gleichwie die höchste Vollkommenheit und die höchste Größe Gottes in seiner Ununterwürfigkeit, in dem Vorzuge, daß er keines andern Wesens bedarf, und in der glückseligen Nothwendigkeit, sich selbst als sein einziges und höchstes Gut zu besitzen, ihren Grund haben: so gründet sich hingegen die Vollkommenheit des Menschen auf seine Unterwürfigkeit, und auf seinen Gehorsam gegen Gott, weil dieses die natürliche Ordnung der Creatur, in Ansehung des Schöpfers, die erste Verehrung desselben, und der erste Tribut, der ihr oblieget, ist, und weil sie seiner Gnadengaben um so viel mehr theilhaft wird, je mehr sie sich seinem Willen unterwirft. Sie wissen es, meine Herren, daß es eine löbliche Ehrbegierde ist, Königen zu dienen. Man ziehet diese ehrenwerthe Knechtschaft der süssesten Freyheit vor: Aemter und Würden bey ihnen, beydes ist einerley; die Dienste so man ihnen leistet, sind Ehrentitel und führen ihre Belohnung mit sich. Man wünschet, man suchet eifrigst, man erkaufet mit großen Kosten die Ehre, um ihre Person zu seyn, entweder in Absicht, die Tugenden des Fürsten in der Nähe bewundern zu können, oder, näher bey der Hand zu seyn, die Gnadenbezeugungen, so vom Throne herabfallen, anzunehmen, oder auch, durch den Glanz und den Schutz, den der Thron giebt, sich ansehnlicher zu machen.

Soll ich das, was ich in Ansehung der Fürsten sage, nicht auch von den Fürsten, in Ansehung Gottes sagen? Ihre Größe ist ihre Unterwürfigkeit, und sie regieren niemals glorreicher, als wenn sie es sich für eine Ehre schätzen, selbst demüthige Unterthanen desjenigen zu seyn,
Col 2. welcher nach Pauli Ausspruche, das Haupt *aller* Fürstenthümer ist; und wenn sie, gleich den
Offenb. 4. Aeltesten in der Offenbarung, ihre Kronen am Fuße des Thrones Gottes niederwerfen, und erkennen daß sie nichts sind, wofern sie *nicht* durch die Bande der christlichen Liebe und Demuth, mit der höchsten Majestät, durch die sie sind was sie sind, in Vereinigung stehen.

Die Ursache welche der heilige Augustinus hiervon giebt, ist diese: weil nichts so täuschend ist als der Hochmuth. Er macht daß man sich schimpflich verringert, selbst alsdann, wenn man sich in seiner Einbildung auszubreiten und zu vergrößern suchet. Ja, meine Herren, ein jedweder, der seine eigene Ehre suchet, verliert die, so er von Gott empfähet. Er verfällt auf ein einzelnes und eingebildetes Gut, und beraubet sich des Antheils, so er am höchsten und allgemeinen Gute haben würde. Er zielt, aus eitler Gefälligkeit gegen sich, mit seiner Ehrbegierde, allein auf sich, anstatt daß er, mit einer gründlichen Frömmigkeit seine Begierden bis auf Gott richten sollte; und um eines Schattens, um eines Hirngespinnsts des Ruhms willen, verläßt er einen wirklichen und wesentlichen

chen Ruhm, ich will sagen, die Ehre Gottes selbst, welche der christlichen Demuth zu theil wird.

Je mehr man sich demnach sein selbst entlästiget, desto mehr wird man mit himmlischen Gnadengaben überschüttet. So wie man seine Niedrigkeit mehr und mehr erkennet, so tritt man gleichsam in Gesellschaft mit der Ehre Gottes. Bist du, o Christ, in diesem Stande, so geniesse auf einige unschuldige Art der Ehre Gottes selbst. Du maaßest dir alsdann nichts ungerechtes an: es ist vielmehr eine Gnade, die du empfähest. Du bist es nicht, der sich mit gottlosem Stolze bis zu Gott erhebet: Gott ist es, der aus liebreichem Erbarmen sich bis zu dir herabläßt. Du bist es nicht, der einen Eingriff in seine Rechte thut: Er ist es, der dir sie mittheilet. So bist du groß ohne hochmüthig zu seyn; aber du hörest auf es zu seyn, wofern du dich auf deine Stärke und eigne Macht verlässest.

Es empfiehlt auch der heilige Geist nichts stärker in seinen Schriften, als eben diese glückselige Unterwürfigkeit. Wenn er gebeut die Hohen zu ehren, so thut er es allzeit nur in Ansehung Gottes, dessen Vorsehung sie erhöhet hat. Wenn er von ihrer Macht redet, so stellt er ihnen allzeit entweder einige von ihren Schwachheiten, oder auch einige von ihren Pflichten vor. Wenn er ihre Sünden erzehlet, so setzt er das traurige Gefolg der Drohungen und Strafen

hinzu.

1 Sam. 18. hinzu. Bald nennet er ihre Kriege die Kriege des Herrn, wodurch er ihnen zu verstehen giebt, daß wie große Heere sie auch zusammen bringen, der glückliche Erfolg doch von dem Gott der Heerscharen herkömmt, als welcher nach seinem Gefallen, den Kriegsleuten Ehre oder Schrecken einflößet. Bald befiehlt er ihnen, ihre Triumph-Lieder an den Himmel zu richten, um sie zu belehren, daß es der Arm des Allmächtigen ist, der ihre Feinde schlägt, und daß sie bloß die Werkzeuge ihrer eigenen Siege sind. Er spricht vom ihrem Rathe und von ihrer Weisheit nicht anders als von Geschenken, welche von oben herab kommen, von dem Vater des Lichts; und wenn er sie zuweilen Götter nennet, so geschieht solches nicht, um ihnen irgend eine Ununterwürfigkeit zu gestatten, sondern vielmehr, um ihnen zu sagen, daß sie nichts können, wenn Gott nicht in Gemeinschaft mit ihnen wirket.

Ich ziehe hieraus diese Folgerung: Daß, wenn sie mit treuer Unterwerfung, so wie sie alles von Gott empfahen, auch alles auf Gott beziehen, ihr sämmtliches Vornehmen etwas glorreiches und göttliches an sich hat; wofern sie aber nicht ihre Thaten durch die Religion heiligen, und nicht Gott den Endzweck und den Grund derselben seyn lassen, ihre scheinbaren grossen Tugenden nur große Leidenschaften sind. Ihre Kriege sind nichts als ehrgeize Unternehmungen, ihre Siege nur glückliche Rachübungen,

ihr Ruhm ist nur ein vergänglicher Glanz, ihre Weisheit nur eine eitele Staatskunst, und ihre Gewalt über die Menschen, so fest sie auch bestehet, nur der Macht und der Majestät Gottes widerrechtlich entzogen.

Was ich von der gebührenden Unterwürfigkeit in Ansehung Gottes gesagt habe, muß auch von dem Gehorsam, welchen man seinem Gesetze schuldig ist, verstanden werden. Der Weise verknüpfet sie mit einander, in seinem Prediger, als zween unzertrennliche Theile der Demuth, in welchen die ganze Größe christlicher Seelen bestehet. Dieser vom Lichte der göttlichen Weisheit erleuchtete König, nachdem er erst seine grossen Gedanken, die er von der Geringschätzigkeit aller Dinge hatte, von sich gegeben, und alle Geheimnisse der Eitelkeit der Menschen, die eitel in ihrem Denken, in ihren Begierden, in ihren Hoffnungen, in ihrer Furcht sind, klar entdecket hat, wünscht endlich, um die Früchte von seiner ganzen Rede einzusammlen, daß er ins Gemüth aller damals lebenden, und ins Gedächtniß der ganzen Nachwelt diesen vortrefflichen Lehrspruch einprägen könnte: **Fürchte Gott und halte seine Gebothe: * denn das gehöret allen Menschen zu.** Gott fürchten und ihn anbethen, und dieses mit derjenigen tiefen Ehrerbietung, die ein Geschöpf seinem Schöpfer schuldig ist; diese Ehrfurcht aber mit einem genauen und treuen Gehorsam verbinden;

Pred. Sal. 3. u. 13.

* *Hoc enim est omnis homo.*

binden: Dieß ist das ganze Gesetz, die ganze Pflicht, die ganze Größe des Menschen.

Jedoch, diese Demuth ist noch nicht vollkommen, wenn nicht die Dankbarkeit sie bekrönet. Die ganze christliche Frömmigkeit ist in zweyen Stücken enthalten: die Gnadengaben Gottes anzunehmen, und sie ihm wieder zu erstatten. Und gleichwie nichts so gewöhnlich, so täglich ist, als die Wirkungen seiner Gnade und seiner Barmherzigkeit: ebenermaaßen ist auch nichts so nothwendig, als ihm ohne Unterlaß Dank, und ein stetswährendes Lobopfer zu bringen, wie solches der heilige Paulus denen zu Thessalonich gebeut. Denn was sind die Tugenden, die wir von Gott empfahen? **Vollkommene Gaben, welche von oben herab kommen,** und wieder nach dem Orte ihres Ursprungs kehren sollen. Es sind Bächlein, die, nachdem sie einige Zeit in fremden Kanälen geflossen, in ihre Quälle zurück kommen müssen. Es sind göttliche Gnadengaben, die als Ausflüsse aus dem Schooße Gottes, nachdem sie die Seelen geheiliget haben, sich seliger Weise in dieser unermeßlichen Tiefe der Größe und der Heiligkeit verlieren müssen: daß folglich nur derjenige ein treuer Knecht genennt werden kann, der, nachdem er selbige durch seine Demuth auf sich geleitet hat, allen Ruhm davon, vermittelst der Dankbarkeit, Gott wiedergiebt.

Jac. 1.

Der

Der Grund von dieser Wahrheit ist, weil der Ruhm ein Gut ist, das nur unserm Gott eigenthümlich gehöret; von dem Er selbst sagt, daß er es keinem andern geben will, sondern für sich allein vorbehalten, als einen Tribut seiner höchsten Herrschaft, als einen Weyrauch, der nirgend als auf seinen Altären brennen soll. Daher kömmt es, spricht der heilige Chrysostomus, daß der Mensch, so gierig er auch nach Lobe ist, sich nicht, ohne zu erröthen, rühmen hören kann. Er fühlt in sich eine gewisse Unruhe, die aus dem Herzen ins Gesicht steigt. Die Seele zweifelt, ob sie sich in sich selbst sammlen, oder sich äusserlich ausbreiten soll. Es entsteht eine schnelle Bewegung und gleichsam eine Erschütterung des ganzen Geblüthes: denn es hat die Vorsehung Gottes, im Innersten der verderbten Natur selbst, einen heimlichen Trieb und eine fast gezwungene Regung übrig gelassen, durch welche er sichtbarlich anzeiget, daß der Ruhm nur dem Herrn gehöret, und daß es schändlich ist, sich ihn zuzueignen, und aus Undank das, was man gänzlich von seiner Freygebigkeit hat, zurück zu halten.

Daher kömmt es, daß die Heiligen Gottes sich mit Zittern erfreuet haben; und daß David, nachdem er den Rath dazu gegeben, auch das Gefühl davon einflößen will. Dieser König nach dem Herzen Gottes erinnert sich aller sichtbaren Merkmaale der göttlichen Beschirmung seiner

seiner königlichen Person, der gedämpften Macht seiner Feinde, ihrer rückgängig gemachten Anschläge, ihrer entdeckten Verschwörungen, ihrer zerrissenen Bündnisse, ihrer zerstreuten Anschläge, ihrer genommenen Städte, und ihres nur noch mit Furcht kriegenden Stolzes: und weil er hierdurch eines Theils von so vielen Wohlthaten gerührt, andern Theils aber über die ihm obliegende unendliche Dankbarkeit erschrocken
Ps. 116, 12. ist, so ruffet er aus: **Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthaten, die er an mir thut?** als wollte er sagen: Mein Gott, ich fürchte unter der Last meiner Sünden zu erliegen; aber noch mehr, unter der Bürde deiner Wohlthaten. Ich fühle daß ich schwach bin; und dennoch scheue ich nichts mehr, als undankbar zu seyn. Selbst mein vielfältiges Glück erschrecket mich: Je mehr ich die Größe deiner Gnade erkenne, desto mehr sehe ich, wie sehr ich deinen strengen Gerichten unterworfen bin. Der schlechte Gebrauch des Vergangenen läßt mich vor dem Zukünftigen erzittern, daß du vielleicht deine Güte zurück nimmst, wenn meine Sünden nicht abnehmen, daß du aufhörest freygebig zu seyn, wenn ich nicht anfange dankbar zu werden.

In dieser Absicht betheuret er, er wolle den heilsamen Kelch nehmen, und des Herrn Namen feyerlich anruffen; er wolle das Volk Gottes durch seine öffentlichen Andachten erbauen;

er wolle ein Lobopfer mitten in Jerusalem bringen; und es solle sein Leben ein beständiger Wechsel von Gelübden, von Danksagung, von Demüthigung und von Erkänntlichkeit seyn. Und hierinnen bestehet die wahre Größe der Könige; denn wie sie mehr gutes empfangen haben, so können sie dessen mehr darbringen; und es erwächst aus dem prächtigen Dienste, den sie dem Herrn verrichten, der Kirche mehr Erbauung, der Religion mehr Glaube, und dem Herrn selbst mehr Ruhm.

Hier denke ich, allergnädigster Herr, an die großen Gnadengaben, so Eure Majestät von Gott empfangen hat: an die lange Reihe glorreicher Thaten, Thaten der Weisheit in den Anschlägen, der Standhaftigkeit in den Unternehmungen, der Gerechtigkeit in den Gerichten, der Treue in den Versprechungen, des Muths in den Kriegen, der Mäßigung in den Siegen; welches alles ich Ihnen itzo vorstellen könnte. Zu der Bewunderung des Vergangenen könnte ich die Hoffnungen des Zukünftigen setzen; und Eure Majestät würden bey Anhörung der grossen Dinge, die Gott für Dieselben gethan hat, auch an diejenigen denken, die Sie für Gott thun sollen. Ich lasse aber so viele glänzende Tugenden unter der Decke der christlichen Demuth, mit der Sie selbige heut selbst bedecken, und errege itzt nicht in Dero Gemüthe die zwar unschuldige, aber Ihnen beschwerliche Erinnerung eines Ruhms, welchen Sie Jesu Christo gänzlich überliefern.

Der Himmel gebe, daß Sie eben so groß vor Gott, wegen Ihrer Demuth seyn, als Sie groß vor den Menschen um Ihres Ruhms willen sind. Er gebe, daß Sie nicht weniger Siege über sich selbst erhalten, als Sie über Dero Feinde davon tragen. Er gebe, daß Sie zu keinem andern Ende Lorbern einsammlen, als dem Gott der Heerschaaren Kränze daraus zu winden. Er gebe, daß der Ruff von ihrem Lobe, welcher in aller Welt ertönet, einige erfreue, andere erstaunet mache, und nur Ihnen allein beschwerlich sey; und daß Sie, mitten in aller Größe, die jedermann an Ihnen bewundert, der einzige seyn, der vergessen kann, daß Sie groß sind, damit Sie es dereinst im Himmel werden!

Rede
am Tage der
Einweihung
einer Kirche,
(de St. Jaques du Haut-Pas,)
gehalten zu Paris,

im Jahre 1685.

Pſ. XC. 5.

Heiligkeit iſt die Zierde deines Hauſes ewiglich.

Endlich sehen wir, meine Zuhörer, wie Gott zur Ehre seines Namens, und zum Heile eurer Seelen, vermittelst der sichtbarn Handlung seiner Diener, und der unsichtbarn Ausgiessung seines Geistes, itzo das Haus seiner Wohnung geheiliget hat. Diese geweiheten Wände, die seine Vorsehung auf den Grund der christlichen Liebe zu erbauen gesorget hat, werden heut von seiner Barmherzigkeit der Religion und eurem Gebrauche geweihet; und hier in dieser Kirche, die er mit seiner Majestät erfüllet, hier aus diesen Altären, die er sich zu seiner heiligen Wohnung erkiest hat, ladet er euch ein, zu kommen, um ihm, in seiner Gegenwart die ihm schuldige Huldigung zu leisten, und die für euch bereiteten Gnadengaben zu empfahen.

Andere Feyerlichkeiten die ihr begehet, sprach der heilige Bernhardus bey einer gleichen Begebenheit, sind euch mit allen übrigen Gläubigen gemein; aber diese muß euch um so viel mehr rühren, weil sie euch eigen ist. Für euch öffnen sich diese Pforten, welche die Schrift die **Pforten des Himmels** nennt. 1 B. Mos. 28, 17. Diese Kreuze, die ihr an ihren Mauern gemalet sehet, erwarten daß ihr sie in eure Herzen eingrabet. Dieser Weyrauch, den ihr auf dem Meere schweben, itzt aber gen Himmel, zum süßen Geruche, habt aufsteigen gesehen, ist ein Sinnbild eures Gebeths. Auf euch sollen diese geistlichen und heiligen Salben fliessen, welche in Anfechtung

 trösten,

trösten, und die Bitterkeit der Buße versüßen. Diese geheimnißvollen Besprengungen sind die Thränen so ihr vergiessen werdet, und gleichsam ein Theil des Blutes Jesu Christi, das euch in diesem Heiligthum wird ausgespendet werden. Hier ist der Ort eurer innern Ruhe, euer Beth-Haus, euer Opfer-Altar, die Freystatt eurer Unschuld. Hier ist es, wo seine Barmherzigkeit euch aufnimmt, wo sein Evangelium euch unterrichtet, wo seine Eingebungen euch rühren, wo seine Zucht euch zurecht hilft. Hier werdet ihr eure Sünden beweinen, euer Herz ausschütten, das Lob Gottes besingen, seinen Segen empfahen, und seiner Geheimnisse theilhaft werden.

Euer ganzer Gottesdienst befindet sich hier, im Bezirke dieses Tempels, dessen Einweihung ihr itzt beehret, gleichsam beysammen. Aber das Hauptwerk beym Feste, das ihr heut feyert, ist eure eigene Heiligung. Es giebt einen Tempel Gottes, welchen der heilige Geist bewohnt, in dessen Innerstem Jesus Christus geheiliget wird, in welchem man dem Herrn unaufhörlich eine heilige und geistliche Verehrung leistet, indem man auf dem Altar eines in Liebe zu Gott brennenden Herzens, ihm ein Opfer der Demuth und des Danks bringet: einen Tempel, in welchem die Reinigkeit herrschen soll, und wo nichts
2 Cor. 3. weltliches einen Eingang findet; und dieser Tempel, spricht der Apostel, seyd **Ihr**. Von dieser äusserlichen und mit Händen gemachten Kirche, und von dieser lebendigen und beseelten Kirche, werde ich itzt mit euch reden.

Heiliger

Heiliger Geist, du Quell der Gnade und der Reinigkeit, pflanze in die Seelen meiner Zuhörer die Ehrerbiethung, welche sie diesem heiligen Orte, und welche sie sich selbst schuldig sind. Schütte über sie deinen vielfältigen Segen aus, wie du ihn über diese Kirche ausgeschüttet hast. Wie du ihre Christenliebe zu Erbauung dieses Hauses erwecket hast, so erwecke auch ihre Inbrunst, zu Ausübung der evangelischen Wahrheiten, die in ihm geprediget werden. Du heiligest itzt für sie diesen neuen Tempel: ersticke in ihnen den alten Menschen, und gieb ihnen ein neues Herz, damit sie, durch den Eindruck deiner Liebe, und durch die Kraft deines Worts, sich selbst heiligen mögen: Wir bitten 2c.

Es sind bey der Einweihung eines christlichen Tempels zwey Dinge zu betrachten: die Ceremonie und das Geheimniß. Dieses Gemisch von Bilde und von Wirklichem, von Leibe und von Geiste, von Gehorsam und von Glauben, von Satzung und von Verständniße, ist der Zustand und der Character des Christenthums. Die Religion der Synagoge war nur ein Zeichen und Vorbild, spricht der Apostel. Es waren fleischlich gesinnte Menschen, die Gott, wie St. Augustinus sagt, mit einer schweren Bürde von Ceremonien beladen hatte, welche sie nach dem Buchstaben beobachteten, deren Geist und Kraft sie aber nicht einsahen; welche, wie sie nur Gerechtigkeit nach dem Fleische waren, wie St. Paulus sich ausdrückt, nicht rein nach dem Gewissen machen konnten, und

1 Cor. 10.

Hebr. 9.

eigentlich nur deßwegen heilig waren, weil es Vorbilder derer einstens zu erfüllenden Wahrheiten waren.

Die Religion des Himmels ist nur Offenbarung und Wahrheit, ohne Schatten und ohne Bilder. Alle Decken sind weggenommen; und Gott, indem er sich seinen Auserwählten zeiget, *wie er wirklich ist*, nicht mehr in Vorstellungen und in Bedeutungen, sondern entdeckt und von Angesicht zu Angesicht, verwandelt sie in sich, indem er sie mit seiner Wahrheit und mit seiner Liebe erfüllet. Aber die Religion der Kirche und des Christenthums ist von diesem zweyfachen Zustande vermischt. Wir gehören der Erde, wegen der Schwachheit unserer Körper, und wir bedürfen gewisser Bilder und Zeichen des alten Bundes. Aber wir sind auch Gottes, wegen der Standhaftigkeit unsers Glaubens, und wir müssen die Wahrheiten des neuen Bundes kennen. Wir gehen durch sinnliche Dinge, aber in der Absicht, zu den geistlichen und ewigen zu gelangen. Unser Gottesdienst ist in unseren Händen, auf unseren Lippen und in unseren Augen; aber sein Ursprung, sein Grund, ist in unseren Herzen. Wir unterhalten unsere Frömmigkeit mit äusserlichen Gebräuchen, welche die Kirche eingeführet hat; aber wir gründen sie auf die inneren Tugenden, welche der Geist Gottes in unseren Seelen schaffet. Gleichwie in uns ein äusserer Mensch ist, der kniet, der opfert, der bethet: so ist auch in uns ein innerer Mensch, der liebet, der anbethet, der danket. Das Gesetz

lehret

lehret uns, daß man alles, was für Gott in seinen Opfern dienen soll, reinigen muß; und das Gewissen erinnert uns, daß unsere vornehmste Sorge seyn soll, uns selbst zu reinigen und zu heiligen. Dieß giebt mir Anlaß, euch in dieser Rede zu zeigen

I. Die Heiligkeit, so diese Kirche durch ihre äusserliche Einweihung bekömmt;

II. Die Heiligkeit, so ihr euch durch eine innerliche Weihung verschaffen müsset.

Dieß wird der ganze Inhalt meiner Rede seyn.

Es ist der Größe und der Majestät Gottes gemäß, gewisse Oerter zu haben, die seinem Namen geheiliget seyn; wo er seine Gnadengaben über die Menschen ausschütte, und wo die Menschen hinwiederum ihm ihre Religions-Pflichten abtragen. So wie es von seiner Vorsehung bestimmte Zeiten giebt, seine Geheimnisse in Erfüllung zu bringen: gleichermaßen giebt es auch erwählte Oerter, dieselben auszutheilen und zum Gebrauche anzuwenden; und eben allda muß der Gottesdienst verrichtet werden. Hüte dich, sprach das Gesetz, daß du nicht deine Brandopfer opferst an allen Orten, die du siehest: sondern an dem Orte, den der Herr erwählet, den er zu seinem Dienste ausersiehet. Und finden wir nicht in heiliger Schrift Könige,

I. Theil.

5 B. Mos. 12.

die um ihrer Tugend und Frömmigkeit willen hoch zu schätzen waren, die aber von Gott
1 Kön. 12. getadelt werden, daß sie die **Höhen nicht abthaten**: das heißt, weil sie, aus strafbarer Gelindigkeit, an nicht geweihten Oertern Opfer bringen liessen, wo selbige, obwohl vielleicht dem wahren Gott, aber nicht an dem von ihm erwählten Orte geopfert wurden; und ob es also gleich kein Götzendienst war, dennoch eine Art der Entheiligung und ein Ungehorsam war. Denn obwohl
Ps. 24, 1. **die Erde und was drinnen ist, des**
Jer. 23, 24. **Herrn ist**; wiewohl **Er es ist, der Himmel und Erde füllet**, und seine **Weisheit von**
Weish. 8, 1. **einem Ende der Erde bis zum andern gewaltiglich reichet**; wiewohl es billig ist, daß unsere Seele ihn überall preise, weil alles unter seinem Schutze und seiner Herrschaft stehet, und kein Ort zu finden ist, wo nicht seine Vorsehung wache, seine Macht nicht wirke, seine Gnade nicht herabkomme, und unser Gebeth nicht gen Himmel steige: so ist es dennoch ausser Zweifel, daß es Oerter giebt, die ins besondere zur Anbethung, zum Gebethe, zum Opfern, zu den Sacramenten bestimmt sind; und daß, gleichwie Gott auserwählte Gefäße hat, die er zum Gebrauche und zum Dienste seiner Kirche, gleichsam mit seinem Siegel bezeichnet hat, ebenermaßen es auch auserwählte Häuser giebt, in
5 B. Mos. 11. **welchen er seinen Namen setzet und seine Wohnung aufschlägt.**

Diese Tempel nun, müssen heilig seyn. Es muß eine Gleichheit seyn, zwischen dem was den

Gottes-

Gottesdienst, und was Gott selbst angeht. Nichts unheiliges, nichts unreines darf in sein Heiligthum eingehen. Der Geist des Priesterthums und der lebendigen Dienster ist eine Heiligkeit der Sitten und der Handlung, die sie mit Gott vereiniget, und sie von aller Verderbniß der Welt absondert; und der Zustand derer mit Händen gemachten Kirchen und der leblosen Dienster, ist eine Heiligkeit der Weihung und des Gebrauchs, wodurch sie der Religion eigen werden, und nicht mehr zum Dienste der Welt und der Menschen angewandt werden dürfen. Auf diese Weise gehöret die Kirche Gott aus Nothwendigkeit und aus Wohlstande zu; und wie der Herr des Hauses heilig ist, so muß auch das Haus des Herrn heilig seyn. 1 Cor. 3.

Ich sage ferner, es müssen die Tempel der Christen geheiliget seyn, weil sie eine reine und unbefleckte Hostie in sich schliessen. Hier opfert sich Jesus Christus für uns, und uns seinem himmlischen Vater, als Priester und Opfer zugleich. Hier steht er zum Anschauen und zur Anbethung des Volks, und wird, nachdem er das Lösegeld unserer Erlösung gewesen, der Anblick unseres Glaubens, der Gegenstand unserer Liebe und unserer Erkänntlichkeit. Hier giebt er sich uns als eine himmlische Speise; die unsere guten Begierden wachsen läßt, und unsere Seelen wider die Versuchungen und Unfälle des Lebens stärket. Wie große Reinigkeit erfordert also nicht alles, was ihn berührt, was ihm nahe kömmt, was ihn enthält und umschleußt?

Wenn

Wenn ehemals die Stiftshütte, in welcher die Lade des Bundes und die Gefäße des Diensts lagen, mit äusserlicher Heiligung des Bundes gereiniget werden mußten, wie St. Paulus sich ausdrückt; wenn diese Vorbilder der himmlischen Dinge so rein seyn mußten: wie rein müssen nicht sie selbst, die himmlischen, seyn? Wenn das Blut derer dem Herrn geopferten Thiere nur auf einen geweihten und heiligen Boden fallen durfte: darf wohl das Blut des unbefleckten Lammes, das uns geliebt und von unseren Sünden gewaschen hat, an gemeinen und weltlichen Oertern geopfert werden? Solche Ehre widerfuhr knechtischen und schlechten Schlachtopfern: und sie sollte nicht auch diesem erlösenden und göttlichen Schlachtopfer widerfahren? Man hätte, nach dem Gesetze, denjenigen am Leben gestrafet, der anderswo als an geweiheten Oertern geopfert hätte: wie sorgfältige Verehrung und Reinigkeit gebühret nicht solchen Stätten, wo Jesus Christus, der Endzweck aller Opfer, geopfert wird.

Hebr. 9, 23.

Wir sagen demnach, daß die Kirchen Jesu Christi heilig seyn müssen. Diese Mauren, sprecht ihr? diese Steine? dieses Gebäu, das Werk menschlicher Hand und Arbeit? Ja, sprach der heilige Bernhardus: heilig nenne ich mit Rechte diese Steine, die von der Christenliebe und der Religion mit so großem Eifer zusammen gebracht worden sind; die selbst Päbste mit so ehrwürdigen und rührenden Ceremonien geweihet haben; in welchen der Gesang des Lobes Gottes

und das Lesen seiner Schriften erschallet; wo man die kostbaren Ueberreste der Blutzeugen verwahret, und den Schutz seiner Apostel spühret; wo die Engel ohne Unterlaß das Heiligste bewachen; wo das Christenvolk sich versammlet; wo die Andacht gläubiger Seelen in Vereinigung tritt; und wo selbst Jesus Christus auf den Altären seine Wohnstatt hält.

Und aus dieser Betrachtung muß derjenige heilige Schauer und die tiefe Ehrfurcht entstehen, die wir beym Eintritte in unsere Kirchen innerlich fühlen sollen. Du erzittertest, o von Gott gesegneter Patriarch! und riefest, voll Glaubens an die zukünftigen Wahrheiten, die wir erfüllet sehen, im freyen Felde, wo Gott ein einziges mal dir im Traume erschien, diese Worte aus: **Wie heilig und schrecklich ist diese Stätte!** Wir aber, denen die Geheimnisse sind offenbaret worden, und die wir unsern Gott gegenwärtig, ja bis zu Erfüllung der Zeiten gleichsam unter uns wohnen sehen, wir zeigen an dem Ort seiner Wohnung so wenig Ehrerbietung, als ob wir im freyen Felde wären.

Quam terribilis est locus iste? *Gen.* 28, 17.

Man tritt in den Tempel ohne Demuth und ohne Bescheidenheit: man läuft nach Solennitäten, mehr die Augen zu ergetzen als um der Religion willen. Anstatt sich seine Unterweisung und die Frömmigkeit einen Ernst seyn zu lassen, machet man sich aus dem, was man dabey sieht, einen Zeitvertreib. So sehr man auch mit Sünden beladen ist, so springt man doch, wie der Prophet sich ausdrückt, über die Schwel-

Zeph. 1, 9.

Schwellen dieser geheiligten Thore mit vermessener Kühnheit. Man sucht Ehre und Vorsitz an Oertern, wo alle menschliche Ehre billig schweigen sollte. Man dränget sich unter der Menge des Volks, mehr um die Ceremonien mit abzuwarten, als der himmlischen Gnadengaben theilhaft zu werden. Man stößt so gar mit Gewalt die heiligen Schranken ein, nicht aus Begierde der Andacht, sondern aus Unbesonnenheit, und aus unbändiger Neugierde. Man bringt ein weltliches Herz in das Haus Gottes; und selbst alsdann, wenn man in kaltsinnigem und vergeblichem Gebethe mit Gott redet, bespricht man sich mit sich selbst von seinen Eitelkeiten. Kurz, man macht sich ein Gewissen daraus, nicht in die Kirche zu kommen, aber nicht, ohne alle Reue und Leid Böses darinnen zu thun.

Und was soll ich von denen Gottlosigkeiten sagen, die man täglich im Tempel begeht, selbst vor dem Angesichte Jesu Christi, der, ob er wohl unsichtbar ist, nichts desto weniger anbethenswürdig ist? von denen sündlichen Reden, welche nicht nur die heilige und ehrwürdige Stille der göttlichen Geheimnisse unterbrechen, und die Andacht der Gläubigen durch unanständiges Geräusch stöhren, sondern auch bis ins Allerheiligste dringen und die Aufmerksamkeit der Diener des Altars und des Priesters hindern? von denen unruhigen Gebehrden und ungeziemenden Stellungen, wodurch man die Frommen ärgert, und welche der Heyland selbst die Verwüstung der-

derjenigen heiligen Oerter nennt, in denen die Engel selbst mit Zittern und Ehrfurcht gegenwärtig sind? und endlich von der Begierde, zu sehen und gesehen zu werden, wodurch im Hause Gottes gleichsam ein Markt und ein Kaufladen unreiner Blicke und strafbarer Gedanken aufgeschlagen wird? Man sieht, und mit Abscheu, Christen, wofern ich sie anders so nennen darf, die, wenn Jesus Christus soll angebethet werden, ein Knie, oder zur Noth beyde Knie beugen, aber mit solchen Gebehrden, als wollten sie selbst angebethet seyn, und als widersetzten sie sich ihrem Gewissen und dem schwachen Gefühle so sie noch von Religion haben. Man sieht weltliche Personen, die mehr geschmückt sind, als die Altäre vor die sie treten, und die beym Sacramente des Altars, vor dem Angesichte des arm gewordenen und gedemüthigten Heylands, ohne alle Scheu eine unanständige Kleiderpracht und Verschwendung zeigen. Man sieht Sünder, die mit herumschweifenden Augen und Herzen ihre Leidenschaften an eben dem Orte, wo man sie dämpfen sollte, noch mehr anflammen, und selbst am Beichtstuhle, wo man die Sünden beweint, neue Sünden begehen. Es werden oftmals die Mittel unsers Heils Werkzeuge unsers Verderbens: die Kirche, der Ort unserer Heiligung, wird der Schauplatz unserer Ausschweifungen; unsere Gebether verwandeln sich in Sünden; selbst das Opfer Jesu Christi, die Quälle der Gnaden, wird eine Ursache zur Verdamniß: und so wird

uns dereinst in seinem Gerichte vielleicht nichts strafbarer machen, als daß man in seinen Tempel gekommen ist und seinen Geheimnissen beygewohnet hat.

Dank sey Jesu Christo! ich rede in einer wohlgesitteten Gemeine, wo das Volk von seinen Pflichten unterrichtet ist, wo die Wachsamkeit des Seelenhirten, und die Lehrbegierde der Heerde Ordnung und Zucht herrschen lassen, und wo man dergleichen Unordnungen weder duldet noch begehet. Aber sie mögen begangen werden wo sie wollen, so gebühret es euch, ihr Priester des Herrn, wenn anders der Eifer um sein Haus euch zu rühren vermögend ist, solchen Entheiligungen durch liebreiche, doch ernstliche Bestrafungen, Einhalt zu thun. Dir gebühret es, o Christ! wer du auch seyst, spricht Augustinus, deinen Bruder zu erinnern; und wenn deine Demuth dich davon abhält, so berechtiget dich dazu dein Glaube und deine Religion. Gleichwie zur Ehre des Fürsten und des Vaterlandes ein jeglicher Mensch ein Soldat ist, so ist auch zur Ehre Gottes und der Kirche, ein jedweder Mensch ein Priester, und schuldig zu bessern, was er beseufzet, oder wenigstens zu beseufzen, was er nicht bessern kann.

Jedoch ich komme wieder auf die Würde und den Vorzug unserer Gotteshäuser. Sie sind heilig: sie müssen uns ehrwürdig seyn, weil sie gleichsam der Mittelpunkt der Vereinigung und der Gemeinschaft christlicher Gebether sind. Wie unter allen Gebothen uns keines mehr anbefohlen,

auch keines nothwendiger ist, als das Geboth der Liebe gegen Gott und gegen die Brüder: so ist auch im Christenthum kein Gebrauch älter und bestätigter, als die Versammlungen und Zusammenberuffungen der Gläubigen in die Beth-Häuser, weil sie, aus Ueberzeugung von ihrer Schwachheit und ihrer allgemeinen Unterwerfung unter Gott, einander daselbst ermunterten, ihm mit einer heiligen Beeiferung zu dienen und ihn zu lieben; und weil überdieß, wie sie einerley Gnade nöthig hatten und sich alle an einen einzigen Vater wandten, sie sich in einerley Geiste vereinigten, und einander in ihrem Verlangen und in ihren Bitten beystanden. 1 Joh. 4.

Auf diese Weise waren die Apostel, als sie den heiligen Geist erwarteten, stets bey einander, einmüthig, mit Flehen und Anhalten am Gebethe. Ap. Gesch. 1. und 2. So machte die Kirche, mitten in ihren heftigsten Verfolgungen, doch allzeit eine Gemeine, und eine anbethende und anruffende Gesellschaft in jenen unterirdischen Freystätten, wohin sie zusammen kamen, um ihren Glauben und ihren Muth zum Märtyrertode zu ermuntern, und wo sie beydes, ihren Tempel und ihr Grab erblickten. Es ist dieses ein alter Gebrauch in der christlichen Religion, weil es ein Gottesdienst durch Christenliebe ist. Wir sind in Gott vereiniget und versammlet: und durch diese Einigkeit des Herzens, durch diese Gemeinschaft des Gebeths, reiniget Jesus Christus uns alle durch sein Blut. Er, als der Meister und Lehrer des Friedens und der Einigkeit, spricht

der heilige Cyprianus, hat uns gelehrt in Gesellschaft bethen. Das wahre christliche Gebeth ist das öffentliche und gemeinschaftliche Gebeth. Wir bitten, nicht für alles Volk, weil bey uns das ganze Volk, durch das Band des Friedens, ein einziger Mann ist.

Publica est nobis & communis oratio; non pro uno, sed pro toto populo oramus: quia totus populus Unum sumus. Cypr.

Nun ist aber die Kirche dieses Beth-Haus. Der Prophet hatte dieses gesagt, und Jesus Christus selbst hat es bestätiget. Insonderheit aber ist es ein Haus des allgemeinen Gebeths, zur Versammlung der Diener eines einzigen Gottes, die wie sie nur einen Glauben, nur eine Hoffnung, nur eine Furcht, nur eine Freude, nur einen Geist haben, auch nur eine Stimme, nur ein Seufzen haben, ihren gemeinschaftlichen Herrn und Vater anzuruffen. In diesem öffentlichen Gottesdienste heiliget sich eine gesammte Gemeine; hier tritt man zusammen, um die geistlichen Bedürfnisse eines jeden ins besondere, und aller zugleich vorzutragen; hier verbindet man sich, und überlässet sich einer dem andern, um Gnade zu erlangen; hier bittet jedweder für sich und für den andern; hier gehören die himmlischen Gaben, die einzeln ausgetheilet werden, allen und jedweden zu; hier erheben sich diejenigen, die empfangen haben, nicht, sondern theilen sich ihren Brüdern mit; und hier lassen die, so nicht empfangen haben, den Muth nicht sinken, sondern werden anderer Glücks theilhaft gemacht.

Mein Haus soll heissen ein Beth-Haus allen Völkern. Marc. 11, 17.

In

In diesen Versammlungen erwirbt man sich geistliche Schätze. Wenn ihr gerecht seyd, so werdet ihr das Verdienst der Liebe haben, indem ihr für die Sünder bittet, und der Demuth, indem ihr euch unter sie begebet. Wenn ihr Sünder seyd, so wird, indem ihr euer Gebeth mit der Heiligen ihrem vereiniget, die Barmherzigkeit, die eurer Unwürdigkeit versaget werden würde, durch ihre Unschuld erlanget werden. Wenn ihr nur eine mittelmäßige Tugend besitzet, so werdet ihr, nach dem Rechte der Christenliebe, der Früchte und der Vortheile aller derjenigen geniessen, deren Gerechtigkeit ihr nicht folgen könnet. Wenn ihr schwach und den Verfolgungen bloß gestellt seyd, so werdet ihr allein fallen, aber die Kraft der anderen wird euch erhalten, und eure Seele wird erhalten werden und eingebunden seyn im Bündlein der Lebendigen, wie jene von Gott begeisterte Frau zum Könige David sprach. Wenn ihr arm an Gnadengaben, oder an Glücksgütern seyd, so wird der Ueberfluß der Reichen euren Mangel ersetzen.

1 Sam. 25, 29.

Aus dieser Ursache bethet man in Gemeinschaft, errichtet man Pfarrgemeinen, weihet man dem Herrn Tempel. Eilet man aber etwa, dem Gottesdienste und den Messen in diesen Gemeinen beyzuwohnen, obgleich die Concilien es so ausdrücklich anbefohlen haben? Was für kahle Entschuldigungen suchet man nicht, dessen überhoben zu seyn. Die Länge des Gebeths ermüdet, die Unterweisung macht lange Weile, die

Stunde ist unbequem, der Gedrang ist beschwerlich. Man glaubt, es seyn nur Andachten fürs gemeine Volk, und man müsse diese guten Leute bey ihren alten Gewohnheiten lassen. Man hielte es sich für eine Schande, wenn man sich bey der Vermahnungs-Rede finden liesse, ungeachtet man die ersten Anfangsgründe seiner Religion nicht weiß. Man geht bald in diese, bald in eine andere Kirche, so wie man den Einfall bekömmt, und man begnüget sich an etlichen nachläßig gethanen Gebethern, an einer *vielleicht* eilfertig gelesenen und ohne Andacht angehörten Messe.

Und was soll ich von denen Haus-Capellen sagen, die insgemein an schlechten und unanständigen Oertern angelegt sind, wo man wider die Verordnung unserer Kirchen-Satzungen und Gebothe, selbst Jesum Christum seiner Bequemlichkeit unterwirft; wo man einen Priester ungeduldig macht, indem man ihn am Altare ohne alle Ueberlegung lange warten läßt, und wo man endlich, bloß einer eigensinnigen und faulen Frau zu gefallen, das heilige Opfer bringen läßt. In erleuchtetern oder glücklichern Zeiten suchte man nicht so die Bequemlichkeit in der Andacht. Der Leib Jesu Christi, welchen er uns gelassen hat, um uns, durch die Gemeinschaft der Gebether und des göttlichen Opfers, mit einander zu vereinigen und zu verbinden, pflegte nicht so, einzelnen Personen und im Winkel, ausgespendet zu werden. Die Messen und die priesterlichen Unterweisungen waren eine unumgängliche

Kirchenzucht; und man hätte es für eine Verletzung der den geweiheten Tempeln schuldigen Ehrerbietung angesehen, wenn man ausserhalb dem Bezirke derselben die heiligen Geheimnisse begangen hätte.

Hier, in diesen auserwählten Oertern, hat der Heilige Geist den Schatz des vielfältigen geistlichen Segens in Verwahrung geleget. Hier in dieser glückseligen Wüste, soll über euch das Manna der himmlischen Tröstungen kommen. Hier, in diesem Tempel der Verheissung, sollet ihr eure Hoffnungen und euren Frieden im Laufe des gegenwärtigen Lebens gründen und fest setzen. Geniesset, meine Zuhörer, der von Gott euch verliehenen Gnade, in Einweihung dieses Tempels, in welchem er eure Gelübde annehmen, eure Gebether erhören wird. Eure Freude ist heilig und billig; aber so billig und heilig sie auch ist, so würde sie dennoch vergeblich seyn, wofern ihr nicht, wie diese Kirche zu eurem Besten dem Herrn gewidmet ist, bemühet seyn wolltet, euch auch innerlich, in dieser Kirche, dem Herrn zu widmen.

Weil der Glaube die allgemeine Vorschrift der Christen seyn muß, und sie unter den Zeichen der sichtbaren Sacramente, die unsichtbaren Geheimnisse und Wahrheiten einsehen müssen, so ist gewiß, daß bey der Einweihung der Tempel und der Heiligung der Altäre, ihre vornehmste Absicht seyn muß, daß sie selbst Tempel und Altäre des lebendigen Gottes werden, und daß an ihnen selbst, was äusserlich an den

II. Theil.

Aug serm. 255. de temp.

Tempeln durch die Reinigungen des Gesetzes Jesu Christi geschieht, innerlich durch die Wirkungen der Gnade vollendet werde. Denn obgleich diese Gebäude heilig und Gott angenehm sind, so sind doch unsere Leiber und Herzen ihm unendlich kostbarer, weil jene nur Werke der Menschen, diese aber Werke des Schöpfers sind.

1 Pet. 2, 5. Ihr, als die lebendigen Steine, spricht der Apostel, bauet euch zum geistlichen Hause, und zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind, durch Jesum Christum: um uns zu lehren, daß wir innerlich in uns gleichsam eine geistliche Gemeine haben; daß wir zugleich die Tempel, die Anbether, die Priester und die Opfer sind; daß in uns ein Aufenthalt und eine geheime Wohnung Gottes ist, ein Gottesdienst im Geiste und in der Wahrheit, und eine Aufopferung der Triebe unsers Herzens und unserer Seelenkräfte, wofern wir anders mit Jesu Christo, dem Urheber des wahren Opfers, des wahren Priesterthums und der wahren Gerechtigkeit, vereiniget sind.

Domus orationum nostrarum ista: domus autem Dei ipsi *Aug. Cor.* 16.

Das Haus unsers Gebeths, meine Brüder, ist also die Kirche, und das Haus Gottes sind wir selbst. Wir sind die lebendigen Steine, die durch den Glauben erwachsen, durch Unterweisungen bearbeitet, durch die Hoffnung gehärtet, durch die Christenliebe verbunden und zusammen gesetzt, und auf Jesum Christum gegründet sind, auf diesen von Menschen verworfenen aber von Gott erlesenen Eckstein.

Unser

Unser Gebäu wächst allmälig in dieser sterblichen Lebenszeit, durch die Ausübung der Tugenden, durch die Heiligkeit der Gedanken, durch die Kraft des Gebeths, durch den Gebrauch der Sacramente. Jesus Christus, der Hohepriester jener zukünftigen Güter, wie Paulus redet, weihet es unsichtbarlich ein, wäscht und reiniget es mit dem Wasser der Taufe und mit den Thränen der Buße. Er gräbt in selbiges sein heiliges Gesetz, durch die Predigt seines Worts; er drückt darein sein Kreuz, durch die Betrachtung seiner Geduld; er geußt seine Salbungen darüber durch den Beystand seiner Gnade und Barmherzigkeit; er zündet in ihm sein heiliges Feuer an, durch Mittheilung seiner Liebe; er erleuchtet es durch die Erkänntniß und Eingebung seiner Wahrheiten; er erhält es durch seine Macht und seinen Segen, bis er endlich dessen Einweihung in seiner ewigen Herrlichkeit vollendet.

Weil aber dieser innere und geistliche Tempel insgemein in denen mit Händen gemachten Tempeln bereitet und geheiliget wird, so muß man nur deßwegen in diese gehen, um sich die Heiligkeit darinnen zu erwerben, und dieses mit einer Reinigkeit des Vorsatzes, mit einer Reinigkeit der Sitten, und mit einer Reinigkeit der Neigungen des Herzens. Diese drey Dinge betrachtet itzo mit mir.

Ich sage Reinigkeit des Vorsatzes, das ist, bloß in der Absicht auf unser ewiges Heil. Denn es sind, wie der heilige Bernhardus sagt, die Kirchen für unsere Leiber, unsere Leiber für

unsere Seelen, und unsere Seelen für den Heiligen Geist, welcher in ihnen wohnet, bestimmt. Man muß also erwägen, was dieser Geist von uns fordert und in uns wirket: dieses ist unsere Heiligung. Darum, spricht dieser Kirchenvater
1 B. Mos. 28, 16. ferner, wohnet Gott in diesen heiligen Oertern, und darum versammlen sich die Menschen daselbst in seinem Namen. Denn wiewohl er alles umschleußt, über alles gebeut, alles erfüllet, so wirket er doch verschiedentlich, nach den verschiedenen Beschaffenheiten der Oerter, in welchen er wirket. Er ist in den Bösen verborgen, und erwartet sie zur Buße; in den Frommen wirkt oder erhält er die Gerechtigkeit; in den Seligen, diese nähret er durch sein Anschauen, und durch seine Liebe; in den Verdammten, diese bestrafet er wegen ihrer Hartnäckigkeit und Bosheit. Er ist im Himmel als ein Bräutigam, und o selige Seele, die dort eingehen wird! Er ist in der Hölle als Richter; und die heilige Schrift lehret uns, daß es schrecklich ist in die Hände des lebendigen Gottes fallen. Er ist in den Kirchen als Vater, als Vater der Barmherzigkeit: hier heiliget er die Gerechten und ruffet die Sünder zur Seligkeit.

Dem Ansehen nach will jedermann sich seinen Absichten gemäß verhalten. Die Kirchen sind, Christo sey Dank, nicht leer, und wir dürfen
Jer. 10. uns nicht mehr, wie der Prophet beklagen, daß niemand in die Versammlung kömmt. Aber man

man untersuche ein wenig, aus welchen Absichten ein jeder kömmt. Die meisten, damit sie eigennützige Gebether darinnen verrichten mögen: um Reichthum zu bekommen, um Gefahr zu vermeiden, um die Gesundheit ihrer Anverwandten, um Versorgung ihrer Kinder, um eine weltliche Ehrenstelle, nach der man sich bestrebet. Man bringt seine Begierden und Leidenschaften bis an die Altäre, und, o bedaurenswürdige Blindheit! man bittet oft Gott um Dinge, die man sich von der Welt zu erbitten nicht erkühnen würde. Man will, Gott solle uns geben, was er uns verbothen hat, zu begehren. Man will seine Barmherzigkeit mitschuldig an bösen Anschlägen machen, und man thut an ihn Bitten, die am meisten bestraft seyn würden, wenn Gott dieselben erhörte. Wie viele kommen nicht aus bloßem Wohlstande, damit sie nicht ihrem guten Namen schaden, damit sie einen falschen Frieden in sich behalten, damit sie sich nach der Gewohnheit richten, und nicht durch eine ärgerliche Absonderung die Welt beleidigen: die Welt, die so bös sie auch ist, doch noch über einiger Lebensordnung hält, und wenigstens einen Schein der Religion verlangt. Wie viele giebt es nicht, die nur vom einem äusserlichen und ganz menschlichen Gottesdienste wissen wollen? die Gott mit den Lippen ehren, aber ihr Herz fern von ihm seyn lassen? die mit Fleiß fremde Gedanken haben, reden und nichts dabey denken, bitten und wissen nicht was? und die, wie der heilige

Cyprianus spricht, von Gott gehört werden wollen, indem sie sich selbst nicht hören? Wie viele giebt es nicht, die sich aus der Andacht eine Kunst machen? die einen jedweden frommen Anschlag, der ihnen Ehre und Hochachtung bringen kan, willig ergreifen? die sich mit allem berühmen: mit ihrer Art zu bethen, mit den Kirchen die sie besuchen, mit dem Ansehen, in dem ihre Beichtväter stehen? die allzeit in der Kirche einen Platz suchen, wo sie am meisten gesehen werden? die nur darum zu Gott kommen, damit die Menschen sie sehen? Wie viele giebt es nicht, die nur aus Zwange die Kirchen besuchen, denen die hohen Feste zur Last werden, und die das Anhören einer Predigt oder einer Messe, wenn sie es nicht ändern können, als eine schwere Pein ansehen? Heißt dieses nicht heiliger Dinge mißbrauchen?

Wir müssen in den Tempel Gottes nur darum kommen, damit wir uns vor ihm heiligen mögen. Alles was man daselbst erblicket, ladet uns zu dieser Heiligung ein. Diese Taufsteine erinnern uns an den Ursprung unsers Glaubens und unserer geistlichen Wiedergeburth, zugleich aber auch an die Gnade und die Pflichten des Taufbundes. Diese Altäre lehren uns, daß wir ein solches Herz haben, in welchem Jesus Christus ruhen will, und worinnen wir so viele Opfer, als wir Leidenschaften haben, darbringen können. Diese Richtstühle der Buße bewegen

gen uns zu seufzen, wenn wir einen Blick auf unsere Sünden thun. Dieser Predigtstuhl selbst prediget uns, daß wir neue Creaturen und aus dem Worte der Wahrheit erzeuget sind. Und diese göttliche anbethenswürdige Hostie verpflichtet uns, mit einer vollkommenen Reinigkeit der Absichten und der Sitten hier zu erscheinen.

Nichts macht eine Kirche heiliger und ehrwürdiger, als das Opfer Jesu Christi, das in ihr dargebracht wird; und nichts verbindet uns mehr, uns zu reinigen, als die Ehre, die uns wiederfähret, nicht allein dabey gegenwärtig zu seyn, sondern auch dasselbe zu geniessen. Denn wie es gewiß ist, daß der Sohn Gottes seinem Vater keine vollkommenere Ehre hat erweisen gekonnt, als daß er sich am Kreuze einmal, und mit sich seine ganze Christen-Gemeine, und jeglichen Auserwählten insbesondere, geopfert hat; wie es gewiß ist, daß er noch täglich am heiligen Altare, durch die Hand des Priesters, sich opfert; daß die Kirche, vermittelst eben derselben Handlung, ihn ebenfalls täglich, und mit ihm sich selbst und ihre Kinder opfert; und daß die Gläubigen durch ihre Gegenwart bey diesem anbethenswürdigen Geheimnisse, in dieser göttlichen und heiligsten Handlung mitwirken, und die Aufopferung ihrer selbst mit dem Opfer Jesu Christi und der Kirche ihrem verbinden: So ist es nicht weniger gewiß, daß in der ganzen

Religion keine Handlung heiliger, keine ihm angenehmer, keine vermögender, sich seine Gnade zuzuziehen ist, als würdiglich und auf eine heilige Weise, dem heiligen Nachtmahle, noch dem Sinne Jesu Christi und seiner Kirche beyzuwohnen.

Wie groß muß also nicht die Reinigkeit des Wandels eines Christen seyn, der, weil er täglich das geistliche und innere Priesterthum, von welchem der heilige Petrus redet, durch das Opfern Jesu Christi ausübet, selbst aber für seine Person, indem Jesus Christus ihn opfert, zum geistlichen und lebendigen Schlachtopfer dienet, in seinem ganzen Leben billig keine einzige That verrichtet haben sollte, die nicht mit der Würde eines Opferpriesters und mit der Heiligkeit einer Opfergabe übereinkömmt. Prüfet demnach euer Gewissen, so oft ihr euch in der Kirche bey den heiligen Geheimnissen einfindet. Glaubt ihr, daß die Begierde euch hervorzuthun, daß euer vielfältiger Streit um Ehren und Vorsitz, daß eure trotzigen und hochmüthigen Gebehrden, mit denen ihr Armen und Elenden begegnet, sich mit dem gedemüthigten Jesu Christo zur Opfer-Gesellschaft schicken? Meynet ihr, daß euer Groll, euer eingewurzelter Haß, den ihr im Herzen behaltet, in einem solchen Opfer statt finde, das Jesus Christus bringet? Er, der für seine Feinde bat, und der euch befohlen hat, euch zuvor mit euren Feinden zu ver-

versöhnen, ehe ihr eure Gaben auf dem Altare opfert? Meynet ihr, er opfere seinem Vater einen verunreinigten Leib mit seinem unbefleckten Fleische, und das von einer unbefleckten Jungfrau gebohren worden ist? Und zu welchem Theile an seinem Opfer, das überall nichts als Liebe, nichts als Barmherzigkeit für euch ist, schickt sich wohl eure Härte gegen elende Menschen, die euch um eine Gabe anflehen?

Man glaubt, und es ist dieser Irrthum in der Christenheit sehr gemein, man müsse sich nur alsdann prüfen, wenn man in Begriffe ist, das heilige Nachtmahl zu geniessen. Alsdann thut man seinem Gemüthe einige Gewalt; man erwachet ein wenig aus seinem Schlafe; man gesteht, daß man einer gewissen Reinigkeit nöthig habe, und man gehet mit demüthigern Gebehrden zur Kirche. Aber wenn man täglich dabey zugegen ist, so erlaubt man sich alles, so enthält man sich keines Dinges; und gleichwohl belehret uns die alte Kirche, daß beynahe eine so große Vorbereitung erfordert wird, beym heiligen Opfer zu seyn, als den Leib und das Blut Jesu Christi zu geniessen. Sie lehret uns, daß es eine nicht geringere Handlung ist, nebst dem Priester den Leib unsers Heylandes zu opfern, als ihn aus der Hand des Priesters anzunehmen; daß man nicht weniger vor der geistlichen Geniessung des Leibes Christi, als vor der sacramentirlichen erzittern müsse; und daß, gleich-

wie

wie die angehenden Christen noch nicht verdienten zu diesem heiligen Geheimnisse zugelassen zu werden, ebenermaßen auch diejenigen, welche aus der Gnade ihres Taufbundes gefallen waren, nicht mehr dabey zugelassen werden durften.

Ich weiß zwar, daß heutiges Tages die Kirche sie duldet, ja selbst nöthiget, dabey zu erscheinen; aber es ist ihre Meynung, daß solches mit einem demüthigen und bußfertigen Gemüthe geschehen soll. Sie wünscht, daß die Gegenwart Jesu Christi ihren Glauben erwecke, und daß diese heilige Hostie ihre Sünden auf sich lade und wegnehme. Sie begehrt, daß ob sie wohl nicht Opfer der Liebe seyn können, sie doch Opfer der Zerknirschung und der Betrübniß seyn sollen; daß sie zugegen seyn, als Uebelthäter, für die sie um Gnade bitte, und als erstorbene Glieder, die sie wieder lebendig mache, indem sie ihnen durch ihr Gebeth, einigen Oden desjenigen Lebensgeists zuziehet, dessen Fülle in Jesu Christo ist, welchen sie Gott zum Sühnopfer für ihre Sünden darbringet.

Man bedarf folglich nicht allein einer Reinigkeit der Sitten, sondern auch einer Reinigkeit des Herzens und seiner Neigungen. Augustinus merket an, daß gleichwie ehemals im Tempel Salomons zween Altäre waren: der äussere Altar, auf dem man die Opfer schlachtete,

tete, und der innere Altar, auf dem man Räucherwerk opferte, also auch in uns zween Altäre sind: unser Leib und unser Herz; daß wir auf einem, vermittelst der Ertödtung und der Buße, allerley gute Werke opfern; auf dem andern aber den lieblichen Geruch von allerley heiligen Gedanken gen Himmel dringen lassen müssen; und daß wir das Fest der Einweihung des heiligen Altars alsdann erst mit Freuden feyern werden, wenn unsere Leiber und Herzen vor der Majestät Gottes rein seyn werden; wenn das Feuer des Altars, welches sein Geist ist, alles dasjenige verzehrt haben wird, wodurch Fleisch und Blut unsere Reinigkeit und die Heiligkeit des lebendigen und geistlichen Tempels, den er in unserm Herzen zu errichten versprochen hat, verderben und hindern kann. Auf eine solche Weise sollen wir diesem der Ehrfurcht würdigsten Opfer beywohnen: denn es bittet die Kirche in der bey einzuweihenden Altären gebräuchlichen Ceremonie, daß dieser Altar allzeit mit einer göttlichen und geistlichen Verehrung geehret werde; daß die, welche sich ihm nahen, selbst Opfer Jesu Christi werden; daß sie sich Mühe geben, alles was dem Herrn mißfallen kann, in ihren Seelen auszurotten; daß der Hochmuth auf ihm geopfert, der Zorn getödtet werde.

Sic ergo in hoc altari innocentiæ cultus; immoletur superbia, iracundia juguletur.

Man muß sich reinigen von aller Liebe, von allen Neigungen, von allem, wodurch unser Herz beflecket

Sordes animæ, amor qualiscum-

que rei, præter meum - - - beflecket werden kann. Die Liebe zu einem Dinge, was es auch seyn möge, ausser zu Gott, verunreiniget die Seele: es ist eine Unordigkeit, ein Flecken. Wenn ihr wollt Tempel Gottes seyn, so reiniget euern Verstand und euer Herz. Ihr waret alter Mensch, spricht Augustinus, ihr hattet mir noch kein Haus erbauet, ihr waret gleichsam unter den Ruinen begraben: entreißt euch demnach dem alten Verfalle, schmückt euch mit Tugenden.

Veteres eratis, domum mihi nondum faciebatis, in vestra ruina jacebatis: eruamini ergo a vestræ ruinæ vetustate. *Serm.* 256.

Erinnert euch, meine Zuhörer, eures alten und armsäligen Gotteshauses. Mit welchem Jammer erblicktet ihr nicht die fast vergangenen Ueberreste der Frömmigkeit eurer Väter? Mit welcher Wehmuth sahet ihr nicht diese Altäre, die durch die Länge der Zeit beynah zernichtet, und auf eine unanständige Art mit Staube bedeckt waren? Wie oft sagtet ihr nicht aus *heiliger* Ungeduld: o Herr! **wenn bauest du wieder diesen Tempel?** Wie oft erzürntet ihr euch nicht selbst, über die Schönheit eurer Wohnhäuser, wenn ihr diese verfallenen Mauren erblicktet und an jene Worte gedachtet: **Die Lade Gottes bleibet zu Felde und in Zeltern, und ich soll mit Wollust und Pracht in meinem Hause wohnen?** Gott hat eure Anschläge gesegnet: das Gebäu steht da, ist vollendet, ist eingeweihet. Was mangelt noch anders, als daß ihr euch selbst in demselben weihet? Inzwischen ist es gewiß, daß Gott seinem

2 Sam. 11, 11.

Dienst

Dienst nicht nach der Größe und der Pracht dieser mit Händen gemachten Tempel ermißt, sondern nach der Reinigkeit des Herzens derer, die in ihnen anbethen. Die Armut selbst, sprach der heilige Hieronymus, verunziert keineswegs die Kirche des armen und demüthigsten Jesu. Ihr Reichthum besteht in der Kraft ihrer Sacramente und in der Barmherzigkeit Gottes, nicht in dem zierlichen Tafelwerke und in der Vergoldung der Gebäude.

Sprecht also nicht wie jener Apostel Jesu Christi: **Meister, sieh, welche Steine, und welch ein Bau ist das!** Dieser suchte bloß in der äusserlichen Pracht und ansehnlichen Größe des Baues, die ganze Herrlichkeit des Tempels Gottes. Der Heyland antwortete ihm: **Siehest du wohl allen diesen großen Bau? Nicht ein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde.** Die Zeit, die alles frißt, wird die allerfestesten Gebäude aufreiben: auch diese Steine werden ein gleiches Schicksal haben. Diese großen Massen, nachdem sie lange Zeit ein majestätisches Ansehen gemacht, werden endlich nur wegen ihrer Ruinen ehrwürdig seyn. Die Ehre dieser Kirche besteht nicht in der Zusammensetzung und Gestalt dieser Steine. Sprecht nicht: Wir haben eine schöne Kirche; saget vielmehr: wir haben gute Begierden; wir wollen unsern Eifer erneuern; wir wollen

Marc. 13, 1. u. 2.

Verlasset euch nicht auf die Lügen, wenn sie sagen:

Hier ist des Herrn Tempel 2c Jer. 7, 4.

wollen mit besserer Inbrunst dem Gottesdienste beywohnen; wir wollen keine von denen Gnadengaben, die Gott in ihr austheilen wird, für uns verlohren seyn lassen; wir wollen uns seinen vielfältigen Segen zu nutz machen, so lange bis wir desjenigen Segens theilhaft werden, den Gott im himmlischen Jerusalem, wo wir *mit* Ihm und dem Sohne und dem Heiligen Geiste herrschen werden, für uns bereitet hat.

Rede
am
Heil. Pfingsttage,
gehalten
zu Versailles, in Gegenwart des Königs,
im Jahre 1681.

Joh. XIV. 26.

Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbe wird euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch gesaget habe.

Allergnädigster Herr,

Es geschieht insgemein unter den Menschen, daß die, welche aus einem armsäligen und unglücklichen Zustande, zu einer gewissen Staffel der Ehre oder großen Glücks empor kommen, ihre Freunde, welche die Mitgenossen und Zeugen ihres vorigen Elends gewesen sind, vergessen und verachten. Sie entfernen aus ihren Augen und ihrem Gedächtnisse alles, was ihnen eine Vorstellung und ein Andenken ihres Unglücks geben kann. Wie sie nur stets ihre eigene Größe und den Wohlgefallen an sich im Sinne führen, so dünkt es ihnen als wäre es ihrer Würde nachtheilig, sich zu solchen Freundschaften herab zu lassen, welche keinen Vergleich mehr mit ihnen haben; und es sey nun, daß es mehr Mühe kostet, das Glück, als das Unglück zu ertragen, weil die Tugend in Widerwärtigkeit alle ihre Kräfte zusammen nimmt, im Wohlergehen hingegen zerstreut und nachläßig wird; oder auch, daß zu den schwachen menschlichen Freundschaften die Gleichheit als ein nothwendiges Stück erfordert wird: sie verlassen ihre Freunde, so bald sie den Stand verändern, und glauben, es sey dieses nicht sowohl eine Untreue ihres Herzens, und ein Merkmal ihrer Unbeständigkeit, als vielmehr eine Folge von ihren Glücksumständen, und etwas ihrem Stande wohlanständiges: So viel vermag Hochmuth, Eigen-

nutz und Verderbniß unserer Natur über alle Vorschriften der Vernunft, der Christenliebe und der Gerechtigkeit.

Ganz anders verhält sich Jesus Christus in Ansehung seiner Apostel, welche die Mitgenossen seiner Mühsäligkeiten, die Zeugen seines Kreuzes und seines schimpflichen Todes gewesen waren. Je mehr er erhoben wird, desto mehr Sorge und Zärtlichkeit trägt er für sie. Kaum hat er den Himmel eröffnet, um sich allda zur Rechten seines Vaters zu setzen, so öffnet er ihn vom neuen, um sie, obgleich nicht an seiner Größe und Herrlichkeit, wenigstens doch am Reichthum seiner Gnaden Theil nehmen zu lassen. Weil er nicht wieder zu ihnen herabkommen, noch sie zu sich hinauf nehmen kann, so sendet er ihnen seines Gleichen, welcher sie tröstet, sie unterweiset, sie schützet, sie heiliget. Und so befindet sich heut die Kirche seliger Weise zwischen Jesu Christo und dem Heiligen Geiste, und wird von einem gezogen, vom andern geleitet. Sie theilen sich, spricht Bernhardus, in die Aemter und Verrichtungen ihrer Liebe, zu unserer Seligkeit. Jesus Christus bleibt in der Wohnstatt seiner Herrlichkeit, damit er unser ewiger Fürsprecher und Mittler bey seinem Vater sey. Der Heilige Geist bleibet mitten unter uns, damit er unser Tröster und Lehrer sey. Einer bereitet im Himmel die Kronen, die er für seine Gläubigen bestimmt hat; der andere belebt und stärkt sie in den Kämpfen, die sie annoch auf Erden liefern müssen. Einer ist ins Innerste

des

des Heiligthums eingegangen, die Amtswerke seines Priesterthums zu vollenden; der andere schaffet ihm auf Erden geistliche und heilige Opfer. Einer, oben im Himmel, versetzet den Menschen in den Schooß Gottes, um ihm ein sicheres Unterpfand seiner Herrlichkeit und seligen Unsterblichkeit zu geben; der andere, vom Himmel herab gesandt, läßt Gott in den Schooß des Menschen hernieder kommen, um diesen zu zu reinigen und ihn mit seinem Lichte und seiner Gnade zu erfüllen.

Dieß ist dasjenige Geheimniß, von dem ich an diesem heiligen Feste reden werde. Wie man aber das Licht nicht ohne Licht sehen kann, so erkenne ich auch, daß man vom Geiste Gottes nicht ohne Beystand desselben Geists reden kann. Ohne ihn ist jedwedes Herz ungelehrig, jedwedes Wort unfruchtbar: ohne ihn predigt ein jeglicher Prediger ohne Nutzen; ohne ihn ist ein jeglicher Zuhörer, ob er gleich höret, unempfindlich zur Wahrheit. Lasset uns ihn mit vereinigter Kraft bitten ꝛc.

Allergnädigster Herr,

Gott kennen und ihn lieben, ist was die Heiligen auf Erden macht: Gott kennen und ihn lieben, ist was die Seligen im Himmel macht. Gott ist die höchste Wahrheit, und alle Absichten, auch alle Einsichten unsers Verstandes müssen sich auf Ihn, als auf ihren Gegenstand beziehen. Gott ist die höchste Güte, und alle Regungen unsers Willens müssen auf Ihn, als

auf ihren einzigen und letzten Endzweck abzielen. Und auf diesen Grund hat Jesus Christus den Gottesdienst und die Religion, zu der wir uns bekennen, errichtet. Er hat menschliches Fleisch angezogen, in der Absicht, uns durch seine Lehre zu unterrichten; uns durch seine Beyspiele zu erbauen; die Finsterniß der Unwissenheit und des Irrthums, so die Sünde über die Natur gebracht hatte, zu zerstreuen; und die Härte des menschlichen Herzens zu erweichen, nachdem es durch seine eigene Verderbniß unempfindlich geworden war. Dieß sind, spricht Augustinus, die zwey Stücke der Sendung des Sohnes Gottes. Eins betrifft den Glauben welchen er eingeführt hat, damit alle, die an ihn gläuben, nicht verlohren werden; das zweyte betrifft die Liebe, welche er, als ein himmlisches Feuer, im Herzen derer, die ihm dienen, anzuzünden gekommen ist. Nachdem er aber die größte Sorge getragen hatte, sich erleuchtete und inbrünstige Jünger zu verschaffen, und er dennoch in ihrem Verstande nur einen schwachen und wankenden Glauben, in ihrem Herzen aber nur eine lauliche, schüchterne und matte Liebe fand: so sandte er ihnen einen Geist der Erkänntniß, um ihren Glauben vollkommen zu machen, einen Geist der Brunst, um ihre Liebe zur Vollkommenheit zu bringen. Wir, die wir gleiche Fehler wie sie haben, wir bedürfen eines gleichen Beystandes. Daher ist der Heilige Geist uns gegeben worden

I. Als ein Lehrer, uns eine vollständi- Eintheil.
ge Erkänntniß der christlichen Wahrheiten zu geben;

II. Als ein Führer, der uns zur Vollkommenheit der evangelischen Tugenden leitet.

Diese zwo wichtigen Betrachtungen werden die Theile meiner Rede ausmachen.

I. Th. Wenn ich sage, daß die erste Amtsverrichtung des Heiligen Geistes das Lehren ist, so gedenket euch nicht etwa, spricht der heil. Bernhardus, einen sichtbaren Lehrmeister, der durch die Werkzeuge der Sinnen wirket, und der durch ausstudierte Vernunftschlüsse, oder durch sinnliche Erklärungen einer die Neugier reizenden Lehre, bemühet ist, sich Glauben zu erwerben, und sich bey denen die ihn hören, in Bewunderung zu setzen. Die Wissenschaft Gottes kömmt nicht durch die Kraft der Rede und menschlicher Ueberredung, wie etwa die Wissenschaft der Weltweisen: der Heilige Geist ist ein unsichtbarer und geheimer Lehrer, der sich der Seele durch Einflößung seiner Wahrheit und seiner Liebe mittheilet; der sie unterweiset was sie thun soll, und was sie glauben soll; und der sie gelehrt macht, nicht aber in derjenigen Wissenschaft, die Hochmuth und Dünkel bringt, sondern in einer Wissenschaft, welche die Christenliebe erzeuget, und die christliche Demuth unterhält.

So wie in uns ein innerer und verborgener Mensch ist, ein verborgener Mensch des Herzens, nach des heiligen Petri Benennung, der eines Verlangens, einer Hoffnung, einer Liebe, und eines Glaubens fähig ist: so muß auch ein innerer Lehrer seyn, der uns seinen Willen zu erkennen gebe, uns seiner Verheissungen versichere, in seinen Geheimnissen unterrichte, mit seiner Liebe erfülle, und der den geistlichen und christlichen Menschen, den Jesus Christus zu schaffen auf Erden gekommen ist, zur Vollkommenheit bringe.

1 Petr. 3, 4.

Joh. 14. Aus dieser Ursache versichert der Heyland in seinem Evangelio, es sey gut daß er hingehe zum Vater und den Heiligen Geist sende. Die Kirchenväter geben hiervon zwo wichtige Ursachen an. Die erste betrifft die Vollendung des Geheimnisses der Erlösung; die zweyte beziehet sich auf die Würde der Person des Sohnes Gottes. Die erste lehret uns, daß weil der Heilige Geist die Frucht der Arbeit und des Leidens Jesu Christi ist, das Werk der Erlösung nicht anders, als durch die Heiligung der Gläubigen vollendet werden konnte; und daß, wie Jesus Christus vom Himmel herabgekommen war, um sich, durch seine unendliche Barmherzigkeit, mit unserm schwachen und sterblichen Fleische zu vereinigen, gleichermaßen auch der Heilige Geist herab kommen sollte, um sich, durch seine Liebe, mit unseren laulichen, matten und durch die Sünde erstorbenen Seelen zu vereinigen.

Die zweyte Ursache lehrt uns, daß es der Würde des Sohnes Gottes nicht gemäß war, allein durch seine Gegenwart, und bloß durch menschliche und sinnliche Mittel zu wirken. Es geziemte sich, nachdem er einige Zeit unter den Menschen in einem sterblichen Leibe erschienen war, um den Glanz seiner Majestät zu mäßigen, und sich nach ihrem schwachen Gesichte zu richten, daß er alsdann seine Jünger vom Körper zum Geiste, von der Liebe zu seiner sichtbarn Menschheit, zur Anbethung seiner unsichtbarn Gottheit fortgehen liesse; und daß, nachdem er sie durch seine rührenden und vertraulichen Reden unterwiesen hatte, er endlich auf eine edlere, und seiner Größe anständigere Art handelte, ich will sagen, durch die Macht seines Geistes, so daß er unmittelbar ins Innerste des Herzens dränge, und mit seiner Kraft in allen Theilen des Erdbodens wirkte, die Völker zu bekehren und sein Reich anzurichten.

Der Heilige Geist ist es also, der die Kräfte unserer Seele in Bewegung setzt, und der, indem er die düstersten Winkel unserer Gedanken mit seinem Lichte erfüllet, uns von unserm Glauben und von unseren Pflichten unterrichtet. Er ist es, der durch die heimlichen Triebe, die er unserm Gewissen eingepräget hat, uns Gutes und Böses unterscheiden lehret. Er ist es, der, indem er uns unsere geistliche Schwäche entdeckt, uns zugleich erkennen lehret, daß ob wir wohl schwach und unvermögend sind, wir doch alles vermögen, durch den der uns stark macht.

Er ist es, der indem er uns über unsere Sinnen und unsere eigene Vernunft erhebt, uns bethen lehret, auch selbst mit Seufzen, das wie
Röm. 8, 26. der Apostel sagt, unaussprechlich ist, in uns bethet. Ist es Zeit, seine Wahrheit zu verkündigen? Er reiniget die Lippen der Prediger, und giebt ihnen Worte des Geists und des *Lebens* ein. Ist es Zeit zu schweigen? Er stärket das Stillschweigen der Demüthigen, und legt an ihre Lippen gleichsam ein festes Schloß der Be-
1 Cor. 12, 11. hutsamkeit und der Klugheit. **Alles wirket derselbe einige Geist in einem jeglichen.** Er bringt einige zur Einfalt der Kinder Gottes; er erhebt andere zu einer Weisheit, die edler ist als die Klugheit der Welt; er heiliget den Eifer und die Kraft derer, welche die Wahrheit vertheidigen, und bekrönet die Sanftmuth und die Geduld anderer, die um sie leiden; er theilt einem jeglichen seine Gaben zu, und giebt, *als* ein allgemeiner Lehrer, einem jedweden die Vorschriften seines Amts, und die Kraft es treulich auszurichten.

Ich mache also diesen Schluß, meine Zuhörer: Wenn der Heilige Geist ein innerer Lehrer ist, so verlanget er innere Schüler. Wenn er durch seine göttlichen Eingebungen dem Herzen zuspricht, so will er im Innersten des Herzens mit einer völligen Unterwerfung und mit einem vollkommenen Gehorsam gehöret seyn. Weg von seinen Altären mit einer so eiteln und nichtigen Andacht, die, weil sie Jesum Christum mit der Welt, und das Evangelium mit

den

den Leidenschaften vereinigen will, Gott mit einigen äusserlichen Religions-Uebungen ehret, innerlich aber die irdischen Begierden und die Liebe zur Welt leben läßt. Nichts widerstreitet mehr dem Geiste Gottes, und gleichwohl ist nichts gemeiner in der Welt. Es giebt viele Beobachter der Gebräuche und des Wohlstandes, aber wenig Anbether im Geiste und in der Wahrheit. Man hält sich an den Buchstaben, und man kömmt nicht auf den Sinn und Geist des Gesetzes. Man legt sich auf die Werke und auf das Aeusserliche der Tugend, ohne ihre Endzwecke und ihre Beweggründe zu erwägen. Einige setzen die ganze Religion in gewissen Gebethern, die sie aus Gewohnheit und ohne Ueberlegung hersagen; und wenn sie, nach ihrer Meynung, Gott einige Augenblicke geschenkt haben, so glauben sie alsdann berechtiget zu seyn, ihn in der übrigen Zeit zu vergessen und zu beleidigen. Andere hören das Wort Gottes, aber ohne alle Absicht, sich es zu nutz zu machen. Ihre Frömmigkeit begnügt sich an einer Neugierde, die sie für löblich und andächtig halten: gleich als ob dieses heilige Wort nur diente ins Ohr zu fallen, nicht aber das Herz zu rühren; oder als wären sie, wegen ihres vermeynten Verdiensts, daß sie es anhören, nicht mehr verbunden, es zu halten. Viele, weil sie täglich den heiligen Geheimnissen beywohnen, obwohl mehr wegen der Welt als aus Christenpflicht; weil sie einige Almosen, und oft nur aus Stolz, oft auch wegen ungestümen Anhaltens der Armen,

men, mit der Hand, nicht mit dem Herzen geben; weil sie sich von einer Zeit zur andern der Sacramente bedienen, obgleich dabey ihr Gemüth sich noch mit den Gedanken von ihren Lüsten beschäfftiget, und ihr Herz das Feuer der kaum halb gedämpften Leidenschaften noch in sich glimmen sieht: diese, sage ich, glauben dennoch, daß sie das Gesetz erfüllt haben, und daß sie vom Heiligen Geiste gelehrt und regieret werden.

Gleichwohl sagt uns die Schrift, daß es ein Volk giebt, welches **Gott mit den Lippen ehret, und dessen Herz fern von ihm ist;** daß es Knechte giebt, welche sagen **Herr, Herr,** welche aber nicht ins Himmelreich eingehen werden; daß es Almosen ohne Frucht, ohne Liebe giebt, deren ganzer Lohn nur ein Lob von Menschen seyn wird. Also ist unsere Frömmigkeit zuweilen nur ein Schein, nur eine weltliche Ehrbarkeit, nur eine natürliche Fertigkeit, nur eine heimliche Absicht auf unsern guten Ruff, auf unsern Nutzen, auf unsere Ruhe, und nicht eine Regung des Geistes Gottes der in uns wirke. Wir selbst sind eigentlich der Endzweck von unseren Handlungen: wir geben davon dem Herrn nur die Ehre und den Schein, wofern nicht der Heilige Geist, dem es allein zukömmt in uns zu wirken, unser Herz rühret, und uns lehret unsere Handlungen vollständig und annehmenswerth zu machen.

Diese Wahrheit zu verstehen bemerket mit mir, meine Zuhörer, daß, wie der heilige Augustinus

gustinus spricht, gleichsam dreyerley Doctrinen gewesen sind, welche uns Vorschriften zum Lebenswandel gegeben haben: die menschliche Weisheit, das Gesetz und das Evangelium. Die erste war von Grunde aus verderbt; die zweyte war unvollkommen in ihren Wirkungen; die dritte war über uns erhaben, sowohl in ihren Geheimnissen als in ihren Gebothen. Die Vernunft gab den Weisen der Welt eine dunkle Erkänntniß von etlichen Wahrheiten und Tugenden; aber sie flößte ihnen Hochmuth und Dünkel ein. Das Gesetz lehrte uns die Gerechtigkeit und gab uns unsere Pflichten zu erkennen; aber es ließ uns unvermögend, sie zu erfüllen. Das Evangelium führte uns zur Vollkommenheit; aber diese Vollkommenheit geht weit über unser Erkänntniß und über unsere Kräfte. Der Heilige Geist ist gesandt worden, zu verdammen was an der Weisheit der Welt eitel und unheilig war; zu ergänzen was das Gesetz mangelhaftes an sich hatte, indem er uns durch den Glauben, der durch die Liebe wirkt, handeln läßt; und endlich, die Wahrheiten des Evangelii zu vollenden, indem er ein inneres Zeugniß von ihnen giebt, und den treuen Dienern die sie verkündigen, Gaben mittheilet.

Jedoch was sage ich? Thue ich nicht Jesu Christo Unrecht? Setze ich der Macht und der Größe seiner göttlichen Geschäffte nicht allzu enge Gränzen? Mangelte vielleicht etwas an der Wahrheit seiner Lehre, oder an der Vollendung seiner Geheimnisse? Ich weiß wie unerlaubt es

wäre

wäre nicht zu wissen, daß Jesus Christus sein ganzes Geheimniß vollbracht hatte. Die Wahrheiten waren entdeckt, die Vorbilder erfüllt, der Wille des Vaters war gethan, die Erlösung der Menschen bewerkstelliget, die Versöhnung durch sein Blut geschehen, und seine Religion war durch die Macht seines Worts und durch die Kraft seiner Beyspiele gestifftet. Aber der Heilige Geist mußte gleichsam das Siegel an diesem allen seyn. Die Ordnung der Personen der Gottheit, und ihrer Handlungen, mußte bey der Ordnung des Heils der Menschen beobachtet werden. Es war vom Vater befohlen und verschafft worden, indem er seinen Sohn gesandt hatte. Es war vom Sohne erworben und verdient worden: denn er hatte sich selbst zum Opfer dargestellt. Endlich mußte es auch mitgetheilt werden, nämlich durch eine innere Bekräftigung der Wahrheit, und durch eine Gelehrigkeit des Verstands und des Herzens derer, die ihr folgen sollten: und dieß ist das Werk und Amt des Heiligen Geistes.

Joh. 15, 26. Und so wird er auch gesandt, um von der Person und der Lehre Jesu Christi zu zeugen. Er giebt Zeugniß von seiner Geburth: er hat durch seine Kraft dabey gewaltet, und dessen anbethenswürdigen Leib im keuschen Schooße einer Jungfrau gebildet. Er giebt Zeugniß von seinem Tode; er läßt die Kraft desselben fühlen; von seiner Herrlichkeit: er ist das Unterpfand und die Versicherung davon; von seiner Liebe: er ist der Austheiler derselben; von seiner Wahrheit:

heit: er ist ihr großer Zeuge. Der Geist ists, 1 Joh. 5, 6.
der da zeuget daß Jesus Christus die Wahrheit ist, und daß alles, ausser Jesu, setzt Augustinus hinzu, Lügen ist. Denn was ist doch diese Welt, welche das Evangelium so oft verdammet? Ein Zusammenhang von Eitelkeiten und Lügen. Ihre Lüste sind Blendwerke, ihre Versprechungen leere Worte, ihre Liebkosungen Verräthereyen, ihre Freuden Thorheiten, ihre Betrübnisse Verzweifelungen, ihre Grundsätze Irrthümer, ihre Gesetze Unordigkeiten, ihre guten Werke Heucheleyen. Ein solcher Geist ist der Geist der Welt. Aber der Geist Jesu Christi ist lauter Wahrheit; seine Verheissungen sind treu, seine Hoffnungen gewiß, seine Gesetze gerecht, seine Werke heilig, seine Freuden wirklich, seine Traurigkeiten heilsam, und alles was er ist, was er sagt, was er thut, was er lehret, was er gebeut, macht gleichsam ein Ganzes von unwandelbarer, von heiliger und ewiger Wahrheit, von welcher, sowohl als von seiner Lehre, zu zeugen, der Heilige Geist gesandt worden ist.

Die Lehre Jesu Christi, wenn er durch Bilder und Gleichnisse redete, war zuweilen verborgen und geheimnißvoll. Die Apostel hatten noch weder Einsicht gnug, sie zu entdecken, noch auch Verlangen gnug gehabt, daß der Heyland sie hätte werth achten müssen, ihnen das Verständniß derselben zu öffnen. Ueberdieß waren seine meisten Lehren für widersinnig angesehen worden: Daß man seine Seele verlieren muß, um sie zu erhalten; daß man die, welche uns

hassen, lieben muß; daß man zum Himmel nur durch die enge Pforte des Kreuzes und Trübsals eingehen muß; daß die Welt sich freuet, die Auserwählten hingegen Verfolgung und Traurigkeit haben müssen: solche Lehren schienen unglaublich zu seyn. Endlich hatte auch der Heyland nicht alle Stücke und Vorschriften seiner Zucht erkläret: wodurch er uns eine Abschilderung des Anfangs und der Kindheit seiner Kirche gelassen, und uns alle hat lehren wollen, daß wie es unterschiedene Staffeln der Liebe giebt, es auch eben so unterschiedene Staffeln des Verständnisses giebt; daß er uns durch immer deutlichere Erläuterungen zur Erkänntniß seiner Wahrheit erhebt, so wie er uns durch stetes Wachsthum in der Tugend zur Nachahmung seiner Heiligkeit bringt. Insonderheit aber hat er dadurch die, welchen die Aufsicht über Seelen oblieget, belehren wollen, daß sie ihre Unterweisung nach dem Verstande einer jedweden einrichten müssen, und daß es besser ist, sie unvermerkt von der Welt abzuziehen, und sie durch das Gefühl ihrer Schwachheit zu demüthigen, als sie durch einen unverständigen Eifer und durch ohnmächtige Begierden zu einer voreiligen Vollkommenheit zu bringen.

Haec est administratio Spiritus sancti: scripturae revelantur; intellectus reformatur; disciplina dirigitur. *Tertull.*

Doch dieses beyseite gesetzt: Der Heilige Geist war der Ausleger Jesu Christi. Die Schrift aufklären, den Verstand bessern, die Zucht in Ordnung bringen: dieß sind die Wirkungen und Amtswerke des Heiligen Geistes. Ihm liegt es ob, die Gabe der Wissenschaft mitzu-

theilen,

theilen, und den innern geistlichen Menschen mit dem geistlichen Sinne der Schrift zu nähren. Ihm gebühret es, die Finsterniß zu zertheilen, und die Vorurtheile des menschlichen Gemüths durch das Licht der Wahrheit auszurotten. Ihm gebühret es, die Zucht zu erhalten und auszubreiten, entweder durch denjenigen Beystand und Schutz, den er seiner Kirche verleihet, oder auch durch die besondern Eingebungen, und durch die wirklichen Rathschläge, mit denen er die, welche ihn hören, begnadiget. Kaum ist also der Geist Gottes über die Apostel Jesu gekommen, so sind sie schon nichts als Licht und Eifer. Sie sind erleuchtet und sie erleuchten: sie sind überführt und sie überführen. Kein Unglaube des Volks, kein Widersprechen der Weisen nach der Welt, keine Grausamkeit der Tyrannen, nichts macht sie bestürzt. Die Gefahr selbst ermuntert sie: sie setzen ohne Furcht ihr Leben in Gefahr, sie tragen ihre Bande ohne sich zu beklagen. Sie sind erfüllt mit der Lehre die sie verkündigen, und bringen sie in Uebung: sie haben sie von Jesu Christo gelernt, und der Heilige Geist flößet sie ihnen ein. Ihnen dünkt nichts schwer.

Hörten doch dieses alle zaghafte Christen, denen das Joch Christi allezeit schwer und unerträglich vorkömmt; die bey den bloßen Wörtern Kreuz, Ertödtung, Buße, zittern; und die in allen Ausübungen der Religion unter der Strenge des Gesetzes und unter der Last des Evangelii seufzen. Wie soll man einen Feind

lieben, der uns hasset und verfolget? Wie soll man ein Unrecht vergeben, das unsere Ehre verletzt? Wie soll man die Leidenschaften überwinden, diese so fühlbaren und rührenden Leidenschaften? In Wahrheit eine harte Lehre, spricht Augustinus, aber nur für die, welche verhärtet sind; eine unglaubliche Lehre, aber nur für die, welche ungläubig sind. Wenn sie den Heiligen Geist empfangen hätten, so besäßen sie Lehrbegierde und Verständniß.

Denn, meine Zuhörer, es wäre ein geringes, uns eine seichte Kenntniß der Lehre Jesu Christi zu geben: Der heilige Geist, welcher die Liebe ist, macht daß wir lieben was wir erkennen, macht daß wir erkennen was wir lie-
Joel 2, 23. ben. **Ihr Kinder Zion, spricht der Prophet, freuet euch und seyd fröhlich im Herrn eurem Gott, der euch (einen) Lehrer zur Gerechtigkeit giebt;** nicht allein einen Lehrer der Wahrheit, sondern auch einen Lehrer der Gerechtigkeit, welcher zu gleicher Zeit den Verstand mit seinem Lichte, und den Willen mit seiner Liebe erfüllet. Er giebt der Seele eine Kraft, durch die sie nicht allein erkennt, was sie thun soll, sondern auch thut was sie erkennet; durch welche sie nicht allein gläubt, was sie lieben soll, sondern auch liebt was sie gläuben soll. Der heilige Paulus giebt in seinem Briefe an
2 Thessal. 2, 10. die Thessalonicher, der Wahrheit gleichsam zwo Stuffen der Vollkommenheit: **den Glauben an die Wahrheit, und die Liebe zur Wahrheit**, um uns zu lehren, daß es zwo

Gat-

Gattungen von Wahrheiten giebt: betrachtende Wahrheiten, oder des Glaubens, welche im Verstande entstehen, und im Verstande, wo sie entstanden sind, bleiben; daß es aber auch thätige und Lebens-Wahrheiten giebt, die aus dem Verstande ins Herz, von der Gewogenheit zur That, und von der That zur Gewogenheit übergehen. Ich gläube weil ich liebe; ich liebe weil ich gläube. Die Liebe erleuchtet den Glauben: es geschieht eine Vermischung dieser zwoen Tugenden, deren eine die Wirkung und die Ursache der andern ist. Deßwegen sagt der heilige Augustinus: der neue Mensch, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit, empfange seine Einsichten von seiner Liebe; man gelange nicht anders zur Wahrheit als durch die Liebe; man erkenne Gott nur nach der Maaße wie man ihm dient und liebt; die Inbrunst der Frömmigkeit ersetze den Mangel des Verständnisses; und die Weisheit des Verstandes wachse um so viel, als die Reinigkeit des Herzens zunimmt. Der Heilige Geist ist der Meister, der euch die Wahrheiten lehren wird; aber er wird euch zur Vollkommenheit der evangelischen Tugenden führen. Dieß ist der zweyte Theil meiner Rede.

Es geschah nicht ohne Ursache, daß der Heilige Geist in dem Geheimnisse dieses Fests unter der Gestalt und dem Sinnbilde des Feuers erschien. Das Edle dieses Elements, welches der geistigste unter allen Körpern ist; der Glanz und das Licht, womit es gleichsam angezogen II. Th.

 ist;

ist; die lebhafte und schnelle Wirkung, mit der es allem, was ihm nahe kömmt, seine Hitze und Bewegung mittheilet; und seine Reinigkeit, nach welcher es nicht die mindeste Vermischung in sich selbst leidet, und indem es in die Körper, die es berührt, eindringet, die gröbsten Theile von ihnen absondert, und alle Unreinigkeit, so es findet, verzehrt: sind nicht dieß alles sinnliche Bilder der Größe, der Majestät, der Liebe Gottes, wenn er an der Heiligung unserer Seelen arbeitet; wenn er durch Regungen seiner Gnade alle irdische Liebe, die uns träg machte, verzehrt, und uns ihm ähnlich macht? Geschieht nicht heut eben dieses vom Heiligen Geiste, als er auf die zu Jerusalem versammleten Apostel herabkömmt? Er nimmt ihnen alle ihre vorigen Schwachheiten: ihren Mangel an Glauben, ihre heimliche Mißgunst, ihre Begierde nach Vorzuge, diese plumpe Begierde über einander erhaben zu seyn, ihre Kleinmüthigkeit und unverständige Traurigkeit, ihre niederträchtigen und menschlichen Tröstungen, ihr sinnliches und natürliches Anhangen an der Gegenwart Jesu Christi, ihre Trägheit und Härte des Herzens, welche er ihnen so oft verwiesen hatte. Kann
Ebr. 12, 29. ich demnach an diesem Tage nicht sagen: **Unser Gott ist ein verzehrend Feuer**, und eine thätige Liebe, die keine Verderbniß in der Seele duldet, und sie zur treuen Ausübung der vollkommenen Tugenden antreibt?

Denn, meine Zuhörer, warum ist der Heilige Geist gesandt worden? Die Kirchenväter antworten:

worten: Damit er sich durch eine besondere und ausserordentliche Austheilung seiner Gnadengaben offenbarte; und damit er, gleichwie er in der ersten Schöpfung seine Kraft zeigte, indem er in der noch wüsten und ungestalteten Erde auf den Wassern schwebte, und die verschiedenen Geschlechter, so Gott auf ihr hervorbringen wollte, gleichsam brütend belebte, ebenermaßen auch in der zweyten Schöpfung beyräthig würde, um den neuen Menschen, und die mancherley Tugenden, die Jesus Christus durch seine Lehren und Beyspiele verschafft hatte, in gehörige Gestalt zu bringen. Es geschah, damit er Besitz von unseren Herzen und Leibern nähme, und beyde dem Herrn heiligte; damit, gleichwie er durch die unsichtbaren Wirkungen seiner Gnade in uns wirket, wir auch durch ihn wirkten, indem wir Früchte einer schnellen und brünstigen Liebe brächten. Es geschah, damit er seiner Kirche Inbrunst und Eifer gäbe, und alle Uebungen der Frömmigkeit und der Religion mit Leben und Wärme erfüllete. Es geschah, damit die Christen belehret würden, nicht nur die Wahrheiten mit einer völligen Unterwerfung zu erkennen, sondern auch alles was Gott will, mit einer aufrichtigen und unverbrüchlichen Treue auszurichten.

Damit aber meine Rede ein gründlicher und nützlicher Unterricht werde, so bemerket mit mir, meine Zuhörer, daß der Heilige Geist sich den Aposteln, und durch sie der ganzen Kirche, mit Geschwindigkeit, mit Ueberflusse, mit Beständigkeit

Schnell. . . Er erfüllte das ganze Haus . . . und satzte

sich auf einen jeglichen unter ihnen.

digkeit und Dauer mitgetheilet hat. Weil nun zwischen den Handlungen des Heiligen Geistes und den Wirkungen die er in uns hervorbringt, ein gehöriges Verhältniß seyn muß, und es sein Wille ist, daß er auf eben die Weise, wie er sich schenkt, angenommen werde, so sage ich, daß diejenigen, welche ihre Bekehrung aufschieben, und nicht eine große Begierde haben, weit in der Tugend zu kommen, oder auch nicht die empfangenen Gnadengaben sorgfältig bewahren, den Absichten Gottes nicht gemäß handeln, keinen Theil an dem Geheimnisse dieses Fests haben, kurz, den Heiligen Geist nicht empfangen haben.

Siehe, er kömmt bald, spricht der Herr. Offenb. 8.

Es ist eine Eigenschaft Gottes, mit Stärke und Geschwindigkeit zu handeln, sowohl wenn er den Sünder bekehrt, als wenn er belohnt, als auch wenn er straft. Denn weil seine Güte, seine Macht, sein Wille, alles nur eins ist, so kann er nichts als das Gute wollen, so kann er nicht unschlüßig in dem Guten das er will, seyn, und so findet er nirgends ein Hinderniß in allem was er will. Der Mensch hingegen kann von sich selbst weder eine Neigung, noch eine Entschlossenheit, noch ein Vermögen haben Gutes zu thun, wofern er nicht von Gott gezogen, beweget, und von seiner Gnade unterstützet wird. Aber mit diesem Beystande ergiebt sich sein Herz, sein Wille entschließt sich, er übersteigt alle Hindernisse, und **wird, weil der**

Röm. 8, 14.

Geist Gottes ihn treibet, Gottes Kind: so daß der Geist Gottes die Ursache und der Grund des Thuns, der Bewegung und der Anwendung,

wendung, zu unserm Heile ist. Der Geist der Welt ist ein Geist der Trägheit und der Unentschlossenheit. Man heget zwar von einer Zeit zur andern den Vorsatz sich zu bekehren, aber er besteht nur in flüchtigen Gedanken, sich einst zu ändern und sich zu bessern, und diese Gedanken bleiben allzeit nur im Verstande, ohne jemals etwas thätiges zu wirken.

Es sind mörderische Begierden, wie sie in der Schrift heissen, welche den Sünder in einem Spr. Sal. falschen Frieden lassen; die ihn mit einer leeren 12. Vorstellung einer müßigen Tugend weiden; die ihn aller Entschuldigung berauben, weil er die Wahrheit kennet; die ihn sogar unfähig zur Besserung machen, weil er es für gnug hält sie zu kennen. Die Welt ist voll von solchen wohlgesinnten Personen, die niemals ihre guten Anschläge ausführen, die alle Leidenschaften überhaupt verdammen, und nicht eine einzige überwinden; die wohl wissen was sie thun sollten, aber beym bloßen Wollen bleiben, und weil sie allzeit ihre Bekehrung bis ans Ende des Lebens verschieben, in diesem Zustande leben und sterben, ohne zu ihrem ewigen Heile je etwas anders gethan zu haben, als gedacht, selig zu werden. Woher kömmt eine so schändliche Nachläßigkeit in einer so wichtigen Sache? Daher, daß man nur wenig Glauben, und ganz keine Liebe zu Gott hat. Es ist also kein Wunder, wenn man das, was man nur halb glaubt, wenig suchet, und wenn man um etwas, das man nicht liebet, sich keinen Zwang thun will.

Aber wenn man vom Geiste Gottes belebet wird, so entschlägt man sich schnell aller Gelegenheiten zur Sünde, aller Verbindungen und alles Umganges mit ihr. Man entziehet sich dem Geräusche und der Gemeinschaft mit der Welt. Ihr Töchter Zions, ihr langsamen und trägen Seelen, die ihr stets die Wege Gottes ergründen und erforschen wollet, bevor ihr sie betretet, und die ihr die Zeit, die ihr zu eurer Heiligung anwenden könntet, mit langem Versuchen und durch Unschlüßigkeit verlieret: zerreisset die Bande, die euch zurück halten, und wandelt mit starken Schritten in den Wegen der Gerechtigkeit. Glaubt aber nicht, meine Zuhörer, als wollte ich hiermit die übereilte Andacht solcher Personen gut heissen, die wenn sie die Welt, durch den Verdruß, den sie ihnen macht, oder durch die Unfälle, die ihnen in ihr zustoßen, kennen gelernt und ihrer überdrüßig geworden, ohne Klugheit und ohne Maaße aufs Aeusserste der Buße und der Frömmigkeit verfallen, welches aber mit der Zeit wieder vergeht, auch als etwas übertriebenes nicht bestehen kann, sondern mit eben so großer Leichtsinnigkeit, wie es entstanden, wieder geendet wird. Der Gerechte gleichet der Sonne, wie der Weise spricht: er eilet die ihm von Gott bezeichnete Straße zu laufen; er läuft seinen Weg als ein Riese, sehr schnell, aber nach Maaß und Ordnung.

Die Bekehrung muß schnell und aufrichtig seyn, aber es muß ein eifriges Verlangen nach

mehr

mehr Vollkommenheit auf sie folgen: weil der Heilige Geist sich mit Ueberflusse mittheilet und die Fülle seiner Gnadengaben über uns ausschüttet, welches ein Vorrecht des neuen Bundes ist. Er führet uns nicht mehr durch die Furcht vor den Gesetzen, oder durch ein sinnliches Anschauen äusserlicher Ceremonien, sondern durch das Licht des Glaubens und durch die Empfindungen der Liebe. Im alten Gesetze verlieh er zeitliche Güter, die nicht die Kraft hatten zu heiligen; aber im Gesetze des Evangelii verleihet er geistliche Güter, nämlich die Gnadengaben des Geistes und die Kraft der Heiligung. Ich will, spricht Gott durch einen seiner Propheten, mit dem Hause Israel einen neuen Bund machen: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben, ein inneres und himmlisches Gesetz, und will es in ihren Sinn schreiben; sie sollen nicht fremdes Unterrichts nöthig haben: Ich selbst will machen daß sie mich erkennen. Jerem. 31, 31 - 34.

Die Kirche war unter dem Gesetze gleichsam in ihrer Kindheit: daher war damals eine geringere Austheilung und ein geringeres Maaß Offenbarung und Geistes. Nachdem aber die Kirche zu ihrer Vollkommenheit gelanget war, so gab ihr Gott, spricht der heilige Paulus, die Fülle seiner Gnade, und entdeckte uns in Jesu Christo, und durch seinen Geist, alle Schätze der Weisheit, und alle Größe seiner Liebe in der Mannichfaltigkeit seiner Gaben und der Personen

sonen die sie empfangen. Daher erfolgten die Einsichten seines Glaubens, die Gabe der Sprachen, die Weissagungen, die wunderthätigen Heilungen, und alle zu Stifftung und Erbauung der Kirche nothwendigen Wunderwerke. Daher kamen die geistlichen Tröstungen in Widerwärtigkeit, der Beystand in Versuchungen und in Gefahr, die edelmüthigen Bekänntnisse in den Verfolgungen der Tyrannen, die inbrünstigen Gebether in Nöthen, und die ganze Menge der Gnadengaben, die er, wie damals so auch itzo,
Joel 2, 28. nicht allein über alle zu seinem Erbtheile beruffenen Stände, sondern auch über alle Gläubigen, die bestimmt sind an seiner Heiligkeit Theil zu nehmen, so reichlich ausgeschüttet hat.

Wenn nun der Heilige Geist sich mit Fülle mittheilet, so ist es billig, spricht der heilige Bernhardus, daß wir ihn mit völliger Neigung des Willens, uns seines Besitzes würdig zu machen, annehmen müssen. Wenn seine Liebe sich über uns erstreckt, so ist es dagegen billig, daß unsere Verbindlichkeiten und Pflichten sich bis auf die geringsten Umstände in seiner Verehrung und in unserm ihm schuldigen Gehorsam, erstrecken. Gleichwohl ist man nachläßig, man zeiget keine Sorgfalt in Beobachtung des Gesetzes Gottes. Man fragt bey sich selbst: Ist es erlaubt? ist es schlechterdings verbothen? ist es eine Todt-Sünde, oder ist sie erläßlich? Man beurtheilet es, nicht nach einem Gewissen

der

der Billigkeit und der Religion, sondern nach einem solchen, das aus Vernunftschlüssen und aus Eigenliebe entstehet. Man erwäget die Gründe, nicht nach dem Gewichte des Heiligthums, sondern so, daß die fleischliche Begierde den Ausschlag giebt. Man bleibt in einem Stande der Nachläßigkeit, die man eine Mittelmäßigkeit in Tugend nennet; und man meynt seine Seligkeit zu schaffen, ohne sich nach der Vollkommenheit zu bestreben, Troz aller Gefahr, in die man sich dadurch setzt, weder diese noch jene zu erlangen. Irret euch nicht, meine Zuhörer: o wie leicht überschreitet man Gränzen, die man so genau abmisset! wie sehr ist zu besorgen, man werde alles Böse ohne Unterschied thun, wenn man nur beurtheilt, was mehr oder weniger bös ist!

Aus dieser Ursache belehrt uns die heilige Schrift, daß man stets in den Wegen Gottes fortgehen muß; daß die wahre Tugend bey keinem Ziele stehen bleibt, und sich durch keine Zeit einschränken läßt; daß der Gerechte stets von dem Guten zum Bessern schreitet und niemals spricht, es ist gnug; daß die Seele des Menschen niemals in einerley Zustande bleibt, sondern nothwendig in der Tugend wachsen oder abnehmen muß; daß man verliert wenn man nicht erwirbt; daß man verschleudert, wenn man nicht mit Jesu Christo sammlet; und endlich, daß es mit der Religion eine gleiche Beschaffenheit hat, wie mit jener geheimnißvollen

Leiter

1 B. M. 28. Leiter des Erzvaters Jacobs, auf welcher die Engel auf- und abstiegen, das heißt: es giebt kein Mittel zwischen Inbrunst und Nachläßigkeit, zwischen Fortgange und Stillstehen. Aber, sprecht ihr vielleicht, warum giebst du uns hier einen Begriff der Vollkommenheit, zu welcher uns doch wegen unserer Verbindung und Gemeinschaft mit der Welt zu gelangen nicht erlaubt ist? Wir sind schwach: schlage uns so hohe Dinge nicht vor. O! eben deßwegen weil ihr schwach seyd, müssen sie euch unaufhörlich vor Augen gestellet werden, damit ihr wenigstens dasjenige erfüllet, was eine unerläßliche Pflicht von euch fordert; damit ihr, wenn ihr sehet, wie weit ihr noch von der christlichen Vollkommenheit entfernet seyd, entweder euch dessen schämet, oder vielmehr einige Mühe anwendet, derselben näher zu kommen.

Und über dieß alles: Verhaltet ihr euch in Ansehung der Welt so? Begnüget ihr euch an einem mittelmäßigen Glücke? Gebt ihr euch keine Mühe, euren Ehrgeiz zu befriedigen? Setzet ihr euch einen gewissen Grad der Ehre vor, über den ihr nicht steigen wolltet, wenn ihr Gelegenheit dazu fändet? Schrecket euch irgend eine Schwierigkeit ab, die eurer Erhöhung im Wege stehet? Ist vielleicht das Geschäfft eures Heils nicht wichtig? Ist die Gefahr nicht groß? Sind die Folgen nicht von Erheblichkeit? Dieß ist der Irrthum der meisten Christen. Nach-

dem

dem sie die Tugend ein wenig ausgeübet haben, werden sie müde, und begnügen sich, mit anderen in die Kirchen zu kommen, wo sie wohl sehen, daß wie sie keinen Eifer mehr für Gott haben, sie auch keine Gnade von ihm zu hoffen haben. Sie gleichen solchen Bedienten, die, nachdem sie des Diensts überdrüßig geworden sind, und aus eigener Schuld die Früchte von ihrer Arbeit, und die Hoffnung ihr Glück zu machen, verlohren haben, sich doch noch im Gedrange der Hofleute einfinden, ohne eine andere Absicht zu haben, als daß sie den Fürsten vom weiten sehen, und von ihm mit kaltsinnniger Art gesehen werden.

Endlich, meine Zuhörer, wie der Heilige Geist auf den Aposteln blieb und auf ihnen verweilte, eben so müssen wir den Heiligen Geist in uns bleiben lassen, indem wir die empfangene Gnade sorgfältig erhalten. Je größer der Schatz ist, desto mehr Vorsicht haben wir nöthig, ihn zu bewahren: je kostbarer das Gut ist, desto sträflicher würde unser Undank seyn; je gebrechlicher wir sind, desto mehr Wachsamkeit ist uns nöthig uns aufrecht zu erhalten. Man lasse uns Tempel, die der Heilige Geist geheiliget hat, nicht mehr entweihen. Der Geist der Welt führet uns wieder auf die Regeln der Welt; und wir bejammern täglich die Laulichkeit und Schwachheit solcher Personen, welche von einer Zeit zur andern in ihre schlechte Lebensart einige Religions-

Uebun-

Uebungen mischen, so daß sie mit steter Abwechslung von der Sünde zur Beichte, von der Beichte zur Sünde gehen, und die Gebothe Gottes ohne Furcht übertreten, weil sie zuweilen kniend und in Gegenwart eines Priesters erkennen und bekennen, daß sie diese Gebothe übertreten haben: gleich als dürfte man ein weltliches Leben führen, wofern man nur zu gewissen Zeiten versichert, daß man frömmer leben will; als würde man unschuldig, weil man bisweilen kaltsinnig bekennt, daß man strafbar ist; als wäre es erlaubt, aufs neue in Sünden zu fallen, weil man von Zeit zu Zeit sich einige Mühe giebt, vom Falle aufzustehen. Der Heilige Geist hingegen bewegt uns, Gott anzuhangen, in der Liebe Gottes zu bleiben, und den Willen Gottes zu erfüllen.

Dieß ist es, meine Zuhörer, was ich euch von dem Geheimnisse des heutigen Fests vorstellig zu machen gehabt habe. Der Himmel gebe, daß ihr von einem aufrichtigen Verlangen nach eurem Heile gerühret werdet, und aus diesen Grundsätzen der Religion, Folgerungen für euren Lebenswandel ziehet!

Herr! der du die Herzen der Könige in deiner Hand hast, und der du, wie deine Schrift
Ps. 144, 10. redet, den Königen dein Heil giebst, überschütte heut mit deinen Gnadengaben den König, dem ich itzt deine Wahrheiten verkündige. Es ist

ist ihm lieber, wenn ich hier Gebeth vor dich bringe, als wenn ich ihm Lobsprüche gäbe; und er widmet dir alle seine Ehre, die, weil sie von dir allein kömmt, auch dir allein gebühret. Wenn er erleuchtet in seinen Rathschlägen ist, so ist es deine Weisheit die ihn erleuchtet. Wenn er glücklich in seinen Unternehmungen ist, so ist es deine Vorsehung die ihn leitet. Wenn er siegreich in seinen Kriegen ist, so ist es dein Arm der ihn schützet, und deine Hand die ihn krönet. In so vielfältigem Wohlergehen, mit dem du seine Regierung beehret hast, bleibt uns nichts anders übrig, für ihn zu erbitten, als was er selbst täglich von dir erbittet: sein Heil. Du hast seinen Thron wider so viele vereinigte feindliche Mächte gestärkt: stärke auch seine Seele wider alles, was um und neben ihm die Leidenschaften erregt! Er hat noch wichtigere Siege, als die so ihm schon zugefallen sind, zu erlangen, und du hast Kronen für ihn, die kostbarer sind als die, welche er schon trägt. Wie ein geringes wäre nicht diese Unsterblichkeit, die ihm alle nachfolgende Zeiten versprechen, wenn ihm nicht diejenige zu theil würde, die du allein ihm geben kannst, wenn keine Zeiten mehr sind? Heilige, o Gott! so viele königliche Tugenden! Gieb ihm ein gehorsames Herz, deinen Willen zu erfüllen! eine kindliche Liebe und Unterwerfung gegen deine Kirche! und ein Vaterherz für sein Volk! Vermehre in ihm das reiche Maaß Religion, das du in seine Seele geleget hast,

und mache ihn wenigstens eben so heilig, als du ihn groß gemacht hast! Seine Erkenntlichkeit erreiche die Größe deiner Wohlthaten! Er sehe die Tugenden, die er in sich zu so hohem Wachsthum hat gelangen lassen, in seiner Söhne Söhnen vom neuen auskeimen! Und, was das meiste ist, er herrsche, nachdem er lange Jahre durch dich geherrschet hat, auch ewig mit dir!

Rede
bey
Eröffnung
des Land-Tages
in Languedoc,
gehalten zu Narbonne,
im Jahre 1693.

Spr. Sal. XIV. 34.

Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben.

Obgleich Gott seine Gerichte in der ganzen Welt ausübet, und es ein sichtbares Gesetz giebt, zur Strafe für die Sünder und zur Belohnung für die Gerechten: so spührt doch die Welt zwar die Wirkungen davon, aber sie untersuchet die Ursachen nicht. Es mögen Königreiche durch ihre Schwäche fallen, oder durch ihren Muth sich erhalten; es mögen Städte und Länder durch Kriege verwüstet, oder durch Siege erfreuet werden; es mögen Ueberschwemmungen oder trockene Zeiten die Hoffnung zur Aernte im Schooße der Erde ersticken; oder es mögen fruchtbare Regen den Ueberfluß über die Felder ergiessen; kurz, es mag Gott sein Volk züchtigen oder es trösten: man bleibt genau bey dem was geschieht, ohne den Sinn der Barmherzigkeit Gottes, oder seiner Gerechtigkeit einzusehen. Man betrachtet die vergängliche Gestalt dieser Welt, und man denket nicht an die Triebwerke welche sie in Bewegung setzen. Man lieset gleichsam die Geschichte der gegenwärtigen Zeit, als ob sie sich selbst schriebe; und in den großen Veränderungen, die in der Welt erfolgen, erblicket man zwar das Gewebe der göttlichen Vorsehung, das über alle Völker, wie der Prophet spricht, angeleget wird; Jes. 27.
aber man sieht nicht die Absichten und die verborgenen Züge, die diesem großen Werke ihre Einrichtung geben.

Daher schiebt man es bald auf den Eigensinn des Glücks, bald auf eine Entstellung der unordigen Natur, bald auf gewisse Einflüsse bösartiger Gestirne, zuweilen auch auf günstige, zur Gunst oder zur Tücke der Menschen. Wir gleichen jenen Uebertretern des Hauses Juda, welche dem Herrn widersprachen und sagten: Er ist es nicht; damit wir uns seiner Vorsehung entziehen mögen. Wir unterscheiden unser Glück oder Unglück von dem Guten und Bösen das wir thun: wir wollten gern glücklich seyn, aber nicht ablassen strafbar zu seyn; der Vortheile der Tugend geniessen, ohne uns ihr Verdienst zu erwerben, und die Lüste, so die Sünde verschafft, schmecken, ohne die Strafe dafür zu fürchten.

Man lasse uns diese Vorurtheile ablegen. Ich trete heut auf euch zu erklären, wie das Verhalten Gottes gegen die Einwohner des Erdkreises beschaffen ist; euch zu zeigen, woher der Segen über Israel, und die Landplagen über Aegypten kommen; und euch zu überführen, was für Vortheile die Frömmigkeit in Provinzen und Staaten, und was für Zerrüttung das Laster in ihnen bringet. Zu diesem Ende erkläre ich euch denjenigen Ausspruch eines von Gott begeisterten Königs, der eine vollkommene Kenntniß von allem besaß, was unter der Sonne geschieht:

I. Daß

I. Daß die Gerechtigkeit Völker glücklich macht; Eintheil.

II. Daß hingegen die Sünde Völker elend macht.

Erhebet eure Gemüther über die Vorschriften einer menschlichen Staatskunst, und ruffet den Geist Gottes an, daß er uns seine Gnade und Einsicht schenken wolle.

Man verstehe nicht unter derjenigen Gerechtigkeit, die nach den Worten meines Textes, Völker groß macht, die Tugend der Billigkeit, welche jedermanns Rechte bewahret und einem jedweden das Seinige giebt. Sie trägt zwar zur gemeinen Glückseligkeit das Ihrige bey, aber sie macht es nicht allein aus. Die Gerechtigkeit von der wir itzo reden, ist eine allgemeine Tugend, die alle Uebungen der Religion und der Frömmigkeit in sich begreifet. Sie hat nach dem Sinne der heiligen Sittenbücher diesen weitläuftigen Begriff. Der Gegensatz der Sünde, welchen Salomo macht, giebt deutlich zu erkennen, daß wie die Sünde alle Laster in sich begreift, so auch die Gerechtigkeit den Begriff aller Tugenden an die Hand giebt. Mein eigentlicher Vortrag ist demnach: Daß die Religion, die Frömmigkeit, die Tugend, die Quällen der Glückseligkeit der Völker und des Wohlseyns der Länder sind. I. Theil.

Ich sage zweytens: Daß Gott, so oft es ihm gefällt, die Menschen sowohl durch Wohlergehen, als durch Trübsal zu ihrem Heile führet.

 Er

Er geußt zuweilen süßen Segen aus, und zuweilen heilsame Bitterkeit. Er giebt sich, spricht Augustinus, durch seine Wohlthaten, und auch durch Schläge zu erkennen. Unglück ist ein Geschenk Gottes, das uns erinnert und prüfet; Glück ist ein Geschenk Gottes, das uns tröstet und muthig macht. Eins verursachet, daß man Gott *mit* mehr Vorsichtigkeit dienet, das andere, daß man ihn mit mehr Freudigkeit dienet: eines wirkt Demuth, das andere Erkänntlichkeit.

Ich setze drittens voraus, daß die *Religion* unserm zeitlichen Glücke nicht zuwider *ist.* Ihre Absicht ist nicht, die Menschen der Annehmlichkeiten, auch sogar nicht der Bequemlichkeiten des Lebens zu berauben. Vergebens will ihr die Welt diesen Vorwurf machen, und sie uns strenger abschildern als sie es wirklich ist, um sie weniger liebenswürdig zu machen. Ich weiß zwar, daß das zeitliche Wohlergehen weder der Gegenstand noch der gehörige Endzweck fürs neue Gesetz ist; daß die Christen, als innere und neue Menschen, sich nur eine innere und geistliche Glückseligkeit angelegen seyn lassen müssen; und daß, weil sie größere Gebothe, als ehemals die Jüden, empfangen haben, sie auch größere Güter suchen müssen. Aber ich weiß auch, daß alle Gaben, selbst die zeitlichen, von oben herab kommen; daß alles Glück hoch zu achten ist, wenn es Gott giebt, und man sich desselben mäßig bedient; daß die Gottseligkeit, wie der heilige Paulus sagt, zu allen Dingen nütz ist; daß, selbst nach dem Ausspruche

Jesu Christi, denen, die am ersten nach dem Reiche Gottes trachten, äusserliche und zeitliche Gaben zufallen sollen; und daß, nach der Lehre des heiligen Augustinus, gleichwie die Israeliten bey ihren vergänglichen und irdischen Gütern, den Glauben an den zukünftigen Messias haben mußten, ebener maßen auch die Christen, bey dem Glauben an diesen Messias, die irdischen und vergänglichen Güter, zu ihrer Nothdurft und zu ihrem Gebrauche besitzen können.

Dieses voraus gesetzt, sage ich, daß Gerechtigkeit und Religion die Glückseligkeit der Völker ausmachen. **Die Frucht der Gerechtigkeit wird Friede, ewige Stille und Sicherheit seyn,** spricht Gott durch einen seiner Propheten: **Mein Volk wird in Häusern des Friedens wohnen, in sicheren Wohnungen, und in stolzer Ruhe.** Jes. 32, 17. 18. Dieses war das gewöhnliche und beständige Verhalten des Herrn gegen sein vormaliges Volk, dessen Gehorsam allezeit Glück und Wohlergehen nach sich zog, der Ungehorsam aber von sichtbaren Strafen begleitet ward. Eben so hielt es Gott mit den Völkern des Erdbodens. So lange die Tugend der Römer gründlich und unwandelbar war, so lange erhielt sich ihr Reich, das, wie der Prophet Daniel sagt, hart wie Dan. 2, 40. Eisen war, mehr durch gute Sitten als durch Siege; und seine Größe war die Belohnung für seine Weisheit. Als aber Nachläßigkeit in den Sitten bey diesem Volke eingerissen war, und als die Laster der Ueberwundenen den Ver-

stand und das Herz der Ueberwinder verderbt hatten, so ward das Eisen mit dem Thone vermischet, und seine Grundfeste zermalmet und zerbrochen. Wiewohl nun Gott in der Ausübung seiner Gerechtigkeit unterschiedene Mittel anwendet, und das Beyspiel des Vergangenen nicht allzeit auf das Zukünftige eine nothwendige Folge giebt, so können wir doch schliessen, daß er es jederzeit also halten wird: weil die Ursache seines Verhaltens sowohl gerecht als unveränderlich ist; weil die Gerechtigkeit seiner Vorsehung es nothwendig also erfordert, und nicht ermangeln kann, gerechte Völker zu beschützen, ungerechte aber und verderbte Völker zu vertilgen.

Ich muß euch aber noch deutlicher zeigen, wie Religion und Tugend, nach ihrer Natur, zur guten Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft helfen: weil sie nämlich über das Gemüth derer die gebiethen, und derer die gehorchen, viel vermögen; weil sie gute Regenten und gute Unterthanen machen; weil sie in jenen die Strenge des Gebiethens, und in diesen die Knechtschaft des Gehorchens mildern: **Ein König wird regieren, Gerechtigkeit anzurichten**, spricht der Prophet, wenn er einem Volke Glückseligkeit weissagen will. Ordnet nicht die Religion die Regierung? Flößet sie nicht den Königen, in Absicht auf die Größe Gottes, Mäßigung und Furcht ein? Lehrt sie dieselben nicht, sich in ihrem Gebethe ein rechtschaffenes und lehrbegieriges Herz auszubitten? Stellt sie ihnen nicht

Ecce in justitia regnabit rex. *Jes.* 32, 1.

nicht vor, daß sie Unterthanen eines größern Herrn sind, und daß sie über sich einen König haben, dem sie Rechenschafft geben müssen?

Erhält nicht überdieß die Frömmigkeit die Autorität der Fürsten? Vermehrt nicht ihr guter Ruff ihre Gunst beym Volke? Ist nicht die Gerechtigkeit der feste Fuß und der Grund ihres Throns? Sind nicht die Stralen ihrer Majestät stärker, wenn der Tugend ihre dazwischen spielen? Wie stark nehmen sie nicht aller Gemüther ein, wenn man ihnen nicht aus Pflicht und Unterthänigkeit, sondern aus freywilliger Ehrerbietung ergeben ist? Wie süß wird nicht die Unterwürfigkeit, wenn man ihre Person wenigstens eben sehr als ihre Würde ehret, und wenn die Größe ihrer Tugend eben so schätzbar als die Hoheit ihres Standes ist? Im Gegentheile schwächet ein schlechtes Leben die Autorität; und die heilige Schrift lehret uns, daß David genöthiget ward die Kinder Zeruja am Leben zu strafen, weil sie Zeugen und Gefährten seiner Uebelthat gewesen waren, und deßwegen die ihm schuldige Ehrerbietung aus den Augen setzten und sich nicht scheueten ihm übel zu begegnen.

Wer sind nun die Könige, welche die Religion ziehet, welche glücklich sind und ihre Völker glücklich machen? Diejenigen, antwortet der heilige Augustinus, die durch eine gerechte Regierung Gott, der sie regieren läßt, ehren; die seiner höchsten Majestät ihre Größe und Macht unterwerfen; denen das himmlische Reich, so sie

erwarten,

erwarten, werther ist als das irdische Reich, so sie besitzen; die sich von Lügen und Eitelkeit entfernen, und mehr auf Wahrheit als auf Schmeicheley halten; die sich als Väter, nicht bloß als Herren ihrer Unterthanen ansehen; die ungern strafen und mit Lust belohnen; die nur aus Noth kriegen, und in der Absicht, einen dauerhaften Frieden zu schaffen; die lieber über ihre Leidenschaften als über ihre Unterthanen herrschen; die, je mehr Freyheit sie haben, desto mehr Mäßigung und Vorsichtigkeit zeigen; und die alles dieses nicht aus eitler Ruhmbegierde, sondern aus Verlangen nach einer ewigen Glückseligkeit thun. Wir tragen keine Scheu, unter einer Regierung, wie die itzige ist, die Pflichten christlicher Fürsten zu erzehlen, weil wir versichert sind, daß wir an der Beschreibung eines gottseligen Königs den unsrigen nothwendig erkennen müssen.

Wie nun die Frömmigkeit Könige von diesem Character giebt, so macht sie auch demüthige, gehorsame, treue Unterthanen, die bereit sind dem Staate zu dienen und ihm beyzustehen; die sich den Mächtigen, wie Gott selbst unterwerfen, nicht aus Furcht oder zum Wohlstande, welches nur schwache unstatthafte Beweggründe sind, sondern nach Grundsätzen des Glaubens, und aus innerer Ueberzeugung, welche nichts menschliches schwächen kann. Die Religion ist also die Mutter guter Zucht und Ordnung. Sie schränket die Macht der Könige durch Güte ein; sie bindet die Treue der Unterhanen durch das Gewissen.

Gewissen. Sie stellt das Herz der Völker, durch einen freywilligen Gehorsam in die Hände der Könige, und das Herz der Könige, durch eine nothwendige Unterwerfung, in die Hand Gottes. Sie bezeichnet unter dem Bilde der Beherrscher die Größe und die Herrschaft Gottes selbst, und sie giebt in den Unterthanen ein Bild der Demuth und des Gehorsams Jesu Christi. Sie lehret jene, aus Güte sich vom Throne hernieder lassen, und diese, durch Vertrauen zum Throne aufsteigen. Aus diesem guten Vernehmen von beyden Seiten entstehet gute Ordnung und gemeine Wohlfahrt.

Hieraus entspringt das Glück unsrer Waffen, mit dem der Herr uns gesegnet hat. Wir haben in der Zeit dieses Feldzugs keine anderen Gerüchte als von unseren Siegen gehöret. Wir haben überall, wo wir gekrieget, Lorbern eingesammlet: und wo kriegen wir nicht, zum Schutze der Altäre und des Vaterlandes? Unser Glück ist sogar nicht unterbrochen worden, und es ist für uns nicht allein günstig, sondern auch beständig gewesen. Es sind Städte erobert, Schlachten gewonnen worden: alles schnell nach einander und an allen Orten. Kaum haben wir Zeit gehabt unsere Gelübde zu thun, und fast alles Gebeth, das wir gethan haben, hat in Danksagungen bestanden. Der ganze Erdkreis ist gleichsam der Schauplatz der Tapferkeit unserer Kriegsleute gewesen. Sie haben sich, mitten durch schweres Geschütz und durch Wälle, neue Wege zum Ruhm geöffnet, und Trotz allem, was Kunst und Natur ihnen entgegen gesetzet, die

Treffen bey Nervinde.

die Feinde bezwungen, so groß auch ihre Macht, ihr Muth, ja selbst ihre Verzweiflung war. Das Meer selbst, dessen Herren sie zu seyn glaubten, hat sich wider ihren Stolz zu empören geschienen. Ihre prächtigen Schiffe, die den Reichthum ihres Handels führten, sind mitten im Wasser verbrannt, und diese schwimmenden Magazine ihres Geizes haben den Winden zum Spiele gedienet. Woher rührt diese Folge so rühmlicher Begebenheiten, als von der Eintracht des Fürsten, der zur Sicherheit seines Volks wacht, und des Volks, welches Gut und Blut zum Ruhm des Fürsten waget?

Flotte von Smirna.

Wir kommen wieder auf unsern Satz und sagen, daß die Religion Länder glücklich macht, weil sie die Menschen, durch Bande einer gemeinsamen Gerechtigkeit und wohl eingerichteten Liebe mit einander verbindet. Gott hat alle Dinge durch seine höchste Macht erschaffen, und sie mit wunderbarer Ordnung eingerichtet. Wer von dieser Ordnung des Schöpfers abweicht, der stöhrt seinen eigenen und anderer Menschen Frieden. Wie viele Krankheiten entstehen nicht im menschlichen Leibe von den Feuchtigkeiten, die aus dem Gleichgewichte und aus der Maaße, nach der sie vereiniget seyn sollten, gekommen sind? Wie viele Erschütterungen, wie große Unruhe, verursachen nicht, spricht Augustinus, diejenigen Verderbnisse und Bosheiten, welche den Willen und Befehl Gottes, die Vorschriften seiner Zucht, aus der Ordnung bringen? Alles was sich der Einrichtung Got-

tes entzieht, und aus dem Kreise seiner Vorsehung und seiner Gerechtigkeit weicht, kann niemals in Ruhe seyn; alles hingegen, was der Religion gemäß ist, ist auch der Ordnung gemäß. Der Apostel nennet das Evangelium ein Evangelium des Friedens: entweder weil es, als ein Gesetz der Gnade, die Seele mit dem innern Frieden des Gewissens erfüllt, oder weil es, als ein Gesetz der Einigkeit und der Liebe, in der menschlichen Gesellschaft eine Uebereinstimmung und gutes Verständniß erhält. Eph. 6.

Und in der That ist es die Religion, was den Sinn der Menschen bessert. Sie mäßiget ihr Temperament und ändert ihre Leidenschaften; sie tödtet die böse Lust, die Quälle aller Trennungen und Streitigkeiten, durch welche die Welt beunruhiget wird; sie giebt dem Herzen alle Eigenschaften und Neigungen die zum Frieden abzielen, Demuth, Liebe, Geduld, und verwirft in dieser Absicht alle Anschläge des Ehrgeizes, allen Streit um Vorzug. Sie versichert einem jedweden das Seinige und was ihm Vortheil bringet: denn sie wirkt Wahrheit im Reden, Richtigkeit im Versprechen, Treue in Contracten, Redlichkeit im Handel und Wandel; sie benimmt den Menschen alle unruhigen Leidenschaften: Geiz, Haß, Ungerechtigkeit, Verrätherey; und sie führet sie wieder zu derjenigen Gleichheit des Glaubens, der Frömmigkeit, der Hoffnung, welche im Anfange des Christenthums einen Himmel auf Erden machte.

Erinnert euch, meine Zuhörer, jener glückseligen Zeiten, als die in Jesu Christo vereinigten Gläubigen nur ein Herz und eine Seele waren, und als die Unschuld der Sitten noch mit der Reinigkeit des evangelischen Glaubens stimmte. Wahrheit und Aufrichtigkeit waren die Richtschnur ihrer Gedanken und ihrer Worte. Keiner erhob sich über den andern, weder Standes noch Gaben halber; sie wußten nur Jesum Christum den Gekreuzigten; und die Bescheidenheit machte, daß die, so wegen ihrer Glücks-Umstände, oder wegen ihrer Geburth, höher als andere waren, sich selbst erniedrigten. Die Güter waren in ihren Augen Erleichterungen ihrer Nothdurft, nicht Werkzeuge der Eitelkeit. In völliger Ueberzeugung, daß sie sie aus Gnade empfangen hatten, theilten sie selbige mit Liebe wieder aus. Ob sie wohl ohne Betrug waren, so waren sie doch nicht ohne Vorsichtigkeit; und weil sie nicht Umgang nehmen konnten mit Menschen Gemeinschaft zu haben, so waren sie klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. Insonderheit betrachteten sie sich als Fremdlinge in der Welt, und litten mit Geduld die Noth des gegenwärtigen Lebens, in Hoffnung des zukünftigen. Sie waren in billigen, ja selbst in gleichgültigen Sachen, gelind und gefällig, und kamen einander mit Ehrerbietung zuvor; und wenn zuweilen ungerechte und stolze Gemüther aufstanden, (denn die Kirche ist ein Acker, auf welchem Unkraut unter dem Waizen wächst, und die Natur widerstrebt allzeit, so

viel

viel sie kann, der Gnade,) wenn, sage ich, zuweilen ungerechte und stolze Gemüther aufstanden, so wurden sie durch die Religion gedemüthiget. Die Geduld der einen stillte den Zorn der anderen. Eine demüthige und kluge Frömmigkeit milderte das wilde Wesen der Natur, und die Sanftmuth in Ertragung eines Unrechts beschämte wenigstens den, der es that.

O! glückselige Zeiten, meine Zuhörer, und möchten sie doch wiederkommen! Aus so manchem reinen, gerechten, uneigennützigen Gewissen entsteht ein allgemeiner Ruhestand. Aus so mancher Tugend entsteht ein lieblicher Geruch für jeden ins besondere und für ganze Völker insgemein. Aus so vielen Frommen wird, wie die Schrift redet, ein Bündlein der Lebendigen. 1 Sam. 25.

Wie süß und anmuthig wäre nicht eine Gesellschaft, die sich nach dem Evangelio verhielte! Ein jedweder begnügte sich an seinem Beruffe, und lebte ohne Unruhe, ohne Neid. Der Arme diente ohne Ungeduld, der Reiche herrschte ohne Stolz. Der Hof besäße Artigkeit ohne Tücke; das Volk wäre arbeitsam ohne unruhig zu seyn; der Soldat tapfer, und doch nicht grausam; der Künstler fleißig, aber nicht betrüglich. Es gäbe keinen Neid unter Personen von gleichem Stande; keine Processe; keinen Betrug im Handel; keine Verrätherey in Vertraulichkeiten; keine Untreue in Freundschaften; keine Lästerung in Gesellschaften. Ein jeder machte sich durch Dienste und Gegendienste bey andern beliebt und nützlich, und beflisse sich, seinen

Nächsten, wenn er fallen will, zu unterstützen, wenn er weint, zu trösten, wenn er stirbt, gleichsam wieder lebendig zu machen.

Die Ursache, warum die menschlichen Gesellschaften so unruhig, so unordig sind, ist keine andere, als weil fast nirgends mehr Religion ist. Man sucht sich mit anderer Schaden zu vergrößern. Sich selbst erlaubet man alles; dem Nächsten vergiebt man nichts. Ein übel ausgelegtes Wort, eine Ohrenbläserey, die doch nur zweifelhaft ist, ein schlecht gegründeter Verdacht, dieß alles pflegt unversöhnliche Feindschaften zu stifften. Eine nur zweydeutige Ehrenverletzung bringt ganze Familien auf. Ein nichts bedeutender Vortheil, den eitle Hochmuths-Triebe vergrößern, hetzt Nachbarn wider Nachbarn auf: und warum waffnen sich Völker wider Völker? was zerrüttet den ganzen Erdkreis? Ein wenig Ehrgeiz, den eine einzige christliche Betrachtung dämpfen könnte: Ein kleines Unrecht, das ein einziges Wort des Evangelii ertragen lehren würde, und wodurch unzähliges Unrecht verhindert werden könnte. Die Ueberzeugung vom Glauben, der Eifer für die Gerechtigkeit, die Furcht vor den Gerichten Gottes, würden die Menschen glücklich machen und der Welt Friede schenken.

Man glaubt vielleicht, daß Wohlergehen und Religion schlecht mit einander stimmen; daß eine wahre Andacht kein Mittel ist sich empor zu schwingen; daß in der Welt für furchtsame und gewissenhafte Personen nichts zu thun ist; daß eine blöde Frömmigkeit fast jederzeit unglücklich ist;

ist; daß Verdienste mit Unrecht insgemein zu Ehren kommen; und daß das Laster mit vollen Segeln schiffet, die Tugend hingegen fast allzeit widrigen Wind hat. Aber woher nimmt man dergleichen Grundsätze? Ist Gott vielleicht karg gegen die Frommen, und verschwenderisch gegen die Gottlosen? Gleicht etwa seine Vorsehung dem Magnetsteine, der unter allen edlen Metallen nur das schlechteste und gröbste an sich zieht? Ich könnte euch zeigen, daß Fromme nicht selten empor kommen, und Böse sehr oft gestürzt werden; daß Palmen in Idumäa wachsen; daß selbst die vergänglichen Kronen Häuptern zufallen, für welche Gott unvergängliche bereitet; daß Ruhe und Stille in denen glückseligen Gegenden herrschen, in welchen Gerechtigkeit und Frömmigkeit blühen. Aber ihr werdet aus dem Elende, welches die Sünde über Völker bringt, die Glückseligkeit so die Tugend schafft, abnehmen können.

Wir haben zu einer andern Zeit dargethan, daß die Sünde die klägliche Quälle zeitlicher Unfälle und allgemeiner Plagen ist. Sie ist die unglückliche Fackel, welche das Feuer der Rache Gottes auf Erden anzündet. Sie ist die bittere Wurzel, deren die Schrift gedenkt, die aus unseren Leidenschaften erwächst, und sich überall, wo unsere Lüste herrschen, ausbreitet und Früchte der Traurigkeit trägt. Sie ist der tödtliche Gift, wlcher deu ganzen bürgerlichen und politischen Körper durchdringet, und durch seine Verderbniß die Schwächung der Staaten und II. Th.

den Verfall ganzer Reiche verursachet. Um Gewalt, Unrechts und Geizes willen, Sir. 10, 8. spricht der Weise, kömmt ein Königreich von einem Volke aufs andere. Mord, Blut, Zank, Schwerdt, Unglück, Hunger, Verderben und Plage, spricht er anderwärts, solches alles ist geordnet wider c. d. 40, 9. die Gottlosen.

Die Ursache, so die Gottesgelehrten hiervon angeben, ist, weil die wirkliche Sünde gewissermaßen, in Ansehung eines jeglichen Sünders, eben dieselben Wirkungen thut, welche die Erbsünde, in Ansehung des ganzen menschlichen Geschlechts, gethan hat. Der Unterschied findet sich in der Größe und dem Maaße, nicht in der Art der Strafe. Nun schadete aber die Sünde in ihrem Ursprunge nicht allein der Seele, indem sie ihr die Gerechtigkeit und die Gnade raubte, sondern auch dem Leibe, dadurch, daß sie ihn den Schmerzen und dem Elende des Lebens unterwürfig machte: und so ward sie gleichsam das Haupt unserer geistlichen und leiblichen Anfechtungen. Die wirkliche Sünde thut ein gleiches: sie schadet der Seele in ihren innern Gütern, dem Leibe in seinen äusseren Gütern, und macht, nach einem doppelten Gerichte Gottes, den Menschen nicht allein strafbar, sondern auch unglücklich. Was ist es demnach Wunder, wenn Völker, die unter dem Joche der Sünde seufzen, die Last der göttlichen Gerechtigkeit fühlen, und wenn ihr Elend nach der Maaße ihrer Bosheit zunimmt?

Solche allgemeine Landplagen sind gerecht: die Billigkeit Gottes und sein so oft und schändlich übertretenes Gesetz erfordern dieselben. Sie sind nothwendig, um den Fortgang der öffentlichen Aergernisse und den Strom der menschlichen Begierden aufzuhalten. Sie sind unausbleiblich, weil die einzige rechte Zeit zu diesen Strafen in dieser Welt seyn kann. Ich will mich deutlicher erklären. In Ansehung einzelner Personen sind Wohlergehen und Plagen zweydeutig. Die Vorsehung Gottes wird in dieser Welt auf eine undeutliche Weise verwaltet, und es läßt sich aus den Trübsalen, oder aus den Tröstungen, die Gott den Menschen giebt, nicht schliessen wen er liebet und wen er nicht liebet. Die Schläge Gottes, wenn er die Kinder der Menschen heimsuchet, treffen sowohl Gute als Böse. Es ergehet ein gleiches Gericht über Jerusalem und über Samaria; und wie er seine Sonne über beyde aufgehen lässet, so treffen auch seine Blitze bald diese bald jene.

Wenn man die Bösen im Glücke sitzen siehet, so geschieht es, weil sie nicht ganz bös sind, sondern noch etwas gutes in ihrem Leben an sich haben. Die Otter ist nicht in einem so hohen Grade schädlich, daß sie nicht zu Arzeneyen diente. Jener reiche Mann hat sich mit dem Blute der Armen gemästet; aber er steht doch, wenn es die Noth erfordert, selbst denen bey, die er arm gemacht hat; er verderbt einige, aber er beschützt andere; er giebt mit einer Hand, was er vielleicht mit der andern geraubt hat; er

nimmt aus dem Schatze, den er sich durch Expressungen gesammlet hat, Almosen: so widersinnig ist seine Christenliebe! Jene Frau bringt sich durch ihre Liebeshändel um ihren guten Ruff: die Welt tadelt ihre Aufführung; aber sie ist sanftmüthig und mildthätig, sie enthält sich des Hochmuths und des Lästerns, entschuldiget anderer Schwachheiten, und beweinet heimlich ihre eigenen. Jene Jünglinge, die in der ersten Hitze ihrer erwachten Leidenschaften ein wüstes Leben führen, empfinden zuweilen einige Schaam über das Böse, so sie verüben, und es regt sich in ihnen, mitten in ihren Ausschweifungen, ein Saamen der Frömmigkeit, den ein Vater oder ein Beichtvater durch gute Ermahnungen in ihnen ausgestreuet hatte. Es ist schwer eine vollkommene Gottlosigkeit zu finden. Man bemerkt auf den Wegen der Bosheit gewisse Spuhren der Redlichkeit, gewisse Tugenden, die in den Fesseln des Lasters liegen. Dergleichen seichtes Gutes, spricht Augustinus, hat seine Belohnung in scheinbarer Glückseligkeit. Gott giebt Uebelthätern, die er zu ewigen Strafen bestimmt, einige vergängliche Tröstungen.

Von den Frommen sagt man, sie werden verfolget. Wer sind aber diese vollkommenen Frommen, die nicht einige menschliche Unvollkommenheiten und Schwachheiten an sich hätten? So helle Stralen auch die Sonne in das Regengewölk wirft, so entstehet doch niemals ein ganzer buntfarbiger Kreis, sondern ein Bogen: und so sehr auch Gott eine Seele begnadiget, so stellt

sie doch niemals seine Vollkommenheit ganz dar. Einer ist voll von Christenliebe, aber er besitzt eine Willfährigkeit, aus welcher eine Nachlässigkeit werden kann. Ein anderer hat Inbrunst in seiner Andacht, aber er grübelt zu sehr, und sein Eifer ist nicht allzeit nach dem Gewissen. Einer weidet sich an frommen aber unnützen Einbildungen der geheimen Theologie. Ein anderer ergiebt sich dem Aeusserlichen, sogar in seinen guten Werken. Gott will diese Schlacken durchs Feuer der Trübsal wegthun. Es ist also kein Wunder, wenn er zuweilen die Gerechten betrübt und die Bösen tröstet, nämlich was einzelne Personen anlanget, weil ihre Strafen oder ihre Belohnungen für jene Welt vorbehalten werden.

Aber ganz anders verhält er sich gegen ganze Völker. Die Menge der Menschen, als Menge betrachtet, und dieß ist ein Volk, kann anders nicht, als in diesem Leben bestrafet werden. In jener Welt bestehen nicht mehr solche Gesellschaften, die hier die Menschen unter verschiedenen Regierungen in eine Vereinigung bringen. Alsdann straft Gott nicht Völker als Völker: ein jeglicher trägt vielmehr seine Last, wie der Apostel redet, und empfängt entweder die Strafe seiner Sünden, oder die Frucht seiner Gerechtigkeit: denn Gott hat einen Tag gesetzt, an welchem er einem jeglichen geben wird wie ers verdienet hat. Aber nach dem ordentlichen Laufe

seiner Vorsehung, belohnet er gesittete und tugendhafte Völker mit seinen zeitlichen Wohlthaten, und bestrafet durch Kriege, durch Zwietracht, durch Theurung, die öffentlichen und gemeinen Laster eines Reichs oder einer Provinz. Er verschiebt zwar zuweilen die Vollziehung seiner Gerichte, und wartet bis das Maaß
1 B. M. 15. der Sünden der Amorrhäer erfüllt ist; aber die Rache Gottes ergeht unfehlbar, es geschehe nun bald oder spät, über eine allgemeine Verderbniß, wenn nicht eine allgemeine Buße und Besserung ihn davon abhält.

Dieses Verhalten Gottes ist nothwendig, nicht allein, den Ungestüm der Sünde und den stets zunehmenden Hochmuth der Gottlosen im Zaume zu halten, sondern auch, die Macht des Herrn kund werden zu lassen. Unter den Menschen ist die Menge der Uebelthäter sehr oft eine Ursache, daß sie nicht bestraft werden. Die Schwäche der Regierung macht, daß man derjenigen schonen muß, die man nicht ohne Gefahr strafen würde. Aber in Gott ist Gerechtigkeit und Stärke nur eins. Keine Menge der Sünder, keine Zusammenverschwörung der Bösen, sie sey auch noch so zahlreich, ist vermögend seinen Arm aufzuhalten. Er übet seine Rache an Millionen Strafbaren, und in seinen Gerichten rechtfertiget er seine Gerechtigkeit durch die Anzahl und die Würde der Sünder die er strafen will.

Wenn

Wenn er Winde und Hagelwetter waffnet, die ein fruchtbares Land nichts tragen lassen, so geschieht es um der Bosheit willen derer, die darinnen wohnen. Wenn man sieht, daß ein Volk verlassen wird, daß es zu Schanden und Spott und Hohn den Fremden, seinen mächtigen Feinden, geworden ist, die es gefangen halten und unter sich zerstreuen, so geschieht solches, spricht Tobias, weil wir deine Gebothe, o Gott, nicht gehalten haben. Wenn du nicht gehorchen wirst der Stimme des Herrn deines Gottes, spricht Mose, daß du haltest und thuest alle seine Gebothe und Rechte, so werden alle diese Flüche über dich kommen: Verflucht wirst du seyn in der Stadt, verflucht auf dem Acker ꝛc. Welch ein Ungeheuer ist nicht die Sünde, weil Gott sie so verfolgt! weil er seinen ganzen Zorn über sie ausläßt, und weil er, um sie zu strafen, so viele empfindliche Qualen als auf dem Erdboden zu finden sind, wider sie anwendet! Wollet ihr vielleicht einwenden, daß alles dieses nur Drohungen sind? Sind sie nicht durch den Erfolg sichtbarlich wahr gemacht worden? Lesen wir nicht noch täglich diese kläglichen Begebenheiten? Wollet ihr sagen, daß die Gebräuche des alten Gesetzes, des Gesetzes der Furcht und der Knechtschaft, es so mit sich brachten, daß sie aber nicht mehr dem neuen Gesetze, dem Gesetze der Gnade und der Liebe,

Ps. 107, 34.

Tob. 3, 4.

5 B. M. 28, 15. u. f. f.

gemäß sind? Wie, meine Zuhörer? könnt ihr euch vorstellen, daß die Bosheit erträglicher in Gottes Augen geworden sey? oder daß er vielleicht der Regierung der Welt überdrüßig geworden, und sie ihrer eigenen Willkühr überlassen habe?

Offenbaret sich nicht heutiges Tages *seine* Gerechtigkeit in den großen Veränderungen dieser Zeiten? Ist irgend eine Gegend des Erdkreises, die sich nicht über ihre Unglücksfälle beklaget? Die Natur hält fast keine gewissen Regeln mehr: die Sünde hat die Jahrszeiten aus der Ordnung gebracht, und gleichsam die Elemente verderbt. Man hört beynahe von nichts mehr reden als von Mangel und Theurung. Der Himmel giebt seinen milden Thau nicht mehr, und die Erde scheinet geizig zu werden, und dem Ackersmanne seine Nothdurft nur wider Willen zu reichen. Es entbrennet, und täglich *heftiger*, ein Krieg, den Gott im Feuer *seines* Zorns unterhält: ein Krieg, der Sieger und Besiegte seufzen macht, wegen der blutigen Schlachten, in welchen das reinste Blut von Europa stromweis rinnet; und in welchem die Völker, nicht sowohl aus Begierde nach Ruhm, als aus Haße und Rache, einander vielmehr auszurotten, als zu besiegen trachten: ein höchst trauriger Krieg, so wohl wegen der Uebel die er wirket, als wegen der Güter die er verzehret; in welchem die Leidenschaften, so heftig sie auch sind, täglich zunehmen, und kaum noch eine schwache

schwache Hoffnung zu einen schweren und entfernten Frieden übrig lassen.

Warum sieht man eine so schreckliche Menge Elends und allgemeiner Noth? Weil alles Fleisch seinen Weg verderbt hat. Meynet ihr, daß noch einiger Glaube und Religion auf Erden zu finden sey? Man lebet wie in den Tagen vor der Sündfluth: man isset und trinket, man freyet und lässet sich freyen, spricht unser Heiland selbst, und des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde da ihrs nicht meynet. Wo sind itzo die wahren Anbether, die Gott mit einem reinen Gewissen und mit einem vollkommenen Herzen ehren? Man preiset ihn aus Gewohnheit, man rufft ihn an aus Noth, man dient ihm so oft man Lust dazu hat, oder so oft man seinen Vortheil dabey siehet; und oftmals ist sogar dieses Gepränge des Gottesdiensts nur äusserlich und zum Scheine. Die Welt, damit sie sich in gute Meynung setze, schmückt sich mit einem Bilde des Christenthums aus. Sie versteckt, selbst unter den Altären des wahren Gottes, ihre Götzen, und läßt ein wenig weltliche Redlichkeit, die sie besitzt, für Frömmigkeit ansehen. Was ist es Wunder, wenn Gott solche Ungläubige, solche Heuchler straft?

1 B. Mos. 6, 12.

Matth. 24, 38.

Was für Unordnungen macht nicht der Geist der Ungerechtigkeit und des Eigennutzes, der

itzt

itzt im Herzen der Menschen herrscht? Ein jeder suchet, sich zu versorgen und sein Glück zu machen, meistentheils mit anderer Menschen Schaden. Man kennt keine andere Vorschrift, Vermögen zu erwerben, als seine Begierden, keine anderen Schranken, als die Unmöglichkeit. Gelangt man zu Aemtern und Geschäfften, so geschieht es nicht, den gemeinen Ruhestand zu befördern, oder gute Zucht und Ordnung zu handhaben, sondern sein Haus auf den Verfall vieler anderen zu erbauen, und aus den Gütern der Witwen und Waisen sich ein ungerechtes Erbtheil zu machen. Der dümmste Verstand wird verschmitzt, so bald er sieht, daß er seine Vortheile machen kann. Die Klugen nach der Welt wenden hierzu alle Kunst und Geschicklichkeit an, die ihnen der Geiz eingeben kann; und selbst diejenigen, die andächtig heissen, rühmen oftmals die Gerechtigkeit nur in der Absicht, damit sie auf eine recht feine Art ungerecht seyn mögen. Sie glauben, daß sie mit Gott wohl zurecht kommen wollen, wenn sie nur dem Gerichte der Menschen entgehen können; und wofern nur ihr guter Ruff nicht leidet, so nehmen sie es wegen der Ruhe ihres Gewissens auf ihre Gefahr. Aber was spricht Gott durch seinen
Mal. 1, 4. Propheten? **Sie werden bauen, und Ich will abbrechen.**

Hat jemals die Schmeicheley und die Höflichkeit ihre Verderbniß höher getrieben als itzo?

Niemand

Niemand hilft seinem Nächsten die Wahrheit erkennen: ein jeder sucht sie ihm zu verbergen. Ein jeder sucht seine Eitelkeit zu unterhalten, oder auch ihm beyzubringen. Ein Mensch sey so schlecht als es möglich ist, er findet seinen Schmeichler, wenn er nur jemanden in etwas dienen kann. Man hat weder Eifer noch Liebe zum Heile seines Nächsten. Man schonet sowohl derer, die man fürchtet, als von welchen man etwas hoffet. In Gesellschaften verdeckt man allzeit die Wahrheit, so bald sie ein wenig hart wäre und jemand beleidigen könnte. Man verbirgt sie durch Schweigen, man schwächet sie durch Ausdrücke, deren man sich bedient, man verfälscht sie durch Lügen. Die Gesellschaften sind eigentlich nichts anders als ein Gewerb mit willfährigen Lügen und falschen Lobeserhebungen, wo die Menschen einander schmeicheln, um sich schmeicheln zu lassen; wo man wegen des Lobes, das man einander giebt, stolz wird; wo man oft fremde Laster zu Tugenden macht, damit man in seinen eigenen nicht gestöhret werde; wo Betrügen eine Höflichkeit heißt, und wo man sich mit Vergnügen betrügen läßt. Dieß ist die Artigkeit der Welt.

Und was sage ich endlich von dem schrecklichen Lästern, von den grausamen Verläumdungen, von den gewaltsamen Unterdrückungen, von den ärgerlichen Uneinigkeiten, von den himmelschreyenden Gottlosigkeiten? Dieß sind die

Sün-

Sünden, welche den Erdkreis zerrütten, und uns die Ruthe Gottes zuziehen. Erkennet ihr nicht, was für geistliche Güter ihr durch eure Sünden verlieret, so fühlet wenigstens, o ihr sinnlichen Menschen! die Beraubung der irdischen Güter, deren Ursache die Sünde ist. Beweinet ihr nicht den Verlust eurer Seele, so beweinet wenigstens den Verlust eurer Ruhe, und erkennet was für Uebel ihr thut, aus dem Uebel das euch Gott zuschicket.

Ihr, meine Zuhörer, habt aber nicht Ursache euch zu beklagen: Gott hat sich seines Volkes erbarmet. Zu einer Zeit, da ganze Provinzen in dieser Nachbarschaft unter einem Himmel von Erzte seufzen, und ihre halb verhungerten Einwohner nur noch Ueberreste eines elenden Lebens haben, vereinigen sich Himmel und Erde euch zum Besten, und geben euch nicht nur so viel als ihr selbst bedürfet, sondern sogar für andere. Der Friede war euch vormals angenehm, aber zu schläfrig. Ihr verzehrtet die Früchte eurer fetten Aecker, aber ihr konntet sie nicht in Geld setzen. Eure Bedürfnisse waren befriediget, aber nicht eure Begierden. Ihr hattet allzu viel Lebensmittel, aber ihr hattet keine Mittel euch zu bereichern. Ihr beklagtet euch, daß eure Kornböden voll, und eure Kisten leer wären, daß ihr unglücklich mitten im Glücke, und arm im Ueberflusse wäret. Aber itzo zieht ihr, selbst aus den Landplagen, Vortheil:

theil: die Nachbarschaft der Kriegsheere bringt euch Nutzen; die Feinde selbst befördern eure Wohlfahrt; und der Krieg, der alles verwüstet und zerstöhrt, macht euch reicher und giebt euch zu leben.

Ihr sprechet vielleicht, daß euer Vermögen durch Abgaben, die theils gezwungen, theils freywillig sind, vermindert wird? Wer wollte sich aber weigern, in so betrübten Zeiten, zu des Staats und seiner eigenen Erhaltung, die benöthigten Hebopfer darzubringen? Eure Eitelkeit macht oftmals, daß ihr Aemter und Ehrenstellen, und Titel, für euch und die Eurigen kaufet: und eure Christenliebe sollte euch nicht antreiben, eurem Vaterlande Beystand zu leisten, wenn es von euch gefordert wird? Und wie wenig Beschwerung machen nicht Steuren, die vom Stolze und vom Ehrgeize gehoben werden! Zu eben der Zeit, da böse Dünste in benachbarten Gegenden allerley Fieber und Krankheiten gebracht haben, scheint es, als habe ihnen Gott am Eingange in eure Provinz ein Ziel gesetzt, das sie nicht überschreiten dürfen; und es haben gesunde Winde, und eine heitere und gemäßigte Luft, die Gesundheit überall verbreitet.

Darf ich es sagen, meine Zuhörer? ich fürchte nicht die Anfechtungen, die euch zustoßen: ihr werdet vielleicht desto demüthiger durch sie werden. Ich fürchte die vielfältige Gnade, die euch Gott erzeiget: ihr werdet vielleicht desto undankbarer, und folglich desto strafbarer werden.

Aber

Aber woher kömmt es, daß ihr so begnadiget werdet? Vielleicht haben etliche heilige Seelen ihre Stimmen gen Himmel erhoben, und euch von ihm Barmherzigkeit erlanget. Vielleicht ist aus irgend einem Winkel dieser Provinz eine Taube mit dem Oelzweige des Friedens aufgeflogen, indem die Sündfluth den Erdkreis überschwemmet. Vielleicht ist irgendwo ein Moses zwischen die strafbaren Menschen und den erzürnten Gott ins Mittel getreten. Die Unschuld etlicher Gerechten hat vielleicht der Verderbniß der Sünder die Wagschale gehalten. Und geniessen wir nicht auch dieses Glück durch die weisen Anstalten der Landes-Versammlungen, wie die gegenwärtige ist, wo man die Rechte einzelner Personen wieget, und mit so großer Klugheit des Bluts des Volks schonet? wo man in Vertheilung der Steuren und Abgaben Gerechtigkeit und Liebe herrschen läßt, damit ein jeglicher dem Staate nach seinen Kräften diene und seine Last in Geduld trage; wo die Kirche, nach der Treue der Diener Jesu Christi, die ihr vorstehen, der Adel nach der Großmuth des Herzens, die ihm eigen ist, das Volk, nach der Weisheit der Magistrats-Personen, die es regieren, die Ehre des Staats und das gemeine Beste einmüthig zum Endzwecke haben, indem sie reichlich und ohne Verschwendung, spahrsam und ohne Kargheit, freywillig und ohne Zwietracht, nothwendiger Weise und ohne Zwang geben.

Was

Was bleibt uns noch zu thun übrig, meine Zuhörer? Uns unter die allmächtige Hand Gottes zu demüthigen, wenn er uns schlägt, und sein heiliges Gesetz stets vor Augen zu haben, wenn er uns segnet. Du bist deinem Volke gnädig gewesen, o Gott! du bist ihm gnädig gewesen. Du hast uns als deine Kinder gehalten, uns, die wir dir nicht als unserm Vater gehorsam gewesen sind. Du hast die traurigen Wolken, die überall wohin sie kommen, Mangel und Armut mitbringen, von uns entfernet. Deine Vorsehung hat über uns gewachet. Du hast unserm Handel neue Wege aufgethan. Wir geniessen Ruhe und Sicherheit mitten im Kriege. Wir fühlen ein wenig die Last desselben, aber wir sehen seine Schrecken nicht; und du wendest, um uns zu dir zu ruffen, sowohl Segen als Trübsal an.

Haben wir dich dafür gepriesen, wie wir es schuldig waren? Sind wir weniger eitel und frech in unseren Gedanken gewesen? weniger betrüglich und boshaft in unseren Worten? weniger ungerecht und unbescheiden in unseren Thaten? Sind deine Kirchen fleißiger besuchet worden? Ist dein Wort mit grösserer Ehrerbietung gehört, mit grösserer Gottesfurcht gehalten worden? Sind unsere Almosen vermehret worden? Wie wird es uns ergehen, o Herr! wenn wir uns weder durch deine Schläge noch durch deine Liebeszeichen rühren lassen? wenn wir weder Gehorsam noch Erkänntlichkeit zeigen? wenn

wir nicht weniger mit Sünden, als mit deinen Wohlthaten überhäufet sind? wenn deine Züchtigungen unser Herz nur mehr verhärten, deine Wohlthaten aber es nur stolzer machen? und wenn wir weder aus der Züchtigung noch aus der Gnade einigen Nutzen ziehen? Schaffe in uns ein neues Herz, das fähig ist dich zu lieben und dich zu fürchten. Zerstreue die Völker die da gern kriegen, und schenke uns den Frieden, den größten Wunsch, den wir auf Erden thun können, und auch den innern Frieden, der uns zur ewigen Glückseligkeit führet.

Rede

von der

Verklärung Jesu Christi.

Marc. IX. 4. 5.

Rabbi, hier ist gut seyn; lasset uns drey Hütten machen, dir eine, Mosi eine, und Elias eine; er wußte aber nicht was er redete.

Nichts hat jemals einen herrlichern und bewundernswürdigern Anblick gegeben, als was ehemals auf dem Berge Thabor, an der Person Jesu Christi, im Beyseyn seiner Apostel geschah, und welches uns die Kirche heute zum Unterrichte und zur Erbauung unserer Seelen vorstellet. Mitten in einer heiligen und ruhigen Einsamkeit, wo kein Geräusch der Menschen zu spühren ist, und unter einem langen und inbrünstigen Gebethe, erscheinet der Sohn Gottes plötzlich in seiner Größe und Herrlichkeit. Sein Angesicht wird hell, seine ganze Person wird mit himmlischer Klarheit umgeben, und seine Gottheit, die gleichsam unter der Decke seines menschlichen Fleisches hervorbricht, zeiget auf Erden ein Bild derjenigen Herrlichkeit, deren die Seligen im Himmel geniessen. Moses und Elias sind gleichsam die treuen Zeugen dieser Geheimnisse; und hier kann man mit dem heiligen Paulus sagen, daß die Gerechtigkeit Gottes offenbaret ist, und bezeuget durch das Gesetz und die Propheten. Röm. 3, 21. Aber das allerbewundernswürdigste ist dieses: Man redet bey diesem herrlichen Gepränge von nichts als von Leiden, von Sterben, und von allen denen heiligen aber traurigen Geheimnissen, die eine übergroße Liebe in Jerusalem zur Erfüllung bringen sollte: um uns zu belehren, daß wir sowohl in den Einsichten die uns Gott giebt, als in denen von ihm empfangenen

Gnadengaben, als auch im Wohlergehen, das er uns angedeihen läßt, schuldig sind, unsere Freude, in Rücksicht auf die Noth und die Trübsalen dieses Lebens, zu mäßigen; und daß wir hingegen in den Mühsäligkeiten und Unfällen dieser Zeit unsere Schwachheit durch die Herrlichkeit, so uns Jesus Christus versprochen hat, stärken sollen.

Obgleich in dieser Verklärung Jesu Christi alles wunderbar ist, so ist doch alles darinnen lehrreich. Die Stimme des Vaters, welche sich hören lässet, befiehlt uns den Gehorsam. Die Majestät des Sohns, welche sich sehen lässet, zeiget uns unsere Seligkeit. Elias und Moses beysammen, geben uns ein Bild des mit Liebe vereinigten und gemäßigten Eifers, welcher evangelische Männer bildet. Die Apostel, die bald vor Freuden entzückt, bald wieder von Furcht niedergeschlagen sind, geben uns eine Abschilderung von denen unvollkommenen Christen, welche durch Tröstungen weichlich gemacht, und durch Schwierigkeiten abgeschrecket werden. Und der heilige Petrus, der aus unbedachtsamer Begierde, einer äusserlichen und voreiligen Glückseligkeit zu geniessen, auf Thabor wohnhaft bleiben, und nicht auch auf Golgatha gehen will, giebt dieser nicht ein Sinnbild von denen irrenden Christen, die da ihr Glück suchen, wo es nicht ist, oder die es auch nicht auf Wegen, die ihnen die göttliche Vorsehung gezeigt hat, suchen wollen? Auf dieses Stück unsers Evangelii werde ich itzt meine

Betrachtung richten, weil es mit unseren Sitten die meiste Aehnlichkeit hat, damit ich euch diejenigen Irrungen und Unvorsichtigkeiten entdecken möge, die wir im Trachten nach unserer Glückseligkeit und nach unserm ewigen Heile begehen. Dieses mit Nutzen zu thun, bitten wir den Geist Gottes rc.

Die stärkste, die vernünftigste und die natürlichste Begierde, so der Mensch hat, ist diese, glücklich zu seyn. Diese Begierde ist seiner Seele tief eingepräget, und sie erstrecket sich über alle Anschläge und alle Handlungen seines Lebens. Nichts kann ihm anstehen, nichts kann ihm gefallen, als nur in dieser Absicht; dieß ist der Endzweck, auf welchen er alles Gute, auch sogar, spricht Augustinus, alles Böse, das er thut, gerichtet seyn läßt, weil die Sünder ihre Glückseligkeit in der Vollbringung ihrer Leidenschaften, eben sowohl als die Frommen in der Ausübung der Tugend und der Gerechtigkeit suchen.

Das Wichtigste ist demnach, unsere Glückseligkeit zu kennen, und durch welche Mittel und Wege wir zu ihr gelangen. Die Heyden, die nur das schwache Licht der Vernunft hatten, konnten hierinnen unwissend seyn, und sind auch wirklich sehr unterschiedener Meynung gewesen: Aber die Christen, seit dem das Himmelreich ist verkündiget worden; seit dem der Heyland selbst, durch seine Reden und seine Beyspiele, die Wege dazu gezeiget hat, müssen sich hierinnen nicht mehr irren. Gleichwohl fehlen die

meisten in diesen zweyen Stücken; und ob sie wohl Gott täglich um ihr Heil bitten, auch, wie es scheint, Willens sind, die Seligkeit zu erwerben, so kann man doch zu ihnen mit Recht sagen, was das Evangelium von Petro saget, daß sie nicht wissen was sie reden.

Eintheil. **Einige hangen an der Welt: sie wollen sich in ihr glücklich machen, und suchen die Glückseligkeit nicht, wo es sich gebühret.** Dieß wird mein erster Satz seyn.

Andere folgen nicht den Vorschriften des Evangelii, so gern sie auch wollten ihr Heil schaffen, und suchen es nicht wie es seyn soll. Dieß wird mein zweyter Satz seyn.

I. Th. Nichts zieht gefährlichere Folgen nach sich, als wenn man sich einen falschen Begriff von der Glückseligkeit macht. Denn weil der Endzweck die Richtschnur unserer Begierden und der Bewegungen unserer Seele ist, so macht man sich, wenn man in seinem Endzwecke irret, falsche Mittel; man weidet sich an falschen Hoffnungen; man verfällt auf unrechte Gewogenheit, auch unrechten Haß; man gehet stets auf seinen Irrwegen fort. Es entstehet in uns gleichsam ein allgemeiner Irrthum, welcher sich über alle unsere Handlungen im ganzen Leben erstreckt; und es erfolget hieraus, daß man alsobald in

Unord-

Unordnung verfällt. Jesus Christus, spricht der heilige Chrysostomus, nachdem er gekommen war zu predigen und das Reich Gottes aufzurichten, welches die christliche Glückseligkeit ist, hat uns ausdrücklich verbothen, irgend einem Gegenstande der Weltlust anzuhangen, und hat den Reichthum, die Hoheit, und die weltliche Weisheit verdammt, weil man insgemein sein Vertrauen darauf setzet und seine Ruhe darinnen suchet; weil man, anstatt diese Dinge für Tröstungen, die Gott dem menschlichen Elende verliehen hat, anzusehen, dieselben für die Glückseligkeit selbst hält; und weil die Vortheile dieses Lebens nur üble Wirkungen thun, indem sie die Liebe und die Lust zu jenem Leben, die wir nach den Gesetzen des Christenthums haben sollen, in uns erkalten lassen.

Nun findet sich aber, meine Zuhörer, im Gemüthe der meisten Christen, ja selbst der Frommen, eine üble Neigung, die sie von ihrem Heile abwendet, nämlich ein Anhangen an dem gegenwärtigen Leben, und eine Gleichgültigkeit in Ansehung des künftigen Lebens das sie im Himmel hoffen. Man bleibt gänzlich bey sich selbst stehen, oder an dem, was sich auf uns beziehet. Man beschäfftiget sich nur mit seiner Bequemlichkeit, mit seiner Gesundheit, mit seinem Glücke, mit Begierden, mit Hoffnungen, mit Sorgen für seine und seines Hauses Fortkommen; man verwickelt sich gleichsam in seine zeitlichen Geschäffte, und man schlägt sich die ewigen aus dem Sinne. Man denket an

diese nur selten, nur mit Kaltsinnigkeit, und sehr oft vergißt man sie gänzlich. Oft läßt man sichs in dieser Welt sehr wohl gefallen; man begnüget sich an den Gütern, derer man in ihr geneußt: und man begehret und suchet nicht, wenigstens nicht mit Brunst und Eifer, die ewigen Güter, die uns Jesus Christus versprochen hat. Diese Unordigkeit ist stark zu spühren, und wird durch die Erfahrung nur allzusehr bestätiget; und dennoch prüfen sich wenig Menschen in diesem Stücke. Man vergiebt sich hierinnen alles; und selbst diejenigen, welche die Frömmigkeit zu lieben scheinen, stellen keine Betrachtung hierüber an.

Ich sage, meine Zuhörer: dieses heißt, seine Glückseligkeit suchen wo sie nicht ist; und ein solcher Zustand geziemet sich nicht für einen Christen. Denn erstlich, wie es böse Thaten giebt, welche vom Himmelreiche ausschliessen, so giebt es auch böse Neigungen, die von ihm entfernen, und dessen unwürdig machen. Es widerstreitet dem Geiste Jesu Christi, dessen Reich ganz himmlisch ist, dessen sämmtliche Belohnungen geistlich sind, und dessen Verheissungen ewig dauren: denn diejenigen, welche bloß bey vergänglichen Tröstungen und bey zeitlichem Segen stehen bleiben, es geschehe nun in so guter Ordnung als es will, verdienen auch nichts anders als zeitliche und vergängliche Belohnungen. Zweytens ist dieser Zustand dem Geiste der Buße zuwider. Heißt das einen Abscheu vor der Sünde haben, wenn man in der Welt, wo

man

man täglich in Gelegenheit und in Gefahr sie zu begehen, kömmt, mit Vergnügen lebet? Heißt das Gott lieben, wenn man Gefallen an diesem Leben findet, und aus Unwissenheit seiner Wahrheit in Ungewißheit schwebet, ob man von ihm geliebet oder gehasset wird? Heißt das sein Elend empfinden, wenn man sich an dem was man hat, gnügen läßt, und sich nicht nach demjenigen sehnet, was man bedarf?

Wem der Ort seiner Verweisung angenehm deucht, der zeiget an, daß er sein Vaterland wenig liebt; und wer auf Erden nicht als ein Fremdling seufzet, der wird sich nicht als ein Bürger des Himmels freuen; welches Worte des heiligen Augustinus sind. Drittens ist dieses natürliche und gegenwärtige Anhangen an der Welt dem Geiste des Gebeths zuwider, weil, wenn wir von unserm Elende nicht gerühret werden, wir auch nicht zu demjenigen seufzen, der uns dieses Elend lindern kann. Wie nun das Gebeth ein Ausdruck unsers Verlangens ist, so bitten wir um das Reich Gottes, wenn wir es nicht mit Begierde verlangen, auch nur auf eine kaltsinnige Weise. Hieraus entstehen die Ausschweifungen des Verstandes und des Herzens, die uns wider unsern Willen auf uns selbst führen, wenn wir unsere Zuflucht zu Gott nehmen wollen. Hieraus entstehen die Gewölke fremder Gedanken und menschlicher Betrübnisse, welche zwischen Gott und uns empor steigen; die irdischen Begierden zu denen wir gewöhnt sind; diese Vorstellungen von weltlichen Dingen,

Qui non gemit ut peregrinus, non gaudebit ut civis. *Aug.*

Dingen, mit denen unser Gemüth erfüllet ist; diese oft freywilligen Erinnerungen an Vergnügen und Mißvergnügen das wir haben, und womit sich unser Herz beschäfftiget: welches alles Hindernisse und Schwierigkeiten fürs Gebeth sind, und lauter Kennzeichen unsrer Liebe zur Welt. Viertens ist nichts dem Geiste des Christenthums, der doch zu unserm wahren Heile nothwendig ist, mehr zuwider. Verlangen heißt, ein abwesendes Gut lieben. Hoffen heißt, dieses Gut, als eines, das erworben werden kann, verlangen. Nun zerstöhret man aber das wahre Wesen, den Geist des Christenthums, wenn man die Liebe und das Verlangen davon wegnimmt. Wer folglich sich an dem gegenwärtigen Leben gnügen läßt, und nicht nach der Glückseligkeit des zukünftigen Begierde trägt, der hat die christliche Hoffnung nicht. Dieß sind Grundsätze der Religion, Grundsätze die fest und gewiß sind.

Der Glaube, und selbst die Erfahrung lehren uns, daß das Vergnügen, so wir in erschaffenen Dingen suchen, unser Herz zwar beschäfftige, aber nicht erfüllen kann; daß ihre kurze Dauer den Menschen in seinem Gemüthe nur beunruhiget, weil er von Natur geneigt ist, das was er liebt, ewig zu besitzen. Aus dieser Ursache bemüht sich die heilige Schrift überall, uns diese Liebe zu den Dingen der Welt, dieses Anhangen an ihnen zu benehmen, indem sie uns aus ihrer Bösartigkeit, aus ihrer Zerbrechlichkeit, aus ihrer Eitelkeit zeiget, daß sie unsere

Glück-

Glückseligkeit nicht wirken können. Denn wie lieben wir so sehr Gesundheit, welche die Zeit verderbt, auch von sich selbst verdirbt? Ehre, die man oft ohne Würdigkeit erlanget, auch ohne sein Verschulden wieder verliert? Lobsprüche, welche die Lügen der Eitelkeit giebt, und die Eitelkeit der Lügen wieder erstattet? Verstand, der durch Ruhe träg, und durch Arbeit stumpf wird? Glück und Wohlergehen, das mit Mühe verschafft, und durch seine eigene Größe plötzlich gefället wird? hohen Schutz, den man von ohngefähr angedeihen läßt, und wieder aus tollem Einfalle entzieht? Reichthum, den man bald durch großen Aufwandt verschleudert, bald auch durch Gewalt sich entrissen siehet? Freunde, die uns nichts achten, so bald uns das Glück nicht mehr gewogen ist? Wie kann man auf so unbeständige und ungewisse Dinge bauen? Und gleichwohl bestehet hierinnen die zeitliche Glückseligkeit, in welche die Weltleute verliebt sind.

Es glaubet vielleicht mancher von euch, meine Zuhörer, daß er nicht von dieser Art sey, weil er einen Schein der Religion hat. Aber gehet ins Innerste eures Gewissens: Suchet ihr gute Werke zu thun, um euer Heil vor Gott zu schaffen, oder solche, die euch Ruhm vor den Menschen geben, zu einer Zeit, da das Elend größer geworden, und die Liebe erkaltet ist? Leget ihr, wie euch das Evangelium räth, eure Reichthümer durch die Hände der Armen im Himmel an, oder haltet ihr sie zurück, damit sie eurer Eitelkeit und Schwelgerey dienen? Ihr laufet nach

den

den Predigten? Thut ihr solches mit Andacht, um euch zu erbauen, und das Wort Gottes eure Speise seyn zu lassen, oder thut ihr es ohne Andacht, um euch sehen zu lassen, ja vielleicht aus noch schlechtern Absichten, wenn ihr, um euren Witz zu zeigen, an allen Zuhörern, die ihr vor euch sehet, etwas zu loben oder zu tadeln findet, und beydes ganz zur unrechten Zeit? Wie kömmt es, daß ihr nur dichtet und trachtet, eure Familie zu versorgen, wenn ihr, in Absicht eins eurer Kinder empor zu bringen, ohne alles Bedenken Tyrannen der übrigen werdet, indem ihr einige ohne Ueberlegung, und ohne einen Beruff an ihnen zu finden, für die Kirche bestimmet, damit ihr euren schon ungerechten Reichthum noch mit dem Erbtheile Jesu Christi vergrößern möget? oder indem ihr eine Tochter, durch unaufhörliches schlechtes Verhalten gegen sie, und durch gezwungene Ueberredung nöthiget, ins Kloster zu gehen, und sich daselbst, nicht etwa dem Herrn zum freywilligen Opfer zu bringen, sondern sich aus Verzweiflung dem Ehrgeize einer Schwester oder eines Bruders aufzuopfern? Wie kömmt es, daß ihr bey allen euren äusserlichen Uebungen der Gottseligkeit ein ganz weltliches Herz behaltet? daß ihr eine so eigennützige Geduld habt, die alles leidet, aber nur von Personen, von denen ihr etwas hoffet? eine verstellte Demuth, die sich nur deßwegen erniedriget, damit sie erhöhet werde? eine gezwungene Bescheidenheit, um eurem Glücke weniger Neider und Feinde zu machen? Wie kömmt es,

da euer Leben nur stets einen Augenblick gewiß ist, daß ihr allzeit Anschläge und Hoffnungen auf viele Jahre heget, und selbige um so viel weiter hinaus setzet, je länger es euch gefällig ist eure Leidenschaften herrschen zu lassen und eure Buße aufzuschieben?

Hat nicht alles dieses einerley Ursprung? Man will empor kommen, man will leben, man will sich in Gunst und Ansehen setzen, man will sich auf Erden versorgen; und gleichwohl ist es nicht dieses Leben, nicht diese Ehre, nicht diese Versorgung, was man suchen muß. Es ist ein ewiges und unverbrüchliches Gesetz, auf dem sich die ganze christliche Zucht gründet, daß unser vornehmster und einziger Anspruch den wir machen dürfen, der Besitz des höchsten Gutes seyn soll; daß alle geringere Güter nur Mittel seyn sollen, die mäßiglich zu geniessen sind. Gerechtigkeit und Ordnung bestehet darinnen, den Dingen nach der Maße, wie sie von Gott befohlen sind, den Vorzug zu geben, und alle nach ihrem gehörigen Endzwecke und Gebrauche zu ermessen. Nun wird aber diese Ordnung gestöhrt, wenn unser größtes Verlangen auf erschaffene und vergängliche Dinge gerichtet ist. Man vermenget hierdurch die Mittel mit dem Endzwecke: man suchet seine Ruhe und sein Bleiben, wo man nur durchwandern sollte: und dieses thut man, ohne es zu wissen, durch diese Liebe zur Welt.

Man wird vielleicht sagen, man habe anstatt eines Anhangens an dem gegenwärtigen Lebe[n]

viel[m]

vielmehr einen Abscheu vor ihm, und es sey der vielfältige Verdruß, dem man stets unterworfen ist, und die viele Noth dieses Lebens, vermögend gnug, sich von ihm los zu reissen. Ich weiß wohl, meine Zuhörer, daß Gott, auch in die glücklichsten Lebens-Umstände heilsame Bitterkeiten, wie der Prophet sagt, häufig eingestreuet hat; daß er uns die Welt durch die Welt selbst hat kennen lernen wollen; und daß er uns, nach einer ganz sonderbaren Weisheit, bald Gutes thut, um uns einen Begriff von der ewigen Glückseligkeit zu geben, bald auch Böses wiederfahren läßt, um uns einen Ekel vor dem zeitlichen Leben zu machen. Ich weiß auch, daß es nur wenig Herzen giebt, die nicht ihre Quälle von Jammer und Noth hätten: denn sind nicht verlohrne Processe, Untreue der Freunde, Umstürze des Glücks, die gewöhnlichsten Zufälle? Welcher guter Name ist so rechtmäßig, so rein, der nicht von Neide und von Lästerung, wo nicht beschimpft, doch wenigstens angefochten wird? Welche Familie ist so glücklich, die nicht unter der Last eines Hauskreuzes seufze? Deßwegen sagt auch der heilige Augustinus, daß es fast gar nichts vorzügliches mehr ist die Welt zu verlassen und zu hassen, weil sie unangenehm geworden, und so gar denjenigen falschen Glanz und betrieglichen Schein verlohren, mit dem sie ihren Liebhabern die Augen zu blenden gepfleget. Das allerkläglichste dabey ist, daß man in der Welt sein Kreuz ohne Verdienst trägt; daß man in ihr eine schwere Geduld ohne

Ut etiam speciem seductionis amiserit. *Aug.*

Nutzen

Nutzen verübt; daß man, anstatt seine Sünden durch Qualen zu versühnen, sie noch vermehret; und daß alles, was man in ihr leidet, eine Strafe und keine Büßung ist. Aber erstaunlich ist dieses, daß wie betrübt auch dieses Leben ist, man dennoch sein Herz daran hänget, und sogar mit Gefahr, das Leben in jener Welt zu verlieren.

Hier beruffe ich mich auf euer Gewissen. Ihr beklaget euch über die Welt, aber ihr habt euch nicht von ihr los gemacht. Die Weltlust hat ihre Thränen sowohl als die Christenliebe. Man weint zu Babel sowohl als zu Jerusalem. Euer Ekel kömmt nicht daher, daß ihr euer Heil begehret, sondern weil ihr in euren Lüsten gestöhret werdet. Es ist nicht die Christenliebe, die sich betrübt, daß sie von Gott entfernt ist: es ist die Weltlust, die sich beklaget, daß sie sich nicht befriedigen kann. Es ist nicht die Freude oder die Traurigkeit, die vor Gott Ehre macht: es ist euer Herz und eure Begierde. Und welchen Unterschied machet ihr zwischen denen, die ihren Trost auf Erden haben, und denen, die seufzen daß sie ihn nicht haben? zwischen denen, die das Leben lieben, weil sie der Güter dieser Welt geniessen, und denen, die es hassen, weil es nicht in ihrer Gewalt stehet, der Güter der Welt nach ihres Herzens Wunsche zu geniessen? Dem allem ungeachtet würde der kleinste heitere Blick des Glücks euren Verdruß stillen; und

es ist auch selbst dieses das klärste Kennzeichen von der brünstigen Liebe die ihr zur Welt habt, weil ihr, ungeachtet sie auf eine so schimpfliche und unerträgliche Art mit euch umgeht, eure Liebe zu ihr doch nicht fahren lasset. Dieses zeigt an, daß ihr zwar mißvergnügt mit ihr seyn könnet, aber auch, daß ihr das Nichts derselben noch nicht eingesehen habt, und daß ihr eure Glückseligkeit in ihr suchet, anstatt daß ihr sie im Besitze Gottes selbst suchen solltet.

Wollet ihr also wissen, ob das Anhangen am gegenwärtigen Leben nicht bey euch statt habe, so beurtheilet euch selbst, ob ihr überhaupt an allem, was euch von Gott entfernt, einen Ekel habt; ob ihr auf Erden mit Munterkeit fortwallet, so wie ein Reisender thut, der sich mit starken Schritten seinem Vaterlande nähert; ob ihr in Sorge stehet, die Glückseligkeit nach der ihr trachtet, zu verlieren; ob ihr es als ein Unglück ansehen würdet, der Güter der Welt stets zu geniessen, wenn ihr der ewigen Güter entbären solltet; ob ihr die Blindheit derer bedauret, die, weil sie sich in dem Werke ihrer Seeligkeit oder ihres Heils irren, insgemein entweder begehren was sie nicht bekommen können, welches eine Qual ist, oder bekommen was sie nicht begehren sollten, welches ein Irrthum ist, oder nicht lieben, was sie allein lieben und wünschen sollten, welches das schrecklichste Unglück ist.

Auf

Auf solche Art sucht man die Seligkeit wo sie nicht ist, und so sagt man: **Hier ist gut seyn.** Itzt lasse man uns auch zu unserer Unterweisung sehen, wer diejenigen sind, die sie nicht suchen wie es seyn soll, und zu wem man sagen kann: **Er wußte nicht was er redete.**

Wenn man die Worte und die Meynung des heiligen Petri nach den Regeln der Vernunft und einer gemeinen Weisheit beurtheilet, so scheint es, als sey darinnen alles tugendhaft und löblich. Er wünschte glückselig zu seyn: und kann etwas natürlichers seyn? Er setzet seine Glückseligkeit nicht in weltlicher Größe und Wohlfahrt, sondern im Anschauen und in der Betrachtung Jesu Christi: und kann etwas heiligers seyn? So begierig er auch ist, seine Glückseligkeit dauerhaft zu machen, so begehrt er es doch nur mit Genehmhaltung seines Herrn: und kann etwas billigers und demüthigers seyn? Er kömmt gleichsam ganz ausser sich selbst, spricht der heilige Leo, und er vergißt alles Zeitlichen, weil er vor Liebe, vor Freude, vor Begierde und Bewunderung des Ewigen entzückt wird: und kann etwas edlers seyn? Und dennoch sagt uns der Geist Gottes selbst: **Er wußte nicht was er redete.** II. Th.

Und so irren sich die meisten Christen: ich rede itzt nicht von denen, die in Ausschweifungen leben, die unter die Sünde verkauft sind,

wie die Schrift von ihnen saget, deren Gott ihre Leidenschaften sind, die sich ihren unheiligen Lüsten ergeben haben, und in denen das Gewissen erstorben ist; sondern von solchen, die ein ziemlich ordentliches Leben führen, und die von einer Zeit zur andern von Gott gerührt zu seyn scheinen; die ihn täglich bitten daß sein Reich zu ihnen komme, und die, wie sie mit Paulo erkennen, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, überzeuget sind, daß sie für den Himmel arbeiten müssen: und so irren sich, sage ich die meisten von diesen Christen, so eine gute Meynung sie auch von sich selbst haben. Denn weil sie zwar ihr Heil begehren, es aber nicht auf die gehörige Art thun, so kann man von ihnen wie von dem Apostel Petro sagen, daß sie nicht wissen was sie begehren. Itzt lasset uns sehen, was das Evangelium an ihm tadelt, damit wir erkennen, was wir uns, in Ansehung unsers Heils und unserer Seligkeit, die wir begehren und hoffen, für Blendwerke zu machen gewohnt sind.

Worinnen besteht also der Fehler des heiligen Petri? Darinnen, spricht Chrysostomus, daß der Vorschlag, welchen er thut, auf dem Berge Thabor zu bleiben, nicht sowohl aus einer standhaften Begierde, bey Christo zu seyn, herrühret, als vielmehr aus der Lust, die es ihm macht, ihn so herrlich und verkläret zu sehen. Es ist eine vergängliche Inbrunst, die aus einer äus-

serlichen Tröstung entspringet, und die in der ersten Verfolgung vergehen wird. Er will der Seligkeit geniessen, und dem Anschauen Jesu Christi anhangen; aber so bald er einige Schwierigkeit oder Gefahr sehen wird, ihm zu folgen, so wird er zittern, von fern treten und ihn verläugnen. Findet ihr nicht hierinnen eine Abschilderung eurer seichten Begierden und gewinnsüchtigen Entschlüsse, euer Heil zu schaffen und der Seligkeit der Heiligen theilhaft zu werden? Erwäget man nun diese Seligkeit an sich selbst; ist sie nicht das Größte so man sich gedenken kann? Es ist die ohne Decke und Wolke betrachtete Wahrheit; es ist die Liebe, ohne alles Gemisch der Eigenliebe; es ist das Anschauen Gottes, nicht in Bildern und Gleichnissen, sondern in Klarheit und von Angesicht zu Angesicht. Es ist der Genuß eines ewigen und unendlichen Gutes, das man brünstig, aber ohne Unruhe liebt, und das man stets in gleichem Grade, aber ohne allen Ekel besitzt. Es ist die Glückseligkeit des Menschen, welche nach ihrer Natur von eben der Art wie die Glückseligkeit Gottes ist, weil, wie Gott allein sich glückselig machen kann, und sein Glück nicht kleiner als seine Größe seyn kann, er auch allein seine Glückseligkeit machen, und zugleich die Glückseligkeit vernünftiger Geschöpfe seyn kann. Mit einem Worte zu sagen: Gott selbst macht uns ihm ähnlich, damit wir fähig werden, daß er sich uns ewig mittheilen könne, und damit er uns,

an Leib und Seele, derer für seine Auserwählten bereiteten göttlichen und unbegreiflichen Güter geniessen lassen möge.

Weil aber nach der Ordnung der Vorsehung Gottes die erhabensten Dinge auch die schwersten sind, und weil die Verderbniß der Natur, die Vorurtheile der Gewohnheit, und die nachläßigen Sitten der Welt unserm Heile ohne Unterlaß Hindernisse in den Weg legen: so muß man, spricht Augustinus, ein starkes und vollständiges Verlangen haben, **kräftig und völlig wollen**: kräftig, weil wir Arbeit und gute Werke mit der Begierde und der Hoffnung verbinden müssen; völlig, weil diese Begierden und diese guten Werke auf einen einzigen und letzten Endzweck gerichtet seyn müssen: kräftig, weil wir die vorfallenden Hindernisse übersteigen müssen; völlig, weil wir alle Früchte derer von Gott empfangenen Gnadengaben zusammen nehmen müssen; kräftig, weil Gott sich als eine Belohnung schenkt; völlig, weil er sich als eine Seligkeit schenket. Untersuchet man aber diese Begierde, welche die meisten Christen, wie sie sagen, nach ihrem Heile haben, so wird man finden, daß es ein bloßes Nachdenken des Verstandes, und nicht eine Bewegung des Willens ist. Es ist ein Zeugniß, so man sich giebt, daß eine Seligkeit ist, und nicht ein Entschluß, alles dasjenige zu thun was nothwendig ist, zu dieser Seligkeit zu gelangen. Es ist ein Schein

Fortiter & plene.

der Religion, den man Ehren halber haben muß, wenn man nicht Jesu Christo und seinem Worte gänzlich entsaget hat. Es ist ein Ueberrest des Glaubens, der durch Betrachtung eines oder des andern rührenden Objects wieder rege gemacht worden. Es ist eine Wirkung einer mehr sinnlichen als gründlichen Andacht, welche ein gewisser Geschmack an geistlichen Dingen in einer sonst laulichen und kaltsinnigen Seele zuweilen hervorbringet.

Sie begehren überhaupt, ihr Heil zu schaffen, aber sie bearbeiten sich eigentlich niemals darnach. Es ist bey ihnen ein unbestimmter Vorsatz sich zu ändern und ihre Sitten zu bessern, der allzeit nur in den Gedanken bleibt und niemals zur That kömmt. Denn die Welt ist voll von solchen wohlgesinnten Personen, welche ihre guten Anschläge nimmermehr ausführen; welche die Wahrheit erkennen und die Gerechtigkeit nicht ausüben; welche alle ihre Laster überhaupt verdammen, niemals aber eins davon bestrafen; welche stets sagen, ich will, ich will. Wenn die mindeste Schwierigkeit vorkömmt, so vergessen sie alles was sie gewollt hatten. Sie sind herzhaft mit Worten, und feig wenn es zur That kömmt; geduldig, wenn sie nichts zu leiden haben; demüthig, wenn sie niemand verachtet; keusch, wenn nichts ihre Wollust reizet; gerecht, wenn nicht ihre Vortheile in Gefahr kommen; mildthätig, wenn es sie nichts kostet.

Ist aber eine heftige Regung des Zorns zu überwinden; sollen sie ein wenig von ihrem Rechte nachlassen, um nicht die christliche Liebe zu stöhren; sollen sie ihre Verschwendung, die ein ganzes Haus unglücklich macht, ein wenig mindern; sollen sie die Liebe zur Gerechtigkeit ihren, oder eines Freundes Vortheilen vorziehen: so haben sie weder Demuth, noch Billigkeit, noch Liebe, noch Geduld: die Begierde nach ihrem Heile vergehet, wie die Schrift saget, gleich einer Wolke, und rauschet vorbey wie ein *Wind*. Das allerkläglichste hierbey ist, daß sie sich oftmals schon für tugendhaft halten, weil sie sich einen anmuthigen Begriff von der Tugend gemacht haben, und daß sie ihre Leidenschaften stets in sich leben lassen, weil sie von einer Zeit zur andern den schwachen Vorsatz haben, dieselben zu tödten: und so geschieht es nicht selten, daß sie, ganz leer an guten Werken, in diesem Zustande leben und sterben, ohne jemals zu ihrem Heile etwas anders gethan zu haben, als daß sie überhaupt ein wenig an ihr Heil gedacht und es begehret haben.

Der zweyte Fehler an dem Antrage, den Petrus dem Heylande thut, ist, daß er sich selbst sein Schicksal machen will, und sich den Rathschlüssen der Vorsehung Gottes über ihn zu entziehen suchet. Er will zu den Füßen Jesu Christi in Ruhe bleiben, und er ist bestimmt, sein Evangelium zu predigen. Er wollte lieber sein leuch-

leuchtendes Antlitz betrachten, als auf die Bekehrung der Völker, zu der er beruffen ist, bedacht seyn: er denkt nur auf sein eigenes Glück. Kurz vor dem Leiden seines Meisters, da er sich zur Verfolgung vorbereiten sollte, verlangt er nur Tröstungen von Jesu Christo, und in einer müßigen Betrachtung seiner Herrlichkeit zu leben. Also weichet er aus den Gränzen seines Beruffs und Standes: **Er wußte nicht was er redete.** Ist dieses nicht der Irrthum der meisten, auch sogar derer, welche aus der Frömmigkeit ihr Hauptwerk machen? Sie wollen sich hervorthun, etwas besonderes haben, und ganz andere Personen vorstellen, als Gott verlangt.

Es ist gewiß, und die ganze heilige Schrift lehret es uns, daß es in einerley Religion unterschiedene Beruffe und Lebensarten giebt, die alle ihre besonderen und abgemessenen Pflichten haben. Gott hat es also gewollt, sagen die Väter, damit alle Arten der Menschen zu ihren bestimmten Endzwecken dienen möchten. Wie er, bey der Erschaffung der Welt, den Erdgewächsen befahl, jegliches nach seiner Art Früchte zu tragen: eben so hat er auch, in der Verwaltung seiner Kirche, allen Christen gebothen, daß ein jeder, nach seinem besondern Beruffe, Früchte der guten Werke bringen sollte. Er zeiget hierdurch die unterschiedenen Wirkungen, oder mit dem Apostel zu reden, die mancherley Weisen seiner Gnade, welche sich so

verschiedentlich und so reichlich mittheilet. Es ist ferner gewiß, daß Gott seine Auserwählten durch solche Mittel führet, welche dem Stande, darein er sie gesetzt hat, gemäß sind; daß er ihr Heil mit diesen Mitteln verbunden hat; und daß die Vollkommenheit eines jedweden in der Ausübung derer seinem Stande geziemenden Tugenden bestehet. Es ist also keine Versuchung gefährlicher, aber auch keine gemeiner, als diese, die Gränzen seines Standes zu überschreiten, indem man den Schein haben will, mehr und größeres Gutes zu verrichten. Denn es empfindet der menschliche Verstand, auch sogar wenn er sein Heil schaffen will, eine gewisse Unruhe, welche macht, daß er schwerlich an der Stelle, wohin Gott ihn gesetzt hat, und wo er seyn soll, bleiben kann. Die, welche zur Einsamkeit bestimmt sind, wollen sich unter dem Vorwandte einer Christenliebe, die aber schlecht eingerichtet ist, wieder in Umgang mit der Welt einlassen. Anstatt auf ihr eigenes Heil zu denken, wollen sie zeigen, daß sie geschickt sind an anderer Heile zu arbeiten. Und da sie sich also unvermerkt in Geschäffte und Welthändel verwickeln, von welchen sie doch weit entfernt bleiben sollten, so geschieht es nicht selten, daß indem sie ohne Beruff andere Seelen retten wollen, sie ihre eigene verlieren. Andere, die zum Dienste des Nächsten beruffen sind, wollen auf eine verkehrte Art ihr Leben nur mit geistlichen Betrachtungen zubringen. So sieht man Magistrats-

gistrats-Personen, welche unter dem Vorwandte des Gebeths und der Frömmigkeit, mürrisch und fast unsichtbar für diejenigen werden, die ihres Beystands bedürfen; und welche, indem sie mit geistlichen Betrachtungen, die Gott von ihnen nicht fordert, beschäfftiget sind, die Gedult unglücklicher Menschen ermüden, wenn sie ihnen das Recht, so sie ihnen verschaffen sollen, verweigern, oder es doch weit hinaus schieben. So sieht man Frauen, deren Beruff ist, bey den Sorgen und Pflichten ihres Hauswesens zu bleiben, fleißig von Kirche zu Kirche, von Beichtvater zu Beichtvater gehen, und alle Pflichten der Frömmigkeit ausüben, ausgenommen die einzige, die eigentlich für sie gehört, nämlich ihre Kinder zu erziehen, und ihr Hauswesen in Ordnung zu erhalten.

Nichts ist gemeiner als dergleichen verkehrte Andachten. Man suchet nicht, was sich gebührt, sondern was gefällt, und was am meisten gefällt. Ein jeder will ein Christ seyn, aber nach seinem Belieben. Man vernachläßiget seine wahre Pflichten, und macht sich andere nach seinem Einfalle. Daher kömmt es, daß man sich vergebens bemühet und abzehret; daß man weder die Verdienste seines Standes, noch eines andern erwirbt, und daß man solchen Bäumen ähnlich wird, welche zur Unzeit versetzet worden, und hernach weder da, wo sie gestanden, noch da, wohin man sie gebracht hat,

Wurzel

Wurzel fassen. Aus eben dieser Irrthums-Quälle kommen die unordigen Andachten, welche man täglich sieht. Man lebt strenger als es gebothen ist, und man unterläßt Dinge, welche befohlen sind. Man giebt gern Almosen, und man bezahlt seine Schulden nicht. Man giebt den Armen in Hospitälern, und man verläßt die Armen in seinem Hause. So werden uns Tugenden, die man unterläßt, zur Sünde, und andere, die man ausübt, zu Fehlern; und indem man auf solche Weise gleichsam Gott von Gott unterscheidet, will man die göttliche Liebe treiben, und man beleidiget ohne Scheu seine Wahrheit oder seine Gerechtigkeit. Also unterlassen viele ihre gebührenden Pflichten um abergläubischer Gebräuche willen: also überschreiten sie die ihnen von der Vorsehung gesetzten Gränzen, und übertreten ihre Pflichten, indem sie mehr als ihre Pflicht thun wollen.

Der dritte Irrthum des heiligen Petri ist, wie Bernhardus sagt, daß er der Herrlichkeit Jesu Christi theilhaft werden will, ehe er Antheil an seinem Leiden genommen, wodurch er die Ordnung Gottes in Führung seiner Auserwählten zu stöhren suchet. Er hat sie, wie der heilige Paulus sagt, beruffen und ausersehen, daß sie dem Bilde seines Sohns ähnlich werden sollen. Wie nun Jesus Christus leiden mußte, bevor er in sein Reich eingieng, so hat er auch verordnet, daß die, welche ihm angehören, durch

Trüb-

Trübsal dieses Lebens zur Herrlichkeit gelangen sollen, entweder um ihre Treue zu prüfen; oder weil diese Herrlichkeit, die eine Frucht des Leidens des gekreuzigten Jesu ist, von uns durch eben dergleichen Mittel, wie diejenigen waren, durch welche er sie verdient hat, erworben werden muß; oder auch, weil die Vorsehung Gottes, die uns die Nothwendigkeit an unserm Heile zu arbeiten, hat auflegen wollen, uns zugleich zu ermuntern gesuchet, die dabey vorfallenden Schwierigkeiten durch die Hoffnung zu einer seligen Ewigkeit zu überwinden. Daher enthalten auch alle Ausdrücke, deren sich die Schrift bedienet, um diese Herrlichkeit anzuzeigen, das, was man zu Erlangung derselben thun muß, und man kann sie fast durch nichts anders beschreiben, als durch die Mühe so sie kostet. Was ist die Herrlichkeit, die Gott seinen Gläubigen zubereitet? Es ist eine Belohnung: man muß also gedient haben, um sie zu bekommen. Es ist die Krone der Gerechtigkeit: man muß also wider die Feinde seines Heils gekämpft, und recht gekämpft haben, um gekrönet zu werden. 2 Tim. 2, 5. Es ist das Himmelreich: und Jesus Christus lehrt uns in seinem Evangelio, daß das Himmelreich Gewalt leidet, daß man es mit Macht erobern muß. Es ist die Seligkeit: und der Heyland giebt sie schon in diesem Leben der Armut, der Demuth, der Geduld. Man handelt also unverständig und ohne Grund, sagen die Väter, wenn man die

Freude der Vergeltung in der Ewigkeit einzuärnten gedenket, wofern man nicht in der Welt mit Traurigkeit ausgesäet, und man nicht Gott vielmehr um Geduld als um Glückseligkeit gebethen hat, weil die Zeit der Arbeit und des Leidens vor der Zeit der Ruhe und der Herrlichkeit hergehen muß.

Nun befraget die meisten Christen: sie werden euch antworten, daß sie nach der Ewigkeit trachten, daß ihre Hoffnung auf den Himmel gerichtet ist, daß sie wie andere, die Herrlichkeit und Seligkeit begehren und auf sie Anspruch machen. Aber untersuchet ihren Lebenswandel, so werdet ihr finden, daß wenn Buße und Ertödtung des Fleisches Mittel dazu sind, sie sich nicht auf dem rechten Wege befinden. Der Geist der Welt, die Sinnlichkeit und die Weichlichkeit, regieren überall. Die Fasten wird fast nicht mehr als ein Geboth und *als eine* Kirchenzucht angesehen: Eine Unbäslichkeit, die insgemein nur in der Einbildung bestehet, ein erbetteltes Zeugniß, und eine erschlichene Dispensation, überheben uns ohne Bedenken dieser Beschwerlichkeit. Eine Natur, die alle Strapazen der Welt aufs beste hat ausstehen können, wird schwächlich, so bald von der Büßung die Rede ist. Langes Wachen war vor der Fasten nicht schwer; so bald aber die Fastenzeit da ist, so wird die geringste Stöhrung des Schlafs tödtlich: man muß seiner Gesundheit schonen,

und

und sich in Acht nehmen. Die Diät, so ein Arzt vorschreibt, wird gehalten; die Mäßigkeit, welche die Kirche gebeut, wird für nichts gerechnet; für die Gesundheit trägt man Sorge, das Gewissen achtet man nichts. Und selbst diejenigen, die in der Welt noch ein wenig Religion behalten haben, wie beobachten diese das Fasten? Man hat Mittel zu finden gewußt, es abzuschaffen, indem man, wie es heißt, fastet. Man macht aus demjenigen eine Wollust, was die Kirche nur der Lebens-Nothdurft der Gläubigen zugelassen hat: man geneußt andere Speisen, die nicht weniger köstlich und überflüßig sind, anstatt daß man, nach dem wahren Sinne des Geboths, kaum seinen Hunger stillen sollte. Der Geschmack muß vergnüget werden; und diese Zeit, welche eine Zeit des Schmerzens und der Betrübniß für alle ist, wird für die Reichen eine Gelegenheit zu einer neuen Unmäßigkeit. Was das geistliche Fasten betrifft, das von den alten Vätern der Kirche so nachdrücklich ist empfohlen worden, und welches in Entziehung von den Lüsten besteht, wer erwäget dieses? Man wird vielmehr noch begieriger auf diese Lüste. Man betrachtet die Fastenzeit als eine verdrießliche und betrübte Zeit, die man so angenehm als möglich zubringen muß. Man läuft des Abends nach einem Lustspiele, um sich nach einer Predigt, die man etwa des Morgens aus langer Weile oder zum Wohlstande gehöret hat, wieder zu erquicken: und

wie

wie viele weltliche Seelen zittern nicht schon, wenn gedrohet wird, daß solche Ergetzlichkeiten zu einer Zeit, die zur Betrachtung der Geheimnisse Jesu Christi und zu Uebungen der Buße bestimmt ist, nicht mehr erlaubt seyn werden.

Was endlich das Evangelium am heiligen Petro tadelt, ist dieses, meine Zuhörer, daß er auf Thabor bleiben will, gleich als wäre er schon zu seiner Vollkommenheit gelanget. Deßwegen sagt Chrysostomus: Was redest du, Petrus? Meynest du das Werk deiner *Heiligung* vollendet zu haben? Du hast noch eine sehr weite Laufbahn vor dir: du sollst ein Apostel, der höchste Bischoff der Kirche Jesu Christi, und sein Blutzeuge werden; wodurch er uns lehren will, daß es eine Verblendung ist, sich ein Ziel in der Frömmigkeit zu setzen, bey dem man stehen zu bleiben gedenket. Deßwegen lehrt uns auch die Schrift, daß man stets auf den Wegen Gottes fortgehen muß; daß die wahre Tugend keine Gränzen kennet, und sich nicht nach der Zeit einschränket; daß der Gerechte allzeit vom Guten zum Bessern eilet, und nicht spricht, es ist gnug; daß das menschliche Gemüth niemals in einerley Zustande bleibt, sondern nothwendig in der Tugend wachsen, oder abnehmen muß; daß man verliert, wenn man nicht gewinnt, daß man verschwendet, wenn man mit Jesu Christo nicht sammlet; und daß es endlich mit der Religion eine gleiche Bewandtniß hat,

wie mit jener geheimnißvollen Leiter des Erzvaters Jacob, auf welcher die Engel auf und nieder stiegen, das heißt, wie der heilige Bernhardus sagt: Es ist kein Mittelweg zwischen Inbrunst und Nachläßigkeit, zwischen Fortgange und Zurückbleiben. Dem ungeachtet ist man nachläßig: man glaubt allzeit, man habe gnug gethan; man trachtet nur nach einer mittelmäßsigen Tugend, mit welcher man seine Seligkeit unfehlbar zu schaffen meynet. Man sieht nur auf die, welche unvollkommener sind, und man glaubte sein Gewissen zu beleidigen, wenn man andere zu übertreffen suchen wollte. Denn in Glücks-Gütern sieht man allzeit über sich hinaus, auf Mächtigere, auf Glücklichere, auf Reichere, um seine Begierden zu reizen, und den Blick von seiner Armuth abzuwenden. Aber in geistlichen Gütern sieht man stets unter sich, auf Personen, die nicht so gerecht, nicht so liebreich, nicht so geduldig als wir sind, um seinem Hochmuthe zu schmeicheln, seine Pflichten zu mindern, und seine Nachläßigkeit in Sitten zu rechtfertigen. Habe ich demnach nicht Ursache, von denen, die auf solchen Wegen zur Seligkeit zu gelangen hoffen, zu sagen, was das Evangelium vom heiligen Petro sagt: daß sie ihr Heil in Gefahr stellen, und nicht wissen was sie reden und thun?

Beglückt ist also derjenige, der seine Seligkeit da, wo er soll, suchet; noch beglückter

aber, der sie suchet wie es seyn soll: der seine Gedanken und seine Begierden auf die Verheissungen des Glaubens richtet, seinen Wandel nach den Vorschriften des Glaubens bequemet, und sich hierdurch würdig zu machen trachtet, daß an ihm vollendet werde, was ihm verheissen ist, und was ich euch allen wünsche.

Amen!

Rede
von der
späten Bekehrung,
gehalten
in Gegenwart des Königs
zu Versailles.

Luc. III. 8. u. 9.
Thut rechtschaffene Früchte der Buße. = = =
Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel geleget.

Allergnädigster Herr,

Ich würde es heut als eine Verabsäumung meines Amtes ansehen, wenn ich nicht meine schwache Stimme mit der Stimme des Vorläufers Jesu Christi, des ersten Auslegers des Evangelii und des ersten Musters evangelischer Lehrer, vereinigen wollte. Die Völker giengen in Menge aus den Städten in seine Wüste, und liessen sich von ihm in ihren Pflichten unterrichten; anstatt daß man zu den Reichen und den Großen dieser Welt gehen muß, damit man sie in ihren Pflichten unterrichte. Jene hegten den festen Entschluß, ihr Leben zu ändern, sie zeigten eine innere Begierde das Gesetz zu erfüllen, sie hörten mit Unterwerfung und Ehrfurcht die Ermahnungen und Drohungen so er ihnen that, und sagten zitternd: **Was sollen wir thun?** Diese sind in die Lüste und Eitelkeiten der Welt verliebt, und hören oft ohne Frucht und ohne Nachdenken die wichtigsten Wahrheiten, wenn selbige ihre Weichlichkeit verletzen, und ihren Leidenschaften zuwider sind. Sie würden gern, wie jene Kinder der Lügen und des Ungehorsams sagen: Prediget uns wie wir es gern hören, und verfahret sanft mit unseren Irrthümern. Dicite nobis placentia! & videte nobis errores.

Ich weiß wohl, meine Zuhörer, daß die Heiligkeit des Predigers vieles zur Lehrbegierde und zur Bekehrung der Zuhörer beytrug; daß sein

 streu-

strenges Leben seine strenge Lehre bestätigte; und daß nichts vermögend war, diesem berühmten Büßenden zu widerstehen, welcher die Buße ausgeübt hatte, bevor er sie lehrte, und welcher, wie er stets sowohl wegen seiner Sitten als wegen seiner Reden bewundernswürdig war, die Größe seiner Unterweisungen mit der Kraft seiner Beyspiele unterstützte. Aber das Evangelium beruhet nicht auf den Werken derer, die es predigen: wofern nur Jesus Christus verkündiget wird, so sey der Diener des Worts wer er wolle. Durch welcherley Canäle die Wahrheit fleußt, so behält sie doch allzeit ihre Reinigkeit; und es sey der, welcher sie lehret, ein Heiliger oder ein Sünder, so muß sie dennoch, weil sie jedesmal an sich selbst rein ist, für die, welche sie hören, stets und einmal wie allemal ehrwürdig seyn. Wundert euch also nicht, wenn ich, so unwürdig ich auch seyn kann, euch mit dem Propheten, ja der noch mehr war als ein Prophet, zuruffe: Aendert euer Leben, bessert euch, thut rechtschaffene Früchte der Buße.

Aber es wäre vergebens, von der Buße, wie der heilige Johannes zu reden, wenn ich nicht von eben dem Geiste, durch den er redete, getrieben würde: denn es geschah der Befehl Gottes zu Johannes, daß er sollte hervorgehen aus der Wüste. Gieb, o Herr! daß ich in mir einen lebendigen und kräftigen Eindruck deines Wortes spühre, der mich wie ausser mir selbst gehen lasse, damit ich dem Gemüthe meiner Zuhörer die Furcht vor deinen Gerichten einpräge;

präge; damit ich ihnen die Wichtigkeit des Gegenwärtigen und des Zukünftigen, und deren Mißbrauchs, entdecke; damit ich ihnen zeige, wie die Pforten des Todes für sie offen, und die Pforten des Himmels verschlossen stehen, wofern sie nicht bedacht sind, die Gerechtigkeit Gottes, die ihnen droht, zu besänftigen; und endlich, damit ich ihnen eine Begierde einflöße, nicht eine langsame und unkräftige Begierde nach einer schwachen und wankelbaren Bekehrung, sondern nach dauerhaften Früchten einer schnellen und wahren Bekehrung. Wir bitten rc.

Man müßte alle Grundsätze der Religion, und alle Vorschriften der Billigkeit und der Gerechtigkeit nicht wissen, wenn man an der unvermeidlichen Nothwendigkeit der Buße zweifeln wollte. Wer weiß nicht, daß jedweder Mensch ein Sünder ist, und daß jedweder Sünder bestraft werden muß, entweder durch die Strafen, so er in seinem Leben sich selbst aufgeleget hat, oder durch die, welche nach seinem Tode für ihn bestimmt sind. Die Gerechtigkeit Gottes kann zwar gemildert, aber nicht hintergangen werden: die Ordnung muß hergestellt werden, entweder durch eine freywillige Gnugthuung, oder durch eine gezwungene Strafe an dem, der sie überschritten hat. Jesus Christus hat diese Wahrheiten geprediget, und das ganze Evangelium enthält dergleichen Grundsätze: Thut Buße, denn das Reich Gottes ist nahe; wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr alle umkommen. Ob nun zwar jedermann die

Nothwendigkeit der Buße zugiebt, so verschiebt doch jedermann die Ausübung der Buße. Man glaubt nicht, der Buße überhoben seyn zu können, aber man glaubt, man könne sie aussetzen; und ein jeglicher, ob er wohl innerlich von seiner Bekehrung überzeuget ist, erwartet nur die Zeit, wenn er sie ins Werk richten will. Einer sagt, ich bin jung, es ist nicht eilfertig; der andere sagt, ich sündige zwar, aber ich will mich noch schon bekehren. Bey diesem zweyfachen Vorwandte werde ich itzt stehen bleiben. Ich werde darthun, wie falsch sowohl der ist, den man von Jugend und von Gesundheit hernimmt, als auch der andere, der uns die falsche Hoffnung macht, die Bekehrung auf eine letzte Krankheit zu verschieben; und ich gedenke euch die **Nichtigkeit solcher späten Bekehrungen** so klar zu zeigen, daß wofern ihr auch nicht solltet bekehret werden, ihr aufs mindeste doch überzeuget werden sollet.

I. Th. Nichts ist unbilliger und unvernünftiger als dieser Gedanke: Ich bin jung, und es ist nicht eilfertig daß ich fromm lebe. Selbst die heydnischen Weltweisen haben ihn nicht vertragen gekonnt, und es rufft einer derselben hierüber aus: Ihr Thoren! so wollet ihr euren Leidenschaften die Blüthe eurer Jahre schenken, und für die Weisheit nur einen Ueberrest des Lebens aufheben, der nichts mehr taugen wird? Ist es Zeit, alsdann erst ein gutes Leben anzufangen, wenn es Zeit zu sterben ist? Seyd ihr nicht fähig, gute Anschläge zu machen, als auf ein Alter, in

welchem ihr nicht mehr Kraft haben werdet, sie auszuführen? Welch ein Irrthum, vernünftig leben wollen, aber in Jahren, die wenig Menschen erreichen, und die ihr vielleicht niemals erreichen werdet! Was würde er gesaget haben, wenn er durch den Glauben erkannt hätte, daß ein jeder Theil unsers Lebens dem Gott, durch den wir leben, gehöret? daß Jesus Christus nicht allein böse Knechte nicht leiden kann, sondern auch unnütze; und daß alle Augenblicke, die wir in dieser Welt zubringen, Saamenkörner für die Ewigkeit sind? Was würde er gesaget haben, wenn er den Werth der göttlichen Weisheit, die wir bekennen, der unendlichen Herrlichkeit, zu der wir zu gelangen hoffen, des Blutes Jesu Christi, das wir zum rechten Gebrauch anwenden sollen, gewußt hätte? Was würde er gesaget haben, wenn er durchs Evangelium unterrichtet gewesen wäre, daß Gott, der uns zu seinem Eigenthum erwählet hatte, gleichsam geeilet hat, uns von Ewigkeit her zu lieben; und daß er, nachdem er uns zu seinen Kindern und Erben angenommen, mit seinen Gnaden und Wohlthaten gegen uns niemals abgelassen hat; daß aber wir hingegen, es überdrüßig werden, oder doch Anstand nehmen, ihn zu lieben, und ihm den größten und besten Theil desjenigen Lebens entziehen, das auch ganz und ungetheilt zur Dankbarkeit und zu den Diensten die wir ihm schuldig sind, nicht zureichend wäre?

Jedoch man lasse uns in den reinen Quällen der Schrift rührende Beweise dieser Wahrheit suchen. Der Weise giebt keine ausdrücklichere und wichtigere Lehre, als die zu einer zeitigen Bekehrung: **Verzeuch nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und schiebe es nicht von einem Tage auf den andern.** Er giebt im folgenden drey verschiedene Ursachen davon an. Die erste nimmt er aus der Größe der göttlichen Belohnungen, als wollte er sagen: Thue Gutes zu jeder Zeit, weil die Belohnungen Gottes ewig dauren. Es wird eine ewige Herrlichkeit für dich bereitet; aber du mußt alle Augenblicke, die dir gegeben sind, anwenden sie zu erwerben. Du bist bestimmt, so lange glückselig zu seyn, als Gott im Himmel regieren wird; aber du bist verbunden, ihm so lange zu dienen, als du auf Erden leben wirst. Dieß ist bey der großen Ungleichheit unter den Diensten und den Belohnungen, das einzige Verhältniß so zwischen ihnen zu finden ist. Die zweyte Ursache findet er in der Schwachheit des hohen Alters: **Gedenke an deinen Schöpfer, in deiner Jugend, ehe die bösen Tage kommen,** die Tage des Schmerzens und der Mühsäligkeit, welche das Leben langweilig und unerträglich machen; und er schliesset hieraus, daß man seine Buße nicht auf solche Jahre aufschieben darf, in welchen es an Kräften mangelt, die Strafe seiner Sünden zu tragen, und wo man oft nur deßwegen zu sündigen abläßt, weil man unvermögend zu sündigen

ist.

ist. Die dritte Ursache so er anführt, ist der Nutzen, welchen der Mensch von einer zeitigen Bekehrung hat. Lobe den Herrn deinen Gott, weil du noch jung und gesund bist, so wird er dich mit Gnade und Barmherzigkeit überschütten: um uns zu belehren, daß das beste Mittel, sich im ganzen Leben die Gnade Gottes zuzuziehen, diese ist, den ersten Regungen sich gemäß zu verhalten; und daß man, um von seinen Krankheiten gewiß geheilet zu werden, der erste seyn muß, in den heilsamen Teich der Buße hinab zu steigen, so bald das Wasser beweget wird.

Der Grund von allen diesen Ursachen liegt in der Verbindlichkeit, in der wir stehen, die Zeit wohl anzuwenden. Der heilige Paulus setzet hierinnen die ganze Klugheit und Gerechtigkeit der Christen, wenn er spricht: Sehet zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen, und * erkaufet die Zeit, das heißt, als solche, welche ihren Werth kennen, alle Augenblicke spahren, und durch Eifer und Inbrunst alle diejenigen wieder einbringen, die sie durch Nachläßigkeit vergebens haben hingehen lassen, indem sie die Zeit wie gefangen gehalten, und sie zu Eitelkeiten und Ergetzungen der Welt hatten dienen lassen, anstatt sie zu ihrem wahren Endzwecke, welcher die Ewigkeit ist, anzuwenden. Denn obgleich Gott, wie der heilige Thomas anmerket, die Engel und die Menschen geschaffen hat, um sie glückselig zu machen, so

Eph. 5, 15. 16.

* Καιρὸν ἐξαγοραζόμενοι.

so hat er ihnen die Seligkeit doch nicht anders geben wollen, als wenn er ihnen einige Zeit liesse, in der sie sich bearbeiten könnten, derselben würdig zu werden. Den Engeln gab er hierzu nur einen Augenblick, weil sie als ganz geistliche Wesen, und die zum Thun weder einer Folge noch einer Dauer der Zeit nöthig haben, nur einer einzigen Uebung der Liebe bedurften, die Seligkeit zu erlangen. Was aber die Menschen betrifft, welche langsamer in ihren Handlungen sind, diese hatten einer längern Zeit nöthig, nämlich den Inbegriff unsrer Tage und Jahre, die unsern Lebenslauf ausmachen, welcher uns in der Absicht gegeben ist, uns vollkommener zu machen, daher ihn der heilige Hieronymus **die zur Ewigkeit führende Zeit** nennet.

Tempus æternitatis viaticum. *Hieron.*

Ja, meine Zuhörer, diese Zeit ist uns aus unendlicher Güte Gottes gegeben, unsere Sünden zu beweinen, uns einer vollkommenen Versöhnung mit Gott werth zu machen, die christlichen Tugenden zu erwerben, unsere guten Werke zu vermehren, die Gnade Jesu Christi zu erlangen, den Strafen der Hölle zu entgehen, und uns eine ewige Herrlichkeit zu verschaffen. Mit was für Rechte wollet ihr also diese Zeit theilen? Warum gebt ihr einen Theil davon der Welt, den andern Gott? einen den Lüsten, den andern der Buße? einen der Begierde mit Unrechte zu erwerben, den andern der Strafe für euer Unrecht? einen der Ueppigkeit und den Eitelkeiten, den andern den Almosen, und der Bezahlung

zahlung eurer Schuld? Welchen Begriff, und welchen seltsamen Unterscheid des Lebens machet ihr euch, zwischen Jahren der Leidenschaften und Jahren der Sittsamkeit? Eine heydnische Jugend, ein christliches Alter, Ausschweifung mit Wissen und gutem Willen, Bekehrung aus Noth, kurz, ein Leben mit Gutem und mit Bösem vermischt, halb Religion, halb Welt, und so, daß die Theilung noch bey weitem nicht gleich ist: denn wir geben dem, welchem alles gehöret, nur die elenden Ueberreste des abgenützten Verstandes und Herzens; und wir gleichen hierinnen jenen Götzenpriestern, von denen Tertullianus sagt, daß sie die guten und gesunden Theile der Opferthiere für sich behielten, und dem Herrn nur das unnütze und verdorbene opferten. Es ist also nicht billig, daß ihr mit der Zeit wie mit einem Gute, das euch gehört, umgehet; und wenn Jesus Christus euch im Evangelio belehret, daß es euch nicht gebühret, Zeit und Stunde zu wissen, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat: wie meynet ihr, Herren über die Zeit zu seyn, und euch derselben nach euren Lüsten bedienen zu dürfen?

Gesetzt aber, ihr wolltet eine gleiche Theilung der Zeit treffen: wie wisset ihr die Gränzen eures Lebens? Welche Versicherung habt ihr vom Zukünftigen, die untrüglich wäre? Giebt es ein gewisses Maaß des Lebens für euch? Höret, spricht Esaias, ihr Spötter, ihr betrügerischen und betrogenen Menschen! die ihr saget: *Wir haben einen Bund mit dem Tode ge-* Es. 28, 15: 18.

macht,

macht. Wir haben die Lügen unsere Zuflucht, und Heucheley unsern Schirm gemacht. Aber der Herr wird ihren Bund los machen: der Hagel wird die falsche Zuflucht wegtreiben, und Wasser sollen den Schirm wegschwemmen. Findet ihr nicht in diesen Worten eine Abschilderung der Welt? sehet ihr nicht darinnen, was täglich vor euren Augen, ja vielleicht selbst in euren Herzen vorgehet? Machet ihr nicht mit dem Tode einen betrüglichen Bund, eine betrügliche Hoffnung, einen betrüglichen Schutz? So wenig Empfindung man auch von Religion hat, so ist man doch einigermaßen Willens sich zu bekehren, aber man legt seiner Bekehrung allzeit eine Beschäfftigung in den Weg. Man begreift wohl daß es eine nothwendige Sache ist, aber man macht sich andere, von denen man selbst gesteht, daß sie nicht so nützlich sind, die man aber doch als solche, die eilfertiger sind, eher als jene thun will. Ich will, spricht man, meinem Ehrgeize entsagen, wenn ich einmal so hoch empor gekommen seyn werde, als ich es erwarte und es sich für mich schickt. Unterdessen richtet man Verstand und Herz gänzlich auf das was man suchet: man macht sich Sorgen und Unruhe, man wendet Schmeicheley, Lügen und Ungerechtigkeit an; man giebt dem einen leere Versprechungen, dem andern Gelegenheit zum Falle; man verliert seine Ruhe, in Hoffnung sie wieder zu finden, und man verdoppelt seinen Ehrgeiz, weil man hoffet er werde

einmal

einmal aufhören. Geschieht nun, mitten in eurem Bestreben, ein tödtlicher und unvermutheter Fall für euch und eure Anschläge, so habt ihr weder Zeit, eure Sachen auszuführen, noch Zeit, euch zu bekehren. Ich will, spricht man, die Welt nichts mehr achten, wenn ich nur meine Kinder versorget, und sie so hoch empor gebracht habe, als ich es wünsche. Hierauf wird man unempfindlich zum Elende der Armen, kaltsinnig gegen den Nächsten, und geizig gegen sich selbst. Man dichtet und trachtet nur auf die Heirath so man im Sinne hat; man macht seine Familie elend, in Meynung sie zu versorgen; man wird, in der Absicht, eins seiner Kinder groß zu machen, der Tyrann der anderen, indem man bald einen Sohn ohne Ueberlegung und ohne Beruff der Kirche widmet, damit man das Erbtheil Jesu Christi und seiner Armen unter die ungerechten Reichthümer mische; bald auch eine Tochter durch unaufhörlichen Verdruß den man ihr macht, oder durch gewaltsame Ueberredung, ins Kloster jaget, wo sie sich aber nicht etwa dem Herrn zum freywilligen Opfer bringt, sondern vielmehr aus Verzweiflung ein Schlachtopfer der Leidenschaften ihrer Anverwandten, der Erhöhung eines Bruders, des Ehrgeizes eines ungerechten Vaters oder einer unmenschlichen Mutter wird: und nachdem man sich nun alle diese Sorgen gemacht, und der Tag der so sehr erwünschten Verheirathung schon fast gekommen ist; nachdem man durch seinen Geiz die Kinder reich, und durch seine Beyspiele ehrgeizig gemacht

macht hat, so muß man vielleicht plötzlich davon, und sie und alles verlassen: so hat man zuletzt nichts, als Betrübniß, daß man die wahren Güter für sich selbst verlohren, und die Strafen für die vielen Sünden, die man für sie begangen hat.

Gesetzt aber, man behielte das Leben so lange als man es wünschet; gesetzt es gelüngen alle unsere Anschläge nach Wunsche: glaubt ihr wohl, meine Zuhörer, daß man alsdann den gefaßten Entschluß muthig ins Werk richtete, und auf nichts mehr dächte, als auf die so nöthige Buße? Ach! wie manche Verlassung der Welt, wie manche so genannte Bekehrung ist oftmals nur eine täuschende Hoffnung! **Wir haben die Lügen unsere Zuflucht gemacht.** Wo sieht man, daß man nach einer langen Reihe weltlicher Begierden, so leicht zum Frieden des Herzens und zur christlichen Ruhe gelange? Der Ehrgeiz wird eingezogen werden, *aber er* wird sich nicht verlieren. Man hat nicht mehr die vorigen Anschläge, aber noch eben dieselbe Unruhe und Geschäfftigkeit. Man macht sich nicht mehr große Hoffnungen, aber man verfällt auf kleinere. Man ist noch eben so hitzig und so empfindlich in geringen Familien-Vortheilen, als man es in wichtigen gewesen war. Der ganze Unterschied wird seyn, daß man glauben wird, man habe keine Leidenschaften mehr, weil man nur mäßigere hat, und daß, anstatt daß man sich damals, als man noch in großer weltlicher Unruhe stak, einbildete, zu rechter Zeit

Buße

Buße zu thun, man hernach in der Meynung stehen wird, man sey schon fromm gnug, und es bedürfe keiner Buße mehr. Wo sieht man recht aufrichtige Verlassungen der Welt? Viele der heutigen Bekehrungen geschehen aus Unmuthe, aus Eitelkeit, oder zum Wohlstande: denn man hat die Kunst erfunden, sich zu bequemer Zeit von der Welt zu entfernen, wenn man Gunst und Ansehen verlieret; wenn man nicht mehr nach der Mode ist; wenn man wegen Unglücksfälle, oder auch um einer schlechten Aufführung willen, nicht mehr vermögend ist seinen Stand mit Ehren zu behaupten; wenn man einer Lebensart überdrüßig wird, die wegen vieler Unfälle verdrießlich, oft auch sogar mit ihren Lüsten beschwerlich ist. Alsdann erwäget man erst, daß sich nicht alles zu aller Zeit und zu jedwedem Zustande schickt; daß Ueppigkeit und Leidenschaften ihre Gränzen haben; daß man gewisse Jahre der Eitelkeit, und andere der Sittsamkeit widmen muß, oder wenigstens sich in denselben sittsam stellen muß, um nicht für thöricht gehalten zu werden. Man verläßt die Welt, weil diese uns zu verlassen anfängt. Man suchet sich über die Verachtung, mit der uns begegnet wird, zu rächen, indem man sich stellt, als verachte man andere. Man entschlägt sich gewisser Fehler, damit man andere, die sie noch an sich haben, mit Recht tadeln könne. Man begiebt sich in andächtige Gesellschaften, um sich so viel möglich zu trösten, daß

man zu Welthändeln nichts mehr tauget. Aus einem so nothwendigen Verhalten macht man sich ein großes Verdienst, gleich als geschähe es aus Begierde sich zu bessern, und nicht des Wohlstands halber. Und so ändert man seine Sitten, ohne Herz und Neigung zu ändern; und nachdem man aus Eitelkeit der Welt lange gefolget ist, verläßt man sie auch aus Eitelkeit. Dieß sind die Beyspiele, die man sich vorsetzt; dieß sind die Hoffnungen; dieß ist die eingebildete Zuflucht zur Andacht, die man sich macht: **Wir haben die Lügen unsere Zuflucht gemacht.**

Das kläglichste hierbey ist, daß man sich aus dieser falschen Bekehrung, wie der Prophet spricht, einen Schutz macht: **Wir haben die Heucheley unsern Schirm gemacht.** Die Sünde macht von Natur eine Furcht vor der Gerechtigkeit Gottes; aber man tröstet sich mit dem Vorsatze, welchen man heget, sich einst zu bekehren, der jedoch stets nur in den Gedanken bleibt, und niemals ins Herz kömmt. Man bedeckt seine gegenwärtigen Laster mit dem Vorwandte eines guten Entschlusses aufs Zukünftige. Man beurtheilet sich nicht wie man ist, sondern wie man hofft daß man seyn werde: und so hält man sich oftmals für tugendhaft, weil man sich eine Vorstellung von der Tugend gemacht hat; und man übersieht sich sein schlechtes Leben, weil man eine seichte Begierde hat, richtiger und ordent-

ordentlicher zu leben. Hier sehet ihr, meine Zuhörer, die Gefahr, in die ihr euch durch Aufschiebung eurer Bekehrung stürzet: die Gefahr, euch vielleicht niemals zu bekehren.

Viele sprechen bey sich selbst: Man muß die erste Hitze der Jugend vorbey lassen; man kann sich mit besserer Ruhe dem Herrn ergeben, wenn man seiner Leidenschaften und sein selbst überdrüßig ist. So geben sie ihrer Muthloßigkeit einen Anstrich. Du weißt es, o mein Gott! der du das Gewissen erforschest, und die Herzen durchschauest, daß dieses kein ernsthafter Vorsatz, sich zu bessern, sondern nur eine Entschuldigung ihrer Fehler ist. Sie glauben, daß ihre bösen Gewohnheiten allzu schwer abzulegen sind; und wenn sie älter seyn werden, so werden sie selbige für allzu tief eingewurzelt halten: und so sind sie bald zu jung, bald zu alt, zu dir, o Gott! zu kommen; so fehlt es ihnen bald an Muthe, bald an Kraft; und so geben sie dir nur in den Augenblicken zwischen Leben und Tode, einige Seufzer, welche ihnen die Furcht vor deinen herannahenden Gerichten, fast wider ihren Willen abnöthigen wird: Seufzer, die nicht so wohl Kennzeichen eines Reue tragenden Herzens, als Bisse eines verderbten und in Sünden verhärteten Herzens sind. Denn ihr irret euch, meine Zuhörer, wofern ihr glaubet, daß die Leidenschaften des Menschen mit seiner Jugend vergehen. Höret, was die Schrift

Ossa ejus complebuntur vitiis adolescentiæ ejus, & cum eo in pulvere dormient.

hiervon spricht: Seine Gebeine werden noch mit den Lastern seiner Jugend erfüllt seyn, und diese Laster werden mit ihm begraben werden. Wie viele Greise siehet man nicht, die noch die Ausschweifungen ihrer Jugend treiben? Wie viele Ehrgeizige, die nur noch mit schwachen Ueberresten des Lebens an der Welt Antheil haben, laufen nicht gierig nach Ehrenstellen, die ihnen zu nichts dienen können, als daß sie die Unkosten ihres Begräbnisses vermehren, und ihre Grabschrift um etliche Wörter verlängern? Wie viele Jochzornige, in welchen weder die Kälte des Bluts, noch die Schwächung der Natur, den Zorn vermindert haben? Wie viele Unreine, deren Seele durch die Unkeuschheit des Leibes eben so sehr verderbt ist, als der Leib durch die Hinfälligkeit des Alters, tragen nicht noch ein heimliches Feuer in ihren Knochen, das nur der Tod auslöschet? Sie sind noch Sclaven der vorigen Tyrannen; und wenn sie nicht mehr so heftig gefesselt liegen, so geschieht es, weil sie nicht mehr im Stande sind sich zu empören, und nicht mehr Kraft haben, ihre Ketten zu zerreissen, um ihrer Sclaverey zu entgehen. Und dieß ist gleichwohl die Zeit, in welcher ihr Gott so ruhig zu dienen hoffet, und auf welche ihr eure Buße verschiebet!

Ach! spricht der heilige Bernhardus, es ist ein Hauptfehler der Weltleute, daß sie so unterschiedene Gedanken von ihrem Leben hegen, und

es bald für zu kurz, bald für zu lang halten. Sie sprechen wie jene Gottlosen, deren das Buch der Weisheit gedenket: Unser Leben vergehet wie eine Wolke, wie ein Nebel, der dahin zeucht, wie ein Schatten, der verschwindet. Aus dieser zwar wahren Meynung ziehen sie diesen falschen Schluß: Man lasse uns des gegenwärtigen Guten geniessen. Es verdreußt sie nicht daß sie Sünder sind, sondern daß sie es nicht allzeit seyn können. Sie hängen sich desto mehr an die Welt, je mehr sie besorget sind, daß sie ihnen entgehe. Weil ihr Leben nothwendig von kurzer Dauer ist, so soll es ihnen wenigstens süß und angenehm seyn; und um das, was an ihrer kurzen Lebenszeit fehlt, zu ersetzen, eilen sie bös zu seyn und ihre Lüste zu sättigen, weil sie wohl wissen, daß sie bald werden aufhören müssen. Jedoch, eben diese Menschen, die so sehr besorgt sind, daß es ihnen an Zeit zu sündigen fehlen möchte, so bald sie ihr Nachdenken auf die Gerichte Gottes lenken, (denn es entstehen je zuweilen einige Gewissensbisse in ihnen,) so bald sie, sage ich, an ihre Bekehrung ein wenig denken, so machen sie ihr Leben durch die Einbildungskraft sehr lang, und glauben, sie haben stets noch überflüßige Zeit Buße zu thun, und es sey gar nicht eilfertig. Sie schläfern sich in falschem Frieden ein, und überreden sich, es bedeute nicht viel wenn sie schlecht leben, weil sie noch immer Zeit gnug haben werden aufzuhören, so bald sie wollen. Diesen letzten Irr-

thum habe ich noch zu bestreiten, und euch zu zeigen, daß so wenig ihr euch auf eure Jugend zu verlassen habt, eben so wenig ihr euch auch auf die Hoffnung und den guten Willen, euch in euren letzten Jahren zu bekehren, verlassen dürfet.

II. Theil. Es könnte gnug seyn, meine Zuhörer, da ich hier mit vernünftigen Personen rede, euch vorzuhalten, wie ausschweifend dieser Gedanke ist: Ich beleidige zwar Gott, aber ich bin Willens, mich es reuen zu lassen. Den Grund seiner Handlungen zu untersuchen; das Ende und die Folgerungen derselben vorher zu sehen; in wichtigen Vorfällen nichts rathen und nichts thun, was nicht gut geheissen werden muß, und was man nicht als recht behaupten kann: dieses ist das Verhalten eines weisen Mannes. Hingegen, Thaten zu begehen, welche man selbst nicht gut heisset, indem man sie thut; ein Leben führen, dessen Ende Reue und Leid bringen muß, wie man es selbst siehet und glaubet: in Wahrheit, meine Zuhörer, wenn auch die Sache nicht Gott, nicht unsere Seligkeit beträfe, könnte irgend etwas unvernünftiger seyn? Ihr glaubt entweder, spricht Bernhardus, Gott solle euch dereinst zu Gnaden annehmen oder nicht. Glaubet ihr, daß er euch nicht vergeben werde, welche Thorheit, daß ihr ihn, ohne Hoffnung zur Vergebung, beleidiget! Glaubet ihr aber, daß wie sehr er auch von euch erzürnet worden, er doch barmherzig und gütig gnug seyn werde, euch

Gnade widerfahren zu lassen, welche Bosheit, daß ihr eben aus demjenigen, um wessen willen ihr ihn lieben solltet, Gelegenheit nehmet, ihn zu beleidigen! Wenn noch etwa eure Reue sogleich auf die Sünde folgte, so hätte man Ursache zu glauben, daß ihr die Wichtigkeit von beyden kenntet, und daß Gott eben so bald geneigt, euch zu vergeben, seyn würde, als ihr es seyd, ihn um Vergebung zu bitten. Aber was für Hoffnung hat man von einer Buße, die ihr auf die letzten Tage eures Lebens verschiebet?

Die Kirche hat jederzeit von solchen bis ans Ende des Lebens aufgeschobenen Bekehrungen so wenig gehalten, daß sie in den ersten Zeiten dieselben entweder als falsche, oder doch als verdächtige Bekehrungen verworfen hat. Der heilige Cyprianus erkläret diejenigen, welche nur in ihrer letzten Krankheit Buße thun wollen, des Friedens und der Gemeinschaft der Gläubigen für unwürdig. Haben diese, spricht er, sichtbare Kennzeichen von ihrer Buße gegeben? Haben sie ihre Sünden durch ein wahres Leid ausgesöhnt? Wer weiß, ob sie nicht mehr vom Tode erschreckt, als von der Gnade gezogen werden? ob es ein natürliches Mitleiden ist, das sie mit sich selbst haben, oder eine wahre Zerknirschung und ein aufrichtiger Schmerz über ihre Fehler? Man kann leichtlich erachten, daß es die Furcht vor der Gefahr ist, die sie erschrecket, und nicht die Liebe Jesu Christi, die sie treibet;

Nec dignus est in morte accipere solatium, qui se non cogitavit esse moriturum.

und sie verdienen nicht die Tröstungen, die man den Sterbenden giebt, weil sie gelebt haben, als ob sie niemals sterben dürften. Die Kirche ist zwar in den folgenden Zeiten gelinder verfahren; aber sie macht sich noch eben den Kummer wie in den ersten Zeiten. Sie schlägt sterbenden Sündern die Aussöhnung nicht ab; aber sie besorget, daß sie vergeblich seyn werde. Sie nimmt ihnen nicht die Hoffnung zur Vergebung; aber sie waget es nicht ihnen die Gewähr von ihrer Seligkeit zu leisten. Sie thut so viel sie kann; aber sie überläßt es der Barmherzigkeit Gottes, zu thun was ihr gefällt. Dieses sind Worte des heiligen Augustinus.

Ihr sprechet vielleicht: Warum soll man so viel Mißtrauen hegen? Ist der Arm des Herrn verkürzt? Ich mag leben oder sterben: wird seine Gnade durch die Zeit geschwächet? Und mit was für Rechte schleußt man mich von dem allgemeinen Versprechen aus, welches Gott allen Menschen gethan hat, sie so oft anzunehmen, als sie zu ihm kehren werden? Bewahre mich Gott, daß ich der Barmherzigkeit Gottes Gränzen setzen, und mich zum Richter der Bekehrung meiner Brüder machen wollte. Die Wahrheit verbindet mich, die unendliche Güte Gottes anzubethen, und die Christenliebe verbindet mich, von der Seligkeit anderer das Beste zu hoffen. Aber ich beleidigte diese Güte, wenn ich sie der Bequemlichkeit und dem Belieben des Sünders unter-

unterwürfe; und ich betröge auch den Sünder, wenn ich ihm die Güte Gottes verspräche, ohne daß er sich derselben würdig zu machen suchete. Ich sage demnach, und dieses nach Grundsätzen der Religion und der Schrift, daß nichts so schwer, nichts so ungewiß ist, als Bekehrungen, die bis ans Ende des Lebens verschoben werden.

Drey Dinge sind zu einer wahren Buße nöthig: die Werke, der Beweggrund, und ein standhafter Muth: die Werke, in welchen sie besteht; der Beweggrund, der sie heiliget; der Muth, der sie stärket. Kurz, sie muß thätig, aufrichtig und beständig seyn: Bedingungen, die insgemein bey späten Bekehrungen nicht statt finden. Die Buße muß 1) thätig seyn. Die Worte des Bußfertigen sind nicht hinlänglich, Mißhandlungen auszutilgen; und die Gnugthuung, die man für seine Sünden schuldig ist, bestehet nicht in Worten sondern in Werken. Das Evangelium spricht nicht, Empfanget die Buße, sondern, Thut Buße: anzuzeigen, daß Herz und That dabey nöthig ist. Und Jesus Christus lehret uns selbst, daß es nicht gnug sey, um ins Himmelreich einzugehen, wenn man saget Herr, Herr; sondern daß man den Willen seines Vaters thun müsse: womit er uns belehren will, daß er sich nicht an einem eiteln und fruchtlosen Willen begnüget, daß man vielmehr thätige Dienste und wirkliche Gnugthuungen leisten muß. Welche Früchte

der Buße hat nun ein Mensch gethan, der ohne Nachdenken, nach seinen Leidenschaften und Lüsten gelebt hat? Welche Früchte der Buße kann ein solcher thun, zu einer Zeit, in der er mehr den Schmerz seiner Krankheit, als seiner Sünden fühlt, und er in solchen Umständen nicht mehr Stärke des Geistes und des Leibes besitzt, als er nöthig hat, die Gerechtigkeit Gottes zu erkennen, nicht aber, ihr eine Gnüge zu thun? Wenn man öffentliche Sünder sieht, die sterbend einige äusserliche Zeichen der Reue geben, die den Priester verlangen, die das Kreuz Jesu Christi küssen, die einige rührende Worte sagen, und das Sacrament empfangen, so bewundert sie jedermann; man erzehlet einen so schönen Tod, und man spricht: Er hat gelebt wie ein Gottloser, aber Gott sey es gedankt, er ist gestorben wie ein Heiliger; er hat geweint, geseufzet; alle Umstehenden wurden gerührt, und der Beichtvater wünschte sich ein gleiches Ende zu nehmen. Ein solcher Anblick rühret die Welt; man erbarmet sich eines Sterbenden; man urtheilet das Beste von seiner Bekehrung, nicht aber nach derjenigen Liebe, welche, wie Paulus sagt, alles glaubet und alles hoffet, sondern nach einem eigennützigen Mitleiden, weil man einem andern eben dieselbe Barmherzigkeit von Gott wünschet, von der man wohl sieht, wie nöthig man ihrer selbst haben wird. Ich sage nicht, meine Zuhörer, daß man an jemands Seligkeit verzweifeln, oder übel von

ihm

ihm urtheilen dürfe. Ich weiß, wie kräftig das Blut Jesu Christi ist, wenn er an einem Sünder seine große Barmherzigkeit ausüben will; daß er starke und durchdringende Gnadengaben hat, welche in kurzer Zeit alle Unreinigkeit, die der Umgang mit der Welt dem Herzen zugezogen hat, wegnehmen können; und daß es Augenblicke der Liebe giebt, welche so gut sind als ganze Jahre der Buße: ich sage aber dennoch, daß nach allen Regeln des Glaubens, dergleichen Bekehrungen, wo weder Werke vorher gegangen, noch Werke dabey gewesen sind, entweder falsch oder wunderbar sind, und daß man unrecht thut, sich nach trüglichen Beyspielen zu richten, oder sich Hoffnung auf Wunderwerke zu machen, welche Gott nur für die wenigsten thut.

Es ist ein fester Grundsatz der Sittenlehre, daß man nicht plötzlich und auf einmal gut oder bös wird, sondern daß man stuffenweis zu einem oder dem andern Zustande gelanget. Das Herz verwechselt so schnell nicht seinen Gegenstand und seinen Endzweck; und es ist zur Veränderung der menschlichen Leidenschaften nöthig, daß eine schwächer, die andere stärker werde, und der andern Platz einnehme. Gott hält in den Wirkungen seiner Gnade insgemein eben dieselbe Ordnung: er bewegt und erschreckt das Herz durch die Furcht vor seinen Gerichten, ehe er es mit seiner Liebe rühret; er macht in ihm gute Begierden und einen Anfang zur Liebe, durch

welche

welche das Herz mit Brunst und Sorgfalt wirket; er knüpft unvermerkt alle Bande auf, durch welche es an den Geschöpfen hieng, damit er durch eine herrschende Liebe, die es zu ihm als zu seinem letzten Endzwecke richtet, desselben mächtig werde. Und dieß ist der gewöhnliche Weg, wie der Mensch gerechtfertiget wird. In dieser Absicht hatte die Kirche gewisse Stuffen und einen unterschiedenen Stand der Buße fest gesetzt, indem sie die Sünder nöthigte, viele Jahre nach einander zu hören und fußfällig zu bleiben, damit sie ihnen Zeit gäbe, ihre Sünden, durch Ausübung entgegen gesetzter Tugenden, mit der Wurzel auszureissen, und stark in einem frommen Leben zu werden. Ein sterbender Sünder kann diese Stuffen auf einander folgender guter Neigungen nicht betreten, weil die Früchte seiner Buße nicht, vermittelst eines gewöhnlichen Beystandes, zu ihrer rechten Reifung gelangen können; oder, um mich deutlicher auszudrücken, es ist zu befürchten, daß in diesem Zustande die Gesinnungen und Begierden der Sünder nur ein Anfang zur Furcht oder zur Liebe seyn, welche zu einer vollkommenen Bekehrung nicht hinlänglich sind. Sie bedürften einer ausserordentlichen Gnade, die ihr Herz auf einmal zerknirschete; die alle heilsamen Wirkungen zugleich vollbrächte, und sie also ohne Zwischenzeiten bekehrte, ohne Vorbereitung reinigte, und ohne Kämpfen krönete. Welches Recht haben sie aber, so große Gnade von Gott

zu

zu erwarten? Vielleicht weil sie das Gesetz Gottes so viel mal übertreten haben? Ist dieses eine Ursache, warum ihnen Gott gnädig seyn soll? Vielleicht weil sie so lange Zeit seiner Barmherzigkeit gemißbrauchet haben? Soll er sie deßwegen für sie spahren, so bald sie dieselbe anruffen werden? Ich habe euch geruffen, spricht er in seinen Schriften, und ihr habt mich nicht hören gewollt. Ich habe meine Hände nach euch ausgestreckt, und niemand hat mich zu sehen begehret. Ihr habt meinen Rath verachtet, und meine Züchtigungen verabsäumet; darum will ich auch eurer lachen in eurem Elende, bey eurem Sterben.

Zu einer wahren Bekehrung muß 2) der **Beweggrund rein**, und die **Absicht aufrichtig** seyn, nämlich der Haß wider die Sünde und die Liebe zu dem beleidigten Gott, wie Augustinus spricht. Die bloße Furcht bringt diese doppelte Wirkung nur unvollkömmlich hervor. Man enthält sich des Bösen, aber nur um desjenigen Bösen willen, das daraus entstehet. Man will Gott nicht mißfallen, aber weil man befürchtet von ihm bestrafet zu werden: die Weltlust hält äusserlich an sich, aber sie bleibt innerlich. Eine solche Bekehrung aus Zwange und Eigenliebe ist ein Wohlstand, an dem sich ein Sünder ergezt, der aber sein Heil nicht wirket, weil Gott im Geiste und in der Wahrheit angebethet seyn will, und es ihm nicht gnug ist, daß

ihm

ihm äusserlich gedienet werde, und daß es nur aus natürlichen Trieben und Beweggründen geschehe. Nach dieser Wahrheit beurtheile man nun den Zustand sterbender Menschen. In den fatalen Augenblicken, wenn das Vergangene und das Zukünftige zusammen kömmt und nur noch eine Ewigkeit machet; wenn man über sein heran nahendes Lebens-Ende betrübt ist, und wegen des andern Lebens in Furcht stehet; wenn der Tod alle Lust vernichtet und das Elend verdoppelt; wenn man das Grab schon vor sich offen siehet, und man an den Pforten der Hölle stehet: in diesen Augenblicken bethen sie, beichten sie, betrüben sie sich, aber vielleicht bloß weil sie sich fürchten. Es ist wahrscheinlich, daß die Gefahr in der sie stehen, sie aus ihrem vorigen Schlafe aufwecket, und daß sie einigen Glauben haben; aber sie haben vielleicht keine Liebe im Herzen. Das Vergangene mißfällt ihnen, aber sie erblicken ein schreckenvolles Zukünftiges. Sie zittern wie entlaufene Sclaven, die ihr Herr angetroffen und ergriffen hat, als sie noch weiter zu entfliehen gedachten, und nicht als Kinder, die es sich schmerzen lassen, daß sie ihrem Vater mißfällig geworden sind.

Ihr sprecht vielleicht bey euch selbst: Warum urtheilest du also hiervon? Und wie könnte ich anders urtheilen? Sieht man nicht täglich in schweren Krankheiten traurige Wirkungen dieser Furcht? Man beunruhiget sich bey Erinnerung

es Todes, wenn er sich nähert; man erschrickt
ey Erblickung des Beichtvaters, als käme er,
as Todes-Urtheil zu sprechen; man verschiebt
ie letzten Sacramente, als brächten sie uns
Anglück; man will nicht die in der Kirche ge-
bräuchliche Fürbitte für sich thun lassen, nicht
anders, als brächte sie uns ums Leben. Das
Kreuz Jesu welches den Sterbenden eine Freu-
digkeit machen sollte, deucht ihnen schrecklich;
und anstatt aller Vorbereitung zum Tode haben
sie nur Furcht und Angst vor ihm. Wie be-
hutsam gehet man nicht mit ihnen um? Anstatt
ihnen zu entdecken, daß ihr Sterben unvermeid-
lich ist, sagt man ihnen kaum, daß sie gefähr-
lich krank sind; und sie sterben oft, ehe man
sich verabredet hat, auf welche Art man es ih-
nen zu verstehen geben will, daß sie sterben
müssen. Eine ganze Familie weiß nicht mehr,
wie sie sich gebehrden soll: ein jeder verbirgt sei-
ne Traurigkeit, um nicht den Kranken zu be-
trüben; man wiegt jegliches Wort ab, ja man
will sich sogar nicht durch Schweigen verrathen.
Also verbirgt man ihnen, nach einem schreckli-
chen Gerichte Gottes, ein Geheimniß, das sie
unempfindlich zu ihrem Heile macht. Man be-
weget sie nicht, in sich zu gehen, und man ist
gegen sie auf eine so grausame Art mitleidig,
daß man sie lieber verderben lassen, als erschre-
cken will. Gesetzt aber auch, daß solche Perso-
nen ihre letzten Religions-Pflichten beobachte-
ten, ihr übel erworbenes Gut wieder ersetzten,
sich

sich mit ihren Feinden versöhnten, und alle Verbindung mit der Sünde aufhüben, ach! so steht dennoch ihre Seligkeit in der größten Gefahr. Dieser Sünder hat niemals, so lange er gesund gewesen, dergleichen gute Gesinnungen gehabt: entgehet er der Gefahr des Todes, so wird er sich wie vorher der Sclaverey der Sünde unterwerfen; er wird seine Leidenschaften wieder entbrennen lassen, seine vorigen Händel wieder anfangen, und ohne Furcht, ohne Scheu, ohne Religion leben. Wenn man die Sünde erst alsdann verläßt, wenn man sie nicht mehr begehen kann, und man sie so lange als es möglich gewesen begangen hat, so giebt man Anlaß zu glauben, daß der Wille bleibt und nur das Vermögen mangelt, und daß alle äusserliche Versicherungen nur Wirkungen einer flüchtigen Furcht vor dem Tode sind. Und auf so seichten Gründen beruhet doch eure Hoffnung selig zu werden! Urtheilet selbst, ob dieses ein vernünftiges Verfahren sey.

Endlich, meine Zuhörer, bedarf man zur Ausübung der Buße, ausser den Werken und dem Beweggrunde, noch 3) **Muth und Kraft**, insonderheit wenn die Gewohnheit im Sündigen besieget werden soll, welches, wie der heilige Hieronymus sagt, der schwerste Sieg unter allen ist. Diese Schwierigkeit rühret aus dreyerley Ursachen her. Die erste ist die Macht, welche der Satan, dieser starke

Gewaff-

Gewaffnete, wie ihn das Evangelium nennet, der seinen Raub fleißig bewahret, über eine Seele erlanget hat. Die zweyte ist die Entfernung von Gott, welche von langwierigem Sündigen herrühret, und eine Qvälle unzehligen Elendes wird. Die dritte ist die Veränderung und Verderbniß der Seelenkräfte, welche die Sünde verursachet, nicht zwar im Wesentlichen dieser Kräfte, sondern in ihren Wirkungen und Handlungen: denn sie verdunkelt den Verstand, schwächet den Willen, mindert die Freyheit, und macht die Bekehrung schwerer. Weil nun die Schwierigkeiten so groß sind, glaubet ihr, meine Zuhörer, daß es möglich sey, vieljährige böse Gewohnheiten und Neigungen in wenigen Tagen zu besiegen, und eine so große Menge fest geknüpfter und verwickelter Bande aufzulösen? Könnet ihr euch einbilden, daß etliche auf dem Todbette gegebene Versicherungen, frömmer und besser zu leben, etliche von Schmerzen unterbrochene Gebether, etliche gottselige Vermächtnisse, die ihr Ehren halber im Testamente stifftet, vermögend seyn werden, euch wegen so vieler und in so langer Zeit begangener Sünden vor Gott zu rechtfertigen?

Was ist also zu thun? Seine Sünden zu bereuen, und in die Wege des Heils zu treten, aber von heut an, von diesem Augenblicke an. Habt ihr noch Zeit gnug, so ist

das Hauptwerk dieses: bedienet euch eurer Zeit. Fanget an eure Leidenschaften zu bekämpfen, damit sie euch dereinst leichter zu besiegen werden. Gewöhnet euch an um Vergebung zu bitten, damit ihr das letzte mal nicht vergeblich bittet. Nehmt aller eurer Zeit wahr, euch zur letzten Buße vorzubereiten, damit sie euer Heil vollbringe und euch zur ewigen Herrlichkeit verhelfe.

Rede

von der

Lästersucht.

Joh. VIII. 46.
Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?

So gegründete Ursache der Heyland der Welt hatte, der Bosheit seiner Feinde auf solche Art Trotz zu bieten, weil er nicht nur keiner Sünde schuldig, sondern auch unfähig zu sündigen war: dennoch blieb seine Heiligkeit und Unschuld vom Gifte der Lästerung nicht verschonet. Die Schriftgelehrten und Pharisäer, dieses Otterngezüchte, wie sie der heilige Johannes genennt hatte, griffen ihn, der doch ihr Bruder nach dem Fleische war, mit ihren Lästerzungen in seinen Sitten, in seiner Lehre, in seiner Person, in seinen Jüngern an: Sie legten ihm überall Fallstricke, damit sie ihn in seinen Reden fangen, und irgend einen Fehler an seinem Wandel finden möchten, um Gelegenheit zu bekommen, ihre Tadelsucht an ihm auszulassen. Sie nennten ihn einen Zauberer, der den Teufel habe, einen Stöhrer der gemeinen Ruhe, einen Feind der Gesetze und des Kaisers. Die Benennungen Verführer, Weinsäufer, Sabbaths-Schänder, Zerstörer des Tempels, waren die schändlichen Titel, mit denen diese rasenden Kranken den himmlischen Arzt, der sein eignes Blut zu ihrer Arzney anwandte, belegten.

Welcher Lebenswandel wird also vor der Lästersucht gesichert bleiben? vor diesem abscheulichen Laster, das alles, was ihm die reinste Unschuld entgegen setzet, in Gift verwandelt? das, gleich jenem wilden und dummen Volke, wenn es von

 der

der Sonne geblendet wird, eine Menge Pfeile wider sie abschießet? und das selbst aus dem Glanze der Tugend düstre Dünste zieht, mit welchen es sie bedeckt? Es schleicht wie die Pest im Finstern und verderbt den Mittag: es befällt alles, was heilig im Himmel und auf Erden ist; es ist ein Ungeheur, das unzählige Gestalten annimmt: Es führt die Stimme der Freundschaft, des Mitleidens, des Lobes, ja selbst der Frömmigkeit. Die Lästersucht herrscht auf dem Lande, in Städten, in *weltlichen* Gesellschaften und in Religions-Versammlungen: sie bringt allen Menschen tödtliche Stiche bey, indem sie ihre Ehre verletzet. Die Weisheit verabscheuet sie.

Was aber diese Sünde noch häßlicher macht, ist dieses, daß sie sich vervielfältiget, und, wenn sie in einer Gesellschaft von einer Person begangen wird, insgemein alle die zugegen sind, strafbar machet, wofern sie nicht alle kluge Vorsichtigkeit dawider anwenden. Die Sünde der Lästerzunge wird die Sünde des boshaften Ohres; und derjenige, der dem Lästerer Beyfall giebt, macht sich an dessen Verbrechen mitschuldig. Eintheil. Diese doppelte Sünde, so wohl in dem, der lästert, als auch in dem, der die Lästerung anhöret, wird itzt der Gegenstand unserer Rede und eurer Aufmerksamkeit seyn.

I. Th. Die heilige Schrift, die Richtschnur unserer Sitten und die Quälle der Wahrheit, verbietet uns keine Sünde schärfer, stellt keine häßlicher

vor

vor als die Lästerung. Der heilige Paulus setzt diese Sünde zur Abgötterey, zum Ehebruche, zum Diebstahle. Lasset euch nicht verfüh- 1 Cor. 6, 9. 10.
ren, spricht er: weder die Unreinen, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Diebe, noch die Lästerer, werden das Reich Gottes ererben. Er schleußt mit diesen Worten alle, die eins von diesen Lastern treiben, auf einerley Weise vom Reiche Gottes aus, und zeigt, daß sie in gleichem Grade strafbar sind, weil sie einerley Strafe zu erwarten haben. Der heilige Jacobus giebt hiervon die Ursachen an: Afterredet nicht Jac. 4, 11.
unter einander: wer seinem Bruder afterredet, und urtheilet seinen Bruder, der afterredet dem Gesetze und urtheilet das Gesetz; wodurch er uns lehren will, daß dem Sinne und Geiste des Evangelii nichts mehr zuwider ist, als diese Freyheit die man sich nimmt, seinen Nächsten in üblen Ruff zu bringen, weil die Verletzung seines guten Namens eine Wunde ist, die man der Wahrheit und der christlichen Liebe beybringet, und weil diese Bosheit die stärkste Uebertretung des neuen Gesetzes ist. Gott untersagte ehemals, nicht allein als ein Unrecht, sondern als eine Unmenschlichkeit, einem Tauben zu fluchen, oder einem Blinden einen Stein in den Weg zu legen, weil der erste nicht hört was man ihm sagt, und sich folglich nicht verantworten kann, der andere aber den Gebrauch des Gesichts nicht hat, und folglich den Anstoß nicht zu vermeiden weiß.

Hat man sich also zu wundern, wenn Gott in einer ganz geistlichen Religion verbeut, von Abwesenden übel zu reden, weil man an denen, von welchen man redet, verrätherisch handelt, indem man ihre Tugend oder Unschuld angreifet, wenn sie sich nicht vertheidigen können; und weil man der Leichtgläubigkeit derer, die uns hören, mißbrauchet, wenn wir von ihnen verlangen, daß sie uns ohne Untersuchung glauben, und ihre Mitbrüder ungehört verdammen sollen?

Deßwegen hat auch der Geist Gottes *alles*, was dieses Laster verhaßt machen kann, in seinen Schriften aufzeichnen lassen. Bald vergleichet er es mit einem schneidenden Schwerdte, mit einem Scheermesser, das unvermerkt wegnimmt, mit einem spitzigen Pfeile, der vom weiten verwundet, mit einer Schlange, die in der Stille sticht und ihren Gift in die Wunde einfliessen lässet. Bald sagt er, daß es von den Menschen verflucht sey, weil es der Ursprung der Uneinigkeit ist, und den Frieden unter ihnen störet. Woher rührt insgemein diejenige tollkühne * Rache, die durch die schärfsten Gesetze, und durch die Autorität des Königs, endlich, obwohl noch nicht völlig, abgeschafft worden? Von einem anzüglichen Worte, von Ohrenbläserey; von einer Lästerung. Was macht in den Gemüthern der Herren der Welt die gefährlichen Eindrücke, welche Ursache sind, daß die unschuldigsten Personen ihnen verhaßt, oder wenigstens verdächtig werden, und oft ihr gan-

* Das Duell.

ganzes Glück unverdienter Weise gestürzt sehen? Eine Verläumdung: Woher entstehen so viele Unordnungen in Ehen, so viel ungegründeter Verdacht, so mancher heimlicher Abscheu, so bittere Vorwürfe, so offenbare Uneinigkeiten, so ärgerliche Ehescheidungen, ja so viele Vergiftungen und Todtschläge? Uebelthaten, die eine unglückliche Aufführung, nach der man einander zu schaden trachtet, oft verbirgt, die aber Gott zuweilen offenbar macht, um zu zeigen wie weit die Wuth der Menschen gehen kann, wenn er sie ihren Leidenschaften überläßt? Alles dieses ist oft nur einer unbedachtsamen und lästerhaften Zunge zuzuschreiben. Endlich lehret uns auch der Geist Gottes, daß ein Lästerer von Gott gehasset wird: denn er verspottet oft was Gott will, welches seinem Gesetze zuwider ist; er zieht Fehler hervor, die Gott vergeben hatte, welches seiner Gerechtigkeit Eintrag thut; er will die heimlichsten Absichten erforschen, welches doch der göttlichen Allwissenheit allein vorbehalten ist; er urtheilet anders als Gott urtheilet, welches seiner Wahrheit widerspricht. Röm. 1, 18.

Um meinen Vortrag deutlich und in einer gewissen Ordnung darzustellen, ist nöthig zu bemerken, daß die Lästerung eine Rede ist, welche den guten Ruff des Nächsten zu schmälern oder zu schänden trachtet, und daß es zweyerley Arten derselben giebt: eine unmittelbare und eine mittelbare Lästerung. Die erste geschieht durch Angeben oder Beschuldigen: wenn man jemanden einen Fehler beymißt, den er nicht begangen hat; wenn

man einen Fehler ausbreitet, welchen die Liebe, die auch der Sünden Menge decket, verborgen halten sollte; wenn man bekannte Fehler vergrößert; wenn man an Handlungen, die man vor sich sieht, zwar nichts zu tadeln findet, aber doch die Absicht derselben angreift und ein gutes Werk übel ausleget. Die andere Art der Lästerung geschieht mittelbar, oder verdeckter Weise, durch Läugnen, wenn man so hartnäckig und unbillig ist, daß man das Gute, so man am Nächsten erkennt, nicht gestehen will, damit *man* ihn um den Beyfall und das Lob, so man ihm schuldig zu geben ist, bringen möge; wenn man Verdienste und Vorzüge unbilliger Weise verschweigt, und durch boshafte Einschränkungen oder arglistige Wendungen verringert, damit man anderen die gute Meynung, so sie von selbigen haben, so viel möglich benehme. Dieß ist der Stoff zur übeln Nachrede: dieß ist das Hauptwerk der Gespräche der heutigen Gesellschaften: hieran ergetzen sich die Redenden und die Hörenden. Haben sie dieses nicht, so werden sie schläfrig, sie verstummen, und der weltartige Witz geht zu Ende; haben sie es hingegen, so werden sie munter, sie gefallen einander, sie machen sich beliebt, sie drücken sich vortrefflich mit Worten aus. Und so heißt, auf anderer Kosten sich lustig machen, und einander an seinem guten Namen angreifen, artiger Witz, anmuthiges Wesen; und so ist überall der Umgang unter Menschen.

Gleich-

Gleichwohl ist es gewiß, daß dem Menschen nichts kostbarer und werther ist als sein guter Name. Hierinnen besteht der gute Geruch der Tugend, das Band der Liebe und des Vertrauens, die Frucht der Redlichkeit und der Gerechtigkeit, der Trost der Seele, und gleichsam die Seele der Seele selbst. Der Weise lehret uns, daß der gute Name die Lust der Frommen ist: nicht zwar als wollten sie gern um ihrer selbst willen hochgeachtet seyn, weil sie von Paulo gelernt haben, daß man durch böse sowohl als durch gute Gerüchte zum Himmel eingehet, sondern weil sie wissen, daß sie nöthig haben in Hochachtung zu stehen, damit andere dem, was sie ihnen sagen, Glauben beymessen, und die Wahrheiten, so sie dieselben lehren, und die Beyspiele, so sie ihnen zu ihrer Erbauung geben, in ihnen ehren. Daher befiehlt auch die heilige Schrift, sich einen guten Namen zu erhalten. Sir. 15.
Ein Christ scheidet ihn nicht von der Tugend: er bezieht beyde auf Gott, als auf ihren Ursprung; er blähet sich nicht auf, wenn man ihn hoch schätzet, denn er ist demüthig; aber er thut auch nichts, das nicht einer Hochachtung werth sey, weil er sich weislich verhält. Er weiß, welche Strafe für diejenigen bestimmt ist, die andern Aergerniß geben, und er hat vom heiligen Paulus gelernt, daß er das Gute mit solcher Vorsichtigkeit thun soll, welche bey Gott und bey Menschen Beyfall finde. Ich mache hieraus den Schluß, daß ein guter Name das größte äusserliche Gut für uns, und, wie die

Schrift

Spr. Sal. 22, 1. Schrift redet, besser als große Schätze ist: entweder, weil der Reichthum nichts zu unserer Glückseligkeit thut, der gute Ruff aber von Natur mit der Tugend verknüpft ist; oder weil, wie der heilige Thomas sagt, unter den äusserlichen Gütern diejenigen allen anderen vorzuziehen sind, welche der Natur und Beschaffenheit der geistlichen Güter am nähesten kommen: so daß folglich ein guter Name, den man sich durch Redlichkeit und Weisheit erworben hat, selbst als ein Stück der Redlichkeit und der Weisheit anzusehen ist. Wenn nun die Größe einer Sünde, die man am Nächsten begeht, nach dem Gute, so man ihm raubt, und nach dem Schaden, den man ihm zufüget, erwogen werden muß, so urtheile man selbst, welchen Abscheu wir vor der Lästerung haben sollen, weil sie dem Nächsten durch Beraubung seiner Ehre, alles raubt, was ihm im bürgerlichen Leben angenehm und nützlich ist.

Daher sagt auch die heilige Schrift, daß die Lästerung eine Art des Todtschlages, und Schande ärger als der Tod sey; und dieses um zweyer Ursachen willen. Die erste ist, weil es besser ist, sein Leben mit Ehre zu verlieren, als es mit Schande zu erhalten. Was nützt dem Menschen das Leben, sagt einer der alten Väter, wenn er seine erstorbene Würde bey sich führet? Er lebt, aber ihr habt dennoch den Mord begangen; er scheint euch gesund, aber die tödtliche Wunde ist tief in seiner Seele; er ist bey euch, aber er ist es eigentlich nicht mehr: es ist ein

Quid prodest ei vivere, si secum portat funera dignitatis?

ein elender Ueberrest eines Menschen, den ihr der bürgerlichen Welt entrissen habt. Ihr habt ihm ein wenig Leben gelassen, nur damit er sähe, wie ihr seine Ehre ins Grab legtet; und ob er wohl noch einige Bewegung hat, so nützt sie ihm doch zu nichts, als die Schande, die ihr ihm zugezogen habt, mit sich umher zu tragen. Kann etwas unmenschlichers seyn? Ich rede itzt von wichtigen Lästerungen: und es sind viele, die man für klein ansieht, wichtig und groß. Sprechet nicht: Es war ein Wort, das nicht so bös gemeynet war, es war ein Scherz. Höret die Worte der Schrift: **Wie einer heimlich mit Geschoß und Pfeilen scheußt und tödtet: also thut ein falscher Mensch mit seinem Nächsten, und spricht darnach: Ich habe gescherzet.** Diese Entschuldigung ist schlecht, spricht der heilige Bernhardus: Solcher Scherz kann zwar in Absicht auf euch selbst, etwas geringes seyn, aber er ist wichtig für den, den er trifft; die Bosheit ist zwar nicht groß, in Ansehung eurer, aber die Folge ist allerdings groß für ihn. Euer Nächster erkundiget sich nicht, ob ihr gescherzt habt: er empfindet nur die Beleidigung die ihm geschehen ist; er kann nicht bethen noch an Gott denken: und wie meynet ihr, daß euer Gebeth werde angenehm seyn? Ihr habt an Gott und am Nächsten gesündiget: und wie hoffet ihr, daß Gott euch gnädig seyn werde? Ich will es zugeben daß er Schwachheiten an sich hat: sollte euch nicht eben dieses behutsamer und vorsichti-

Spr. Sal. 26, 18. 19.

ger

ger machen? Es ist nur ein Wort, sprecht ihr, und nur zum Scherze gesagt. Aber eben dieses ist doppelt unrecht von euch, daß euch die Uebertretung der christlichen Liebe nur ein Spielwerk zu seyn dünkt. Man beurtheilet eine Wunde nicht nach der Hand, welche sie beygebracht hat, sondern nach dem sie tief und gefährlich für den Verwundeten ist. Es ist ein elender Trost für ihn, zu sehen, daß ihr ihm zum Scherze das Herz durchbohret; und es hilft ihm sehr wenig, wenn er verwundet ist, ob es jemand im Zorne oder zur Lust gethan habe.

Die zweyte Ursache, warum die heilige Schrift die Lästerung einen Todtschlag nennet, ist diese, weil sie einen Menschen unbrauchbar in der bürgerlichen Gesellschaft machet. Wenn er auch ein Heiliger wäre, so werden seine Tugenden verdächtig, und für Heucheley angesehen. Bestrafet er die Sünder, so wird ihm geantwortet: bessere dich selbst. Prediget er die Wahrheit, so wird man an seiner Lehre zweifeln, wie man es an seiner Tugend thut. Giebt er weise Rathschläge, wer wird sich einem Mann von übel beschriebener Aufführung anvertrauen wollen? Eine einzige lächerliche Erzehlung die man von einem Frommen erdichtet hat, ein einziger Fehler, den man an ihm entdeckt und vergrössert hat, ist vermögend, alle seine Gaben und alles Gutes, so er in seinem Amte hätte thun können, fruchtlos zu machen. Weil nun ein guter Name ein so großes Gut ist; weil es ein so großes Unglück ist denselben zu verlieren, so beur-

beurtheilet selbst, meine Zuhörer, wie erheblich und wie boshaft die Sünde der Lästerung ist, und wie sorgfältig ein Christ sich hüten muß, sich selbige anzugewöhnen.

Nicht allein aber greift die Lästerung den guten Ruff der Tugend an: sie wagt sich sogar an die Tugend selbst. Eins der stärksten Merkmale der Bosheit der Menschen ist, daß sie diejenigen nicht vertragen können, die nach dem Geiste Jesu Christi leben wollen. Die Tugend ist an sich selbst so edel und so schätzbar, daß sie ihr wenigstens diese Gerechtigkeit widerfahren lassen sollten, sie an anderen zu ehren, wenn es ihnen nicht möglich ist, dieselbe selbst auszuüben. Aber anstatt ihre Vortrefflichkeit zu erkennen, ihrer Vollkommenheit nachzuahmen, ihre Güte zu lieben, und ihren Fortgang zu befördern, suchen sie selbige durch ihre Ueberredungen zu schwächen, durch ihre Beyspiele zu verderben, durch ihr gehäßiges Verhalten zu beunruhigen, und durch Verfolgungen ihren Fortgang zu hindern. Der königliche Prophet hatte den Widerstand, welchen die Welt den Frommen thut, in seinem Bußwandel erfahren, wenn er sich gegen Gott beklaget: **Die mir übel wollen, reden wie sie Schaden thun wollen, und gehen mit eitel Listen um. Die mir Arges thun um Gutes setzen sich wider mich, darum, daß ich ob dem Guten halte;** weil ich auf den Wegen des Herrn bin und bleibe, weil ich anfange der Frömmigkeit obzuliegen. Und lehret uns nicht auch Paulus, in

Ps. 38, 13. u. 21.

2 Tim. 3, 12. in seinem Briefe an den Timotheus, daß alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, Verfolgung leiden müssen? Wenn aber auch Paulus uns diese Wahrheit nicht gesagt hätte: hat nicht der Heyland selbst diesen Grundsatz seiner Religion fest gesetzt, daß der Geist und die Weisheit der Welt seinem Geiste und seiner Weisheit widerstreiten? Hieraus entstehet die stets währende Verfolgung, welche die Welt über alle, die sich zum Herrn bekehren wollen, ergehen lässet. Ein Mensch entziehe sich, nach angestellten langen und ernsthaften Betrachtungen über sein voriges Leben, dem Spiele, den Gesellschaften, ja selbst den Amtsgeschäfften, wenn er aus der betrübten Erfahrung gesehen hat, daß sie dem Heile seiner Seele schaden; er theile sein Vermögen unter die Armen aus, und lasse sich öfterer als vormals beym Gottesdienste finden: oder es entsage eine Frau, die noch in der Blüthe ihrer Jahre steht, der Ueppigkeit und allem eiteln Wesen; sie halte sich nach den Vorschriften der christlichen Bescheidenheit; sie besuche die Armenhäuser und die Kirchen: alsobald suchet die Welt die Ursachen von dieser Veränderung, und sie findet allzeit solche, die mit der Christenliebe am allerwenigsten übereinstimmen. Bald ist es ein andächtiges Wesen, das man an sich nimmt, damit man die Welt desto feiner betrügen möge; bald ist es eine Unbeständigkeit, die nicht lange dauren wird, die mit der Zeit wohl wieder vergehen wird; bald geschieht es bloß des Wohlstands halber, gar nicht aus wahrer Tugend, weil

weil Leute, denen das Glück nicht mehr lacht, und deren Umstände schlecht beschaffen sind, kein anderes Hülfsmittel wissen. Ja, spricht man, sie hat die Welt verlassen: die Welt war ihr schon hierinnen zuvor gekommen. Eine andere, heißt es, giebt sich andächtige Gebehrden und ändert alle ihre Kleider, aber sie ändert ihr Herz nicht: erst war sie eitel in Ueppigkeit, itzt will sie aus Eitelkeit auch sittsam werden. So macht man dergleichen Bekehrungen auf alle mögliche Art lächerlich, und sie bestehen alle, wie die Lästerung sagt, entweder in betrüglichem Scheine, oder in Zwange, seiner Vortheile wegen, oder in Ausschweifung, oder in wunderlichen Einfällen, um etwas besonders zu haben. Wie viele gottselige Handlungen sind nicht hierdurch bey Personen, die sie bereits beschlossen hatten, hintertrieben worden! Wie manche Buße ist nicht in der Geburth erstickt worden! Wie manche Seele ist nicht, bloß durch den Eckel, den ihr die Lästerung beygebracht, Jesu Christo gleichsam entrissen worden! Vielleicht erwäget ihr dieses nicht; aber nichts ist unanständiger für einen Christen, als solche beissende Vorwürfe und bittere Spöttereyen wider Personen, die in ihrer Bekehrung noch wankelbar sind. Sie gleichen den späten Frösten, die auf zarte Früchte fallen, und alle Hoffnung ihres Wachsthums und ihre Reifung rauben. Keine Sünde ist fast größer, als Seelen, durch die Furcht vor der Lästerung, von Gott abzuhalten, und sie an ihrer Bekehrung zu hindern.

Eine Sünde ist um so viel mehr zu fürchten, je leichter sie zu begehen, und je schwerer sie wieder gut zu machen ist: denn je natürlicher die Neigung dazu ist, je mehr es Gelegenheit dazu giebt, desto weniger hütet man sich vor ihr, desto eher erlangt man eine Gewohnheit darinnen, und desto weniger hält man sich für verbunden, den verursachten Schaden zu ersetzen. Von solcher Beschaffenheit sind Sünden, die mit der Zunge begangen werden, weil sie, wie der heilige Thomas spricht, schnell ist, sich leicht vergeht und redet, ehe der Verstand überleget was zu reden ist; oder auch, weil das, was sie sagt, allen Leuten bekannt wird, und es nicht in ihrem Vermögen steht es zurück zu ruffen, oder das Andenken desselben denen, die es gehört haben, wieder zu benehmen. Und diese beyden Eigenschaften hat die Lästerung. Die Neigung so man hat, vom Nächsten unbedachtsamer Weise zu reden und zu urtheilen, und die unvermeidliche Verbindlichkeit in der man stehet, einander zu eröffnen, was man von anderen denkt und meynet, dieß sind die Ursachen, daß jedermann aufs Lästern verfällt, ohne es beynah gewahr zu werden. Man hat angefangen, es als ein Stück der Aufrichtigkeit und der Treue anzusehen, einander von allem, was zum Nachtheile derer, von welchen man redet, gereicht, nichts zu verschweigen. Die Ohren sind einer so barbarischen Sprache gewohnt geworden; ja man erfordert in dieser Sünde artiges Wesen und eine gewisse Höflichkeit. Eine grobe Lästerung

rung heißt ein schreckliches Verbrechen: Man wütet und tobet, spricht man, wider den guten Namen des Nächsten; man zerreisset und tödtet ihn ohne Barmherzigkeit. Ein artiger Mann weiß besser zu leben: Er vergiftet auf eine künstliche Weise alle Pfeile seiner Lästerung. Er fängt seine Lästerrede mit einer schmeichelnden Vorrede an: er spricht erst Gutes von Leuten, damit das Böse so er von ihnen sagen will, bessern Eingang finde; er schmückt sein Schlachtopfer, ehe er es erwürget, und streuet etliche Hände voll Blumen auf den Altar, den er mit Blute zu bespritzen im Begriffe ist. Selbst diejenigen, die fromm heissen wollen, sind von diesem Laster nicht frey, sondern es ist der gewöhnlichste Fehler der Heuchler: sie winden und schlingen sich wie Schlangen, halten ihren Gift verborgen, und küssen gleichsam was sie stechen wollen. Man sieht, spricht der heilige Bernhardus, solche Menschen, die ihre Bosheit nicht zurück halten können, aber sie doch zu verbergen suchen. Sie fangen eine Lästerung mit betrübten Gebehrden an, gleich als wollten sie diejenigen nur beklagen, die sie doch übel ausschreyhen wollen; es scheint nicht anders als redeten sie wider Willen und gezwungener Weise. Es thut mir Leid, sprechen sie, denn ich bin ihm günstig; an mir liegt die Schuld nicht, ich hätte ihm herzlich gern diesen Fehler abgewöhnt. Ich wußte es wohl, aber ich mochte es ihm nur nicht sagen. Es ist wahr, er hat diese Unart an sich, aber im übrigen ist er ein recht-

schaffener Mann; ich rühme ihn in anderen Dingen, aber in diesem Stücke muß ich ihn tadeln. Bedaurenswürdig hierbey ist auch dieses, daß wenn man schon den guten Vorsatz hat dieses Laster abzulegen, es doch sehr schwer ist sich zu bessern. Siehe, spricht Gott durch einen seiner Propheten,
Jer. 8, 17. ich will Schlangen und Basilisken unter euch senden, die nicht beschworen sind, wider die alle Beschwörung nichts vermag. Und saget uns nicht der Weise, daß derjenige, der sich zum Spotten und Lästern gewöhnt hat, in seinem ganzen Leben nicht davon abläßt? Deßwegen spricht einer der alten Kirchen-Väter, es sey die Lästerung ein Fehler, der sich sehr oft bey Leuten finde, die alle ihre übrigen Fehler abzulegen suchen; und es sey dieses das letzte Netz, welches der Satan denen lege, die schon allen andern entgangen sind.

Gleichwohl muß man das Unrecht so man dem Nächsten angethan hat, vergüten, und ihm die Hochachtung, in der er bey andern stand, wieder verschaffen. Die Ordnung Gottes bringt es mit sich, daß ein jedweder seines rechtmäßigen Eigenthums geniesse; und wenn man gegen jemand dieß Recht des wohlerworbenen Besitzes übertreten hat, so verbindet uns die vergeltende Gerechtigkeit, ihm entweder am Werthe, oder durch etwas gleiches, das, was man ihm mit Unrechte genommen hat, wieder zu ersetzen. Und wie zu Erlangung der Seligkeit die Ausübung der Gerechtigkeit nöthig ist, eben so nothwendig ist es auch, das Unrecht zu vergüten,

güten, und alles wieder in den gehörigen Stand zu setzen, welches ein fester und unläugbarer Grundsatz der christlichen Sittenlehre ist. Nun thut man aber durchs Lästern dem Nächsten einen zweyfachen Schaden: einen, indem man ihm sein Eigenthum raubt, welches ein Diebstahl ist, den andern, indem man ihm um seine Ehre bringt, welches eine Beschimpfung ist. Die Verbindlichkeit ist einander gleich: ersetzet ihm sein Gut, ersetzet ihm seine Ehre, oder machet euch keine Hoffnung auf das Heil eurer Seelen. Ich gestehe es, meine Zuhörer: obgleich eine jedwede Sünde ihrer Bosheit wegen für die Seele tödtlich ist, und sie insgesammt verabscheuet zu werden verdienen, so entsetze ich mich doch nicht so heftig über solche, welche nur dem, der sie begeht, Schaden verursachen; denn es kann die allgemeine Gnade Gottes, durch ihre heimliche Rührung, es kann eine gute Regung, eine aufrichtige Reue, eine feste Entschliessung, eine genaue Beichte, ja oft eine bußfertige Thräne, diese Sünden wegnehmen, weil zwischen Gott und uns kein Hinderniß ist, das unübersteiglich wäre. Wir bitten ihn, und er höret uns; wir verdammen uns, und er zählet uns los; wir seufzen, und er vergiebt uns. Aber solche Sünden, die am Nächsten begangen werden und ihm zum Schaden gereichen, machen daß ich vor Schrecken zittere. Die Buße vertilget dieselben nicht eher, als bis man sie mit einem zerknirschten Herzen bereuet und wieder ersetzet hat. Nicht genug, daß euer Gewissen

euch anklage, daß ein Beichtvater euch losspreche, daß ihr euch durch Fasten abmattet, daß ihr Thränen-Bäche vergiesset: es bleibt doch zwischen Gott und euch eine Unordnung, die ihr vertreiben müsset; und was ihr auch immer thun möget, so wird er doch niemals zufrieden mit euch seyn, wenn ihr nicht eurem Bruder eine Genüge gethan habet.

Nun ist aber alle Ersetzung schwer, meine Zuhörer. Man sage einem Reichen, er solle sein Vermögen von allem, was er mit Unrechte erworben hat, reinigen: er wird die Sache für höchst beschwerlich und widerwärtig ansehen. Wie mühsam ist es nicht zu wissen, wem, wie, und wieviel er geraubt hat! Wie betrübt wäre es nicht, wenn er den großen Staat, den er sich, nach der Größe seines Reichthums, zugeleget hat, einziehen sollte! Er wird allzeit Ursachen erfinden, die den Ersatz hintertreiben; er er wird von allem, was er behalten kann, mit gutem Willen nichts heraus geben, sondern im völligen Besitze seines Vermögens bleiben, und die Sorge dafür denen überlassen, die nach seinem Tode sein Testament vollziehen. Man sage einem Lästerer, er solle wiederruffen, was er mit Unwahrheit vorgegeben hat: er wird antworten, ein Wort sey ein Wort; man werde die Sache nur ärger machen; sein guter Name sey ihm näher als anderer ihrer; Gott werde vergeben, was die Welt nicht vergiebt; es sey genug, wenn man sichs reuen lasse. Gesetzt aber, man hätte den guten Willen, den Scha-

den zu ersetzen: wie schwer ist es nicht, es zu thun! Wer fremdes Gut an sich gezogen hat, der darf es nur von dem Seinigen absondern, und es dem rechtmäßigen Besitzer wieder zukommen lassen. Aber wie soll man die bösen Eindrücke und Meynungen, die man anderen von einer Person beygebracht hat, ihnen wieder aus den Gedanken bringen? Wie sollen sie sogleich anderen Gesinnungen Platz geben? Steht es in eurer Gewalt, sie vom Guten zum Bösen, und vom Bösen zum Guten übergehen zu lassen? Ob ihr schon wider euch selbst der Wahrheit Zeugniß gäbet: wisset ihr ob euer Nächster geneigt seyn werde, die Wahrheit Statt finden zu lassen? Wird eure Rechtfertigung eben so leicht Glauben finden, als eure Lästerung fand? Wisset ihr nicht, wie groß die Bosheit der Welt ist? Man hilft allzeit anderer Menschen guten Namen unterdrücken. Wenn man gleich gegen gewisse Personen einige Hochachtung hat, so thut man es doch fast wider seinen Willen; und es ist nichts leichter, als der Welt eine gute Meynung von jemanden zu benehmen, weil sie dieselbe niemals gern heget. Zur Lügen, die ihr saget, hat sie stets offene Ohren; aber sie ist taub, so bald ihr die Wahrheit redet: und sie beschuldiget euch lieber einer Leichtsinnigkeit und Heucheley, als daß sie euren Nächsten, um eures guten Zeugnisses willen, entschuldigen wollte.

Gesetzt aber, ihr könntet bey einigen so viel ausrichten: wie werdet ihr allen und jedweden eine irrige Meynung, die ihr ihnen beygebracht,

zu benehmen im Stande seyn? So bald euch ein Wort entfahren ist, so seyd ihr nicht mehr
Spr. Sal. 26, 2. Herr über dasselbe. Wie ein Vogel dahin fähret, so auch ein Fluch. Wie man ihn nicht aufhalten kann, wenn er entflogen ist, und man nicht weiß, wohin er seinen Flug nimmt: eben so breitet sich eine Lästerung aus eurem Munde in kurzer Zeit weit und breit aus, ohne daß ihr es selbst wisset; sie geht aus einem Munde in den andern, von einem Ohre zum andern, sie vermehrt und vergrößert sich, sie verbreitet sich unendlich; sie dienet einiger ihren Leidenschaften zum Werkzeuge, und anderer ihrer Bosheit zur Nahrung; sie verursachet oftmals Feindschaften, und ist fast allzeit ein Saame der Zwietracht. Wie wollet ihr allem diesen Unheile, das aus ihr herfleußt, abhelfen? Wie wollet ihr so viele Stimmen zum Schweigen bringen, die alles, was ihr geredet habt, auf mancherley Weise öffentlich bekannt machen? Sie gleichen dem Echo, das zuweilen ein Wort etliche mal wiederholet. Wie wollet ihr der verderbten Einbildungskraft so vieler Menschen wieder zurecht helfen, und alle die schlechten Copeyen, die man nach eurer falschen Abschilderung gemacht hat, verbessern? Wie werdet ihr die Quälle so großer Unordnungen verstopfen? Erwäget, wie groß eure Ausschweifung ist.

Wie ihr gesehen habt, meine Brüder, ist bey der Lästerung dieses am meisten unrecht, daß sie ohne alle Barmherzigkeit, und oftmals sogar ohne Ursache, den guten Namen des Nächsten,

sten, diese empfindlichste Seite am Menschen, angreift, indem sie ohne Unterscheid Abwesende und Gegenwärtige, Freunde und Feinde, Unschuldige und Schuldige verletzet, alle Gesetze der Wahrheit und der christlichen Liebe übertritt, und sich sogar aus dieser grausamen Bosheit eine Beschäfftigung und ein Vergnügen machet. Aber es ist auch an der Lästerung dieses unglücklich, daß sie alle diejenigen, welche ihr Gehör geben, verderbt, und wie ein Gift ansteckend ist. Es redet ein einziger, spricht der heilige Bernhardus, und in dem Augenblicke da er redet, tödtet er eine Menge Menschen, die um ihn sind und an seinem Reden Gefallen finden.

Der Geist Gottes, der uns befiehlt einen Zaum an unsere Zunge zu legen, um sie in den Schranken der Klugheit und der christlichen Verschwiegenheit zu erhalten, und alle unsere Worte nach dem Gewichte des Heiligthums abzuwägen; dieser göttliche Geist befiehlt uns auch, einen Zaun von Dornen um unsere Ohren zu machen. Diese Dornen sind, das Schrecken vor der Sünde, die Betrachtung der Hölle, und die Furcht vor den Gerichten Gottes; welches alles uns hindert, die Lästerer anzuhören, um uns nicht ihrer Sünden theilhaft zu machen, und dadurch in gleiche Verdammung zu verfallen. Sepi aures tuas spinis.

Denn es ist in der That schwer zu entscheiden, welcher von beyden am strafbarsten ist: der, welcher lästert, oder derjenige, der zuhöret. Ihre Bosheit ist fast gleich groß: einer drücket die Pfeile ab, der andere schärfet sie; einer

mischet den Gift, der andere sammlet ihn; einer lästert, wie der heilige Bernhardus spricht, mit der Zunge, der andere mit den Ohren, und die Lästerung verderbet sie beyde.

Detrahere aut detrahentem audire, quod horum damnabilius non facile dixerim. *Bern.* l. 2. de consid.

Den Anfang zu dieser Sünde macht die Verwegenheit des einen, und die Vollendung derselben geschieht durch die Leichtgläubigkeit des andern. Sie theilen gleichsam unter sich den Raub des guten Namens ihres Nächsten. Einer thut nur den tödtlichen Schlag mit der Zunge, aber der andere schlachtet vollends das Opfer, und es stirbt im Herzen desjenigen, der die Lästerung anhöret.

Ihr sprechet vielleicht: Ich lästere niemand; kann ich es aber hindern daß die Welt nicht rede? Soll ich meines Bruders Hüter seyn? Soll ich für die Fehler des einen, und für die Urtheile der anderen haften? Man muß aller Gesellschaft entsagen, wenn die Unterredungen in derselben so sehr gefährlich sind; und es darf niemand ein Wort mehr reden, wenn es ein Verbrechen ist, sie anzuhören. Nichtige Entschuldigungen! spricht der heilige Hieronymus. Erinnert euch nicht der Weise, keine Gemeinschaft mit den Lästerern zu haben, und euch nicht in solchen Gesellschaften einzufinden, wo einige ihre Schlangenzungen schärfen, und den Ottergift aus ihren Lippen hauchen, indem sie die allerunschuldigsten Thaten des Nächsten, so wie es ihre heimlichen Leidenschaften erfordern, lächerlich machen; und wo andere geneigte Zuhörer abgeben, über alles lachen, ihren Gefallen

Cum detractoribus ne commiscearis.

daran

daran zeigen, und durch eine so schändliche Einwilligung Mitgehülfen von anderer Bosheit werden. Aber sie werden umkommen: der Zorn Gottes wird plötzlich über sie einbrechen; und beyde, so wohl der, welcher höret, als derjenige, welcher redet, werden unversehens mit einander ins Unglück gestürzet werden.

Repente veniet perditio eorum.

Ruinam utriusque quis novit?

Gleichwie bey Menschen sowohl der, welcher einen Diebstahl begeht, als ein anderer, der daran Antheil nimmt, oder ihn verbergen hilft, beyde mit gleicher Strafe beleget werden, also wird auch sowohl der, welcher übel von seinem Bruder redet, als derjenige der es gern höret, vor Gott mit gleicher Strafe angesehen, weil beyde durch Verletzung des guten Namens ihres Nächsten in gleichem Grade strafbar sind. Denn es ist gewiß, daß wenn niemand der Lästerung Gehör gäbe, auch keine Lästerer zu finden seyn würden. Niemand redet mit einem, der ihn nicht zu hören begehrt; und das sicherste Mittel, einen Lästerer zu beschämen, ist, wenn man ihn durch Verachtung des Vergnügens beraubet, das er am Lästern findet: denn wer ihn mit Lust anhöret und ihm Beyfall giebt, der erwärmet eine Schlange, damit sie noch heftiger steche; er macht den Lästerer muthig, und giebt der Lästerung mehr Gewalt; er macht den Tadler und Spötter immer sinnreicher zur Bosheit, und schärfet seinen Witz zum Schaden derer, wider welche er seinen Stachel wetzet.

Ein jeglicher also, der einen Lästerer anhöret, und ihn zum Lästern verleitet oder ermuntert, indem

dem er ihn durch Beyfall in Worten und Geberden geneigt macht, seine Lästerreden weiter fort zu setzen, sündiget noch mehr, als der Lästerer selbst, weil er diesen, und zugleich sich selbst, zum Sündigen verleitet. Ich sage noch mehr: Wofern er Vergnügen an seinem Lästern findet, so begehet er eine Todsünde, und versündiget sich nicht weniger an der Christenliebe, indem er sich an anderer Bosheit ergetzet, als an der Gerechtigkeit, indem er sich über den Schaden, der anderen mit Unrecht zugefüget wird, erfreuet.

Gesetzt aber, man hätte der Lästerung weder Beyfall gegeben, noch Gefallen an ihr gehabt: es ist sogar nicht erlaubt, sich gleichgültig dabey zu verhalten, und man muß bey dergleichen Gelegenheiten der Bosheit zu steuren wissen. Nach dem Gebothe der Christenliebe ist ein jeder Christ schlechterdings schuldig, Unrecht und Schaden, so seinem Nächsten wider seinen Willen gethan wird, so viel ihm möglich ist zu verhindern. Wie kann man demnach die Vorzüge, so man etwa Alters, Standes und Würde halber vor anderen hat, zu einen bessern Gebrauche anwenden, als die Rechte einer unterdrückten Unschuld zu vertheidigen? die Blüthe des guten Namens von dem giftigen Hauche eines Lästermauls zu retten? die mörderischen Schläge, welche sowohl Gegenwärtige als Abwesende treffen, abzuhalten? und die Gesellschaften ehrbarer und vorsichtiger zu machen, indem man dem Lästerer ein Stillschweigen aufleget, und ihm die Größe seiner

ner Sünde vor Gott und vor Menschen zu erkennen giebt?

Ihr sprechet vielleicht: Wir würden diese in Worten so mächtigen Personen zum Zorne reizen. So wollet ihr ihnen lieber schmeicheln? So wollet ihr euren Bruder der ungezähmten Freyheit ihrer schimpflichen Reden überlassen? So dünkt es euch rathsamer, einen frommen Menschen, der unschuldig leiden muß, zu betrüben, als einem ungerechten, der ihm Leid zufüget, Einhalt zu thun? Scheuet ihr euch mehr vor einigem Zorne des Lästerers, als vor den Vorwürfen eures Nächsten, der gelästert wird, der sich über eure Zaghaftigkeit und Unmenschlichkeit beklagen wird, und von dessen Blute ihr werdet Rechnung ablegen müssen? Ruhig zu bleiben, wenn unser Nächster eines Beystandes bedarf, bringt keine Ehre; und was die Lästerungen betrifft, so müsset ihr euch der Geduld, die euch Gott giebt, bedienen, sie zu ertragen, aber auch aller Autorität, so er euch verliehen hat, dieselbe zu hindern.

Die Ehre eurer Brüder stehet in eurer Gewalt. Verstopfet den Mund des Sünders und des Betrügers, der ihn wider sie aufthut. Wenn er unwahr redet, so strafet ihn Lügen; wenn er wahr redet, so verweiset ihm seine Lästerung. Unterbrechet solche Gespräche, bey welchen die stets zunehmende Bosheit endlich bis auf die äussersten Ausschweifungen verfallen würde, wenn nicht das Ansehen eines Frommen sich ihrem reissenden Strome wie ein Damm ent-

gegen stellte. Wendet von eurem Nächsten ein solches Ungewitter ab, so bald ihr bemerket, daß sich die schädlichen Wolken zusammen ziehen und der Donner wider ihn losbrechen will. Gebietet ihnen zu schweigen; zeiget ihnen, welchen Schaden sie sich selbst thun, und machet, daß die Schande, so sie andern zudachten, sie selbst treffe.

Seyd ihr aber geringer als diejenigen, welche lästern, so bedienet euch, weil ihr nicht mit Autorität handeln dürfet, aller Geschicklichkeit, so euch die Christenliebe an die Hand geben kann. Seufzet über Böses, das ihr nicht hindern könnet; bemühet euch, daß man es euch, ungeachtet aller Ehrerbietung die ihr eurem Obern schuldig seyd, ansehe, daß euer Bruder euch jammert; daß ihr ihn mit Verdruß tadeln und lästern höret; daß es euch ungeduldig macht; daß eure Christenliebe dabey leidet; daß ihr denjenigen, den man vielleicht ohne gnugsame Ursache verdammet, in eurem Herzen entschuldiget, und seiner Ehre, die man ihm zu entziehen suchet, verschonet. Vertreibet mit betrübten und ernsthaften Gebehrden das Gewölk, so sich über eurem Nächsten zusammenziehet; machet, daß euer kaltsinniges Wesen im Gesichte, den Worten des Lästerers, die er noch auf den Lippen hat, alles Feuer benehme; daß euer sittsames Schweigen anzeige, wie wenig euch seine Reden ergetzen, damit ihr auch schweigend dem Nächsten zum Besten redet, wenn ihr euch nicht öffentlich mit Worten widersetzen dürfet.

fet. Denn, spricht der heilige Hieronymus, man erzehlet nicht gern, wenn andere nur mit Verdruß zuhören; und obwohl unter vielen Pfeilen, die man nach einem Steine abdrückt, einige darinnen stecken bleiben, so prallen doch zuweilen einige zurück auf den, der sie abdrücket.

Nemo invito auditore libenter refert: sagitta in lapidem nonnunquam figitur, nonnunquam resiliens percutit detractores. *Hieron.*

Wer einem andern übel nachredet, der macht sich zum öffentlichen Ankläger seines Bruders. Er fängt gleichsam, durch schlechte und oftmals ungerechte Klagen, wider seine Ehre einen Proceß an; er breitet aus was er weiß, und auch was er nicht weiß, beydes mit gleicher Kühnheit; er bekümmert sich nicht um Beweise seines Vorgebens, und verfährt ohne alle Barmherzigkeit. Ein anderer, der ihn anhöret und Vergnügen daran findet, wird sein Mitschuldiger; er giebt ihm Beyfall, unterschreibt ein ungerechtes Urtheil, bloß auf Treue und Glauben des verdächtigen Zeugnisses eines boshaften oder von Vorurtheilen eingenommenen Menschen, der einen vielleicht unschuldig Beklagten verdammet, ohne die Sache zu untersuchen, ohne die Wahrheit zu wissen, und sogar ohne sich Mühe zu geben sie zu erfahren.

Ob man auch gleich der Lästerung keinen Glauben giebt, so macht doch das Vergnügen, mit dem man sie anhöret, daß man sie in seinem Hause und unter Freunden weiter ausbreitet. Wie lächerlich ist nicht diese Entschuldigung: Ich sage es nicht zuerst, ich habe es von anderen gehöret; oder, ich habe es nur einer einzigen Person gesagt. Warum sagt man es denn wieder,

der, wenn es auch nur gegen einen einzigen Menschen geschähe? **Hast du etwas gehöret,**
Sir. 19, 10. **spricht der Weise, laß es mit dir sterben, so hast du ein ruhiges Gewissen.** Gott be-
2 B. M. 37. fahl im alten Testamente, daß die Schnuppen der Lampen im Tempel nicht nur in sehr reine goldene Gefäße geworfen, sondern auch aufs beste ausgelöschet würden, damit niemand den üblen Geruch derselben spührte: um uns zu belehren, daß man alle Aergernisse mit Liebe zudecken und verbergen müsse.

Ihr sprechet vielleicht: Ich habe es nur einem einzigen Menschen als ein großes Geheimniß vertrauet. Und warum vertrautest du es diesem einzigen? fraget der heilige Chrysostomus. Weil du ihn um Verschwiegenheit batest, warum verschwiegest du es nicht vielmehr selbst? Was hattest du für ein Recht, ein Geheimniß, das deinem Nächsten so nachtheilig ist, und das du von andern so heilig bewahrt wissen willst, offenbar zu machen? Geschah es, um deinen Nächsten bessern zu helfen, oder um ihn noch mehr ausschreyhen zu helfen? Wär es nöthig, in einer Sache, die dir nichts half, und die dem dritten großen Schaden that, einen Vertrauten zu haben? Ist nicht dein Freund eben so schwach als du? Hat er nicht auch seine Freunde? O! so wird oftmals eine Lästerung, die einer dem andern vertrauet, endlich allen Menschen bekannt: sie geht, ungeachtet aller solcher Behutsamkeit, von Ohre zu Ohre, von Munde zu Munde fort; ein jeder bittet sich Verschwiegenheit

aus, und keiner von allen ist Willens sie zu verschweigen. Nichts wird in der Welt mehr ausgebreitet als solche Geheimnisse der Bosheit, die als große Heimlichkeiten anvertrauet werden; nichts ist beschwerlicher zu verwahren als solche Pfänder, und man suchet sich ihrer so bald als möglich zu entlästigen. Wenn es große Gaben und Vorzüge des Nächsten beträfe, so würde man sie mit größter Treue bey sich behalten; man würde sein Lob vergraben, und alle Tugenden und gute Thaten eines Frommen mit ewigem Stillschweigen zudecken; aber, was Lästerungen anlangt, diese machen die verschwiegensten Zungen schwatzhaft.

Die Folgerungen hiervon sind, wie Chrysostomus sagt, daß die Lästerer, indem sie die verborgenen Fehler ihrer Brüder aufdecken, die Aergernisse im Reiche Gottes vermehren. Sie werden Ursache, daß das, was heimlich gesündiget worden ist, zu öffentlichen Sünden wird; sie ziehen aus dem Dunkeln der Unwissenheit todte und begrabene Sünden, die hernach in der Welt einen üblen Geruch ihrer Verderbniß geben, und wegen ihres bösen Beyspiels ansteckend werden, anstatt daß sie vorher anderen Menschen nichts geschadet hatten. Es ist ein Aussatz, der, so lange er unter den Kleidern des Aussätzigen versteckt bleibt, nur ihm allein schädlich ist, aber viele andere, ja ganze Gegenden anstecket, wenn er aufgedeckt und betastet wird. Ich weiß wohl, daß man den Gottlosen hart zusetzen muß; daß man dem Laster die Larve abnehmen und es sehen lassen muß wie

wie es wirklich ist. Eines andern Sünde ans Licht bringen, ist ein Werk der Liebe; machen, daß er gestrafet werde, ist ein Werk der Gerechtigkeit; es dahin bringen, daß andre einen Abscheu vor ihm bekommen und sich ihn zur Lehre dienen lassen, ist ein Stück der Klugheit; aber nur seine Sünden aufdecken um über ihn zu spotten, und nur den Sünder, nicht aber die Sünde ausschreyhen, dieses ist eine Bosheit, an der man Gefallen findet, und die, vermittelst der Abschilderungen, so man vom Laster macht, und wegen der Neigung, so man hat, es nachzuahmen, dasselbige unvermerkt beliebt macht. Woher kömmt es, daß es so viel unordiges Wesen in der Welt giebt? Daher, daß man so viel von den Fehlern und Lastern seiner Kindheit reden höret. Große und Kleine hören über die Fehler des Nächsten lachen und scherzen: sie denken bey sich, weil man nur Spaß damit treibet, so habe das Sündigen wenig zu bedeuten; und so geschieht es fast bey allen, daß sie in Sünden verfallen. Hierdurch verlieret man alle Schaam und Scheu, welche Regungen Gott, als kleine Sandkörner, den Strom der Ungerechtigkeit aufzuhalten, entgegen gesetzt hatte. Dieses mindert die rechten Begriffe von der Sünde, schwächet die Reue darüber, macht daß das Sündigen leicht wird, und vermehret durch Nachahmung und Beyspiele die Menge der Sünder. Hieraus entstehen schlechte Sitten und böse Gewohnheiten.

Man pfleget nicht, um einander zur Frömmigkeit aufzumuntern, die Tugenden des Näch-

sten

sten zu erzehlen: es würden Vorstellungen und Abschilderungen eines frommen Lebens, wenn man dieselben oft bekannt machte, eine löbliche Nacheiferung erwecken; hingegen wird unsere Einbildungskraft mit Gedanken von Bosheiten und Sünden, die uns stets vor den Augen schweben, angefüllet: und so wird das Gemüth zum Bösen geneigt, wie dort die Schafe Jacobs, welche weiß oder schwarz wurden, nachdem sie bald diese bald jene Farbe vor Augen hatten, wenn sie getränket wurden. Zwar weiß ich wohl, daß man die Laster lächerlich machet und sie verspottet; aber ein jedweder schmeichelt sich mit der Hoffnung, daß er dem Tadel entgehen werde; daß er die Kunst verstehe, seinen guten Namen zu erhalten, und vor Menschen ungestraft zu sündigen; daß es Fehler giebt, die nicht angetastet werden; und daß man, wofern man nur einige Behutsamkeit anwendet, ohne fromm zu leben, nicht lächerlich werden muß. Also ahmet man das Böse nach, weil es gefällt, und man scheuet sich nicht vor der Strafe, die es insgemein nach sich ziehet.

Ich komme auf meinen vorigen Satz zurück und sage, daß wer sich ein Vergnügen daraus macht, die Lästerung anzuhören, eben so strafbar ist als der, welcher lästert: denn er giebt ihm Beyfall; er macht mit ihm gleichsam ein Bündniß wider seine Brüder; er bekömmt Gelegenheit, und er verabsäumet sie selten, das was er gehöret hat, anderen wieder zu erzehlen; er wird schuldig, allen dem Nächsten zugefügten Schaden, sowohl

an dessen Ehre als an dessen Glücke, wofern nicht der Lästerer den Ersatz thut, selbst zu ersetzen; er verachtet Personen, die er hätte hochachten sollen; und er verfällt auf die böse Gewohnheit, übel zu denken und übel zu reden, wozu die Menschen ohnedieß schon allzusehr geneigt sind.

Woher meynet ihr, meine Zuhörer, daß diese boshafte Neigung, diese fast allgemeine Lust zum Lästern entstehe? Ein jedweder, der andere tadelt, wirft sich zu ihrem Richter auf, und maaßet sich einer Gewalt und Herrschaft über sie an. Er ergetzt sich an einer eingebildeten Vortrefflichkeit, die er mit anderer Leute Schaden hierdurch erlanget. So verursachet auch eine gewisse unbegreifliche Bosheit der Natur, daß man Lobsprüche, die selbst den würdigsten Personen gegeben werden, nicht vertragen kann. Man versucht alle Mittel und Wege, so nur die Eigenliebe zu erfinden vermag, dergleichen Lobeserhebungen für falsch, oder wenigstens für verdächtig auszugeben: verächtliche Gebehrden, spöttisches Lächeln, Widersprechen, wofern es möglich ist, oder doch Abbrechung des Gesprächs. Man wird bestürzt und erschrocken; und mancher, der sich in einer lustigen Gesellschaft vor anderen hervorthat, wenn er seine Sammlung von Spöttereyen und Scherzreden bey aller Gelegenheit auskramete, legt plötzlich seinen Witz und alle Munterkeit ein. So bald man jemand in seiner Gegenwart lobet, so deucht es ihm als leide seine Ehre dabey, und er nimmt anderer Lob als einen Schimpf für sich an.

Diese

Diese Neigung zum Lästern ist um so viel schwerer zu überwinden, je mehr die Eigenliebe uns dazu antreibet, und weil fast alle Laster diesem zum Stoffe oder zum Anlasse dienen. Deßwegen nennet der heilige Jacobus die Zunge eine allgemeine Quälle der Bosheit, ein unruhiges **Uebel, eine Welt voll Ungerechtigkeit.** Dieses Laster entsteht, wie der heilige Tertullianus sagt, aus dem Triebe zum Neide, aus der Freyheit im Urtheilen und Argwohnen, oder auch aus der angebohrnen Neigung zum Lügen.

Jac. 3, 6. u. 8.

Aut genio æmulationis, aut suspectandi libertate, aut ingenita libidine mentiendi. *Tert.*

Der Neid ist eine unordige Leidenschaft, die weder Annehmlichkeit noch Tugend an Gemüthern leiden kann, ohne an ihnen gleichsam zum Mörder zu werden. Er würde, wenn es ihm möglich wäre, alle Autorität, allen guten Namen, alles Glück der Menschen, in der Geburth ersticken. Weil er nicht allzeit Gewalt anwenden kann, so bedienet er sich aller Kunstgriffe der Zunge, sowohl wenn er jemand um Gunst und Ansehen bringen will, aus Besorgniß darunter zu leiden; wenn er jemands Ruhm, der nach seiner Meynung zu groß wird, unterdrükken will; wenn er jemands Vermögen mindern will, in Hoffnung das seinige dadurch zu vergrößern; wenn er jemals Redlichkeit, die ihm in seinen ungerechten Ansprüchen hinderlich ist, verdächtig machen will; als auch, wenn er nur seinen Verdruß über anderer Vorzüge auslassen will: in allen diesen Fällen ist sein gewöhnliches Hülfsmittel, dessen er sich fast allzeit bedient, Lästerung und Verleumdung; er bringt böse

Vorurtheile von Leuten bey, er legt ihnen Netze und Fallstricke, er führt schädliche Streiche wider ihre Ehre und ihre Bemühungen aus.

Wie freut sich ein Ehrgeiziger nicht heimlich, wenn er von Personen, an deren Stelle er sich gern schwingen wollte, übel reden höret! Wie triumphiret nicht eine Frau, die in ihrer Gegend ganz allein angebethet seyn will, wenn sie von anderen, die ihr den Vorzug des Witzes und der Schönheit streitig machen, schimpflich reden höret! Wie freuen sich nicht sogar Andächtige, welche aus Schüchternheit oder zum Wohlstande, Personen, denen sie gram sind, zu lästern sich nicht erkühnen, wenn sie selbige von anderen übel ausschreyhen hören, ohne nöthig zu haben, ihren eigenen guten Ruff in Gefahr zu setzen, und wenn sie die boshafte Freude, die sie empfinden, daß die Welt dieselben demüthiget, unter einer verstellten Bescheidenheit verbergen können!

Die Freyheit so man sich nimmt, alles zu beurtheilen, ist ebenfalls eine Quälle der Lästerung. Die falschen und verwegenen Eindrücke, die man sich so leicht machen läßt, die vorgefaßten bösen Meynungen, die so fest im Gemüthe haften, die Unlust die es uns macht, eines Irrthums überführet zu werden, oder uns selbst zu widerlegen, so bald man einmal von jemanden übel gedacht oder geredt hat, der Widerwille gegen diejenigen, welche Personen, die man mit Unrechte verdammt hat, rechtfertigen wollen, die Sorglosigkeit in Prüfung der Wahrheit, und endlich eine gewisse Leichtsinnigkeit und

Ungerechtigkeit, die in unseren Beurtheilungen herrschet, alles dieses giebt unsere Leidenschaften zu erkennen, und verursachet täglich in uns unzählige Meynungen und Reden, die unserm Nächsten nachtheilig sind. Man wirft sich selbst zum höchsten Richter auf, und man spricht ungerechte Urtheile: denn was sind Lästerungen und Verleumdungen anders, als Urtheile, die mit gleicher Bosheit abgefaßt und gesprochen werden? Man glaubt das Böse um des geringsten Scheines willen, und man streuet es öffentlich aus. Einige beurtheilen andere aus mürrischem Sinne, handeln ohne Barmherzigkeit und verbittern ihre Urtheile mit Wermut, wie der Prophet sagt. Sie ärgern sich an allem; sie tadeln bald die Handlungen, bald auch die Absichten und Beweggründe derselben; sie vergrößern in ihrer Einbildungskraft anderer Menschen Fehler; sie legen Uebereilungen für Bosheiten aus; sie urtheilen von ihnen nach ihren vorigen Sünden, nicht nach dem Bußstande in dem sie sich befinden; sie messen denen, die sich von Lastern des Leibes rein halten, Laster des Gemüths bey, und nennen fromme Personen Heuchler und Betrüger, welche doch vor der Welt oder auch in der Stille die christlichen Tugenden ausüben; sie urtheilen, und sie reden hernach so, wie sie geurtheilet haben.

Andere urtheilen von des Nächsten Verderbniß nach der ihrigen. Jener Mann, der ein weichliches und wollüstiges Leben geführt hat, glaubt daß alle Menschen ihre Bequemlichkeit suchen,

und daß selbst diejenigen, die ein bußfertiges Leben führen, durch heimliche Lüste und Ergetzungen sich alles ersetzen, was sie sich durch öffentliche Casteyungen rauben. Jene Frau steht in der Meynung, als brächten alle ihre Mitschwestern ihre Jugend, so wie sie selbst gethan, mit Liebeshändeln und Wollüsten zu. Ein Betrüger glaubt, es besitze kein Mensch in der Welt Treue und Redlichkeit. Also urtheilen sie von anderen nach sich selbst, und verdammen sich selbst, indem sie ihrem Nächsten das Urtheil sprechen, nach den Worten des heiligen Apostels
Röm. 2, 1. Pauli: **Worinnen du einen andern richtest, verdammest du dich selbst.**

Endlich hegt man von allem Argwohn, und man legt alles zum Bösen aus. Verläßt ein junger Mensch sein liederliches Leben, so heißt es, es geschehe aus Noth, aus Leichtsinnigkeit oder aus wunderlichem Einfalle. Besitzt eine Weibsperson Annehmlichkeit, so heißt sie eine Buhlschwester. Hinterläßt ein Reicher ein gottseliges Vermächtniß an Arme, so heißt es ein heimlicher Ersatz dessen was er geraubt hatte, und mit dem er sich noch eine Ehre machen will. O ungerechte Menschen! warum denket ihr so arges in euren Herzen?

Die Neigung zum Lügen, insonderheit wenn sie mit großer Schwatzhaftigkeit vergesellschaftet ist, verursachet auch nicht weniger Verleumder und Lästerer. Es ist zwischen Verläumdung und Lästerung dieser Unterscheid, daß jene allzeit mit Ohrenbläserey und mit falschem Angeben umgeht: sie ist ein Werk der Lügen,

Lügen, eine boshafte Erfindung eines übel gesinnten Gemüths, welches Schaden zu thun trachtet; da hingegen die Lästerung wirkliche Sachen und Begebenheiten sucht, welche in Wahrheiten, so man weiß, oder auch durch Beyhülfe der Einbildungskraft findet, ihren Grund haben. O! was wird nicht von Menschen gemißbrauchet! Sie bedienen sich der Wahrheit zu Haße und Ungerechtigkeit; sie machen sie verhaßt und der Welt schädlich; durch sie unterdrücken sie die Christenliebe: sie lieben von Natur Eitelkeit und Lügen, und wenn sie einige Wahrheiten kund zu machen haben, so sind es nur diejenigen, die sie verschweigen sollten. Dieß ist der Character der Lästerung.

Allein, ob sie sich schon auf Wahrheiten gründet, so ist sie dennoch fast allzeit mit Lügen vergesellschaftet, es geschehe nun durch arglistiges Verdrehen, dessen sie sich befleisset, oder durch Umstände, so sie hinzusetzet, oder durch böse Auslegungen, oder durch Versagung des Lobes, so der Tugend gebührt, oder auch, indem sie ihr einem Anstrich des Lasters giebt. Denn man verunstaltet alles auf alle mögliche Weise: man mischet Erdichtungen ins Wirkliche: man schmücket die Erzehlungen, welche man machet, mit der bittersten und feinsten Spötterey aus; und ein jedweder, der alle Vorschriften der christlichen Liebe übertritt, geht insgemein mit der Wahrheit nicht sehr gewissenhaft um.

Hieraus entstehen die vielen untreuen Erzehlungen, in welchen die Leidenschaft alle Umstände, ja selbst das Wesentliche der Handlungen,

worüber sie angestellt werden, verändert: die häßlichen und ganz unähnlichen Abschilderungen von Personen, denen man nicht günstig ist; die in Laster verwandelten Tugenden, und die zu Tugenden gemachten Laster, so wie man es sich für zuträglich erachtet, bald jemand zu loben, bald einen andern zu tadeln; die Stürzungen in Ungnade, durch erregtes Mißtrauen, womit falsche Anklagen unterstützet werden; die erdichteten und ehrenrührigen Dinge, die man den Advocaten in den Mund leget, die Processe zu verwirren und den Gegenpart um Gunst und Ansehen zu bringen; die übeln Gerichte, so man von Frommen ausstreuet, wenn man entweder aus mürrischem Sinne, oder aus Neide und Mißgunst, ihre Aufführung, ja bisweilen sogar ihre Lehre, in bösen Ruff bringen will.

Und damit ich euch vollends von allem, was die Lästerung betrifft, Unterricht gebe, so sage ich, daß vornehmlich dreyerley Arten von Personen diesem Laster ergeben sind: die **Neugierigen**, die **Müßigen**, die **Heuchler** oder **Scheinheiligen**.

Die Neugierde ist die stärkste Quälle der Lästerung. Weil die Verderbniß unter den Menschen groß ist, so ist der Stoff zum Lästern überflüßig; und je mehr man Unrecht entdeckt, desto mehr Anlaß bekömmt man, es anderen zu erkennen zu geben. Dieses Laster ist eine unverständige und ungerechte Begierde alles zu wissen, damit man jedermann tadeln, von jedermann Böses denken und Böses reden könne. Nichts bringt der menschlichen Gesellschaft mehr Gefahr,

Gefahr, und gleichwohl ist nichts gemeiner, als solche Leute, die alles sehen, die alles was man redet und thut, sorgfältig aufbehalten und sich daraus gleichsam einen Vorrath zum Lästern sammlen; die sich aus eigner Macht zu Aufsehern über die Sitten und Thaten der Menschen aufwerfen; die allen Gift der menschlichen Leidenschaften sammlen, um sowohl öffentliche als Privat-Gesellschaften, in denen sie sich befinden, mit selbigem anzustecken; die alle Familien-Geheimnisse zu ergründen suchen, in Absicht sie übel auszuschreyhen oder zu beschämen; die, indem sie alles hervorsuchen, was irgend in einem tugendhaften Hause, in Ansehung seines Ursprunges und seines Wachsthums mangelhaft oder tadelnswerth seyn kann, eine lange Reihe löbiicher Thaten und Personen übergehen, und die Schande der Verstorbenen auf die Lebendigen wälzen.

So viel Mühe und Beschwerung es auch der Neugierde macht, anderer Fehler auszuspähen, so ist doch diese Mühe nur ein Zeitvertreib und eine Beschäfftigung für diejenigen, welche nichts ernsthaftes und nützliches zu thun haben. Der Apostel lehret es uns, wenn er spricht, daß sie mit Mühe nur Schaden anrichten. Es sind Leute, die einander dadurch zu ergetzen suchen, daß sie nicht allein ihre Zeit, sondern sogar das Heil ihrer Seelen verscherzen, indem sie ein unnützes und lasterhaftes Leben führen, und die ihr Elend und ihre Eitelkeit zeigen, indem sie zeigen wollen wie elend und eitel andere Menschen sind: Leute, wie der heilige Augustinus sagt, die sehr geschäfftig sind, anderer Lebens-

Nihil operantes, sed curiose agentes.

Curiosum genus hominum ad

cognoscendam vitam alienam, desidiosum ad corrigendam suam. *August.*

wandel zu wissen, aber nicht im geringsten bedacht, ihr eigenes Leben zu bessern.

Sedens adversus fratrem tuum loquebaris.

Von solcher Art sind diejenigen Gesellschaften, in welchen die Bosheit einen hohen Grad erreicht hat; wo die Zungen sich mit Fleiß Mühe geben, Böses zu reden; wo man sich setzet, um recht bequemlich dem Nächsten zu lästern; wo man alles, was in der Stadt Böses geschieht, vor sich nimmt, sowohl bekannte als unbekannte Fehler, heimliche und offenbare Liebeshändel, wahre und falsche Urtheile über Sachen; wo ein jeder den Abwesenden einen Streich versetzet; wo einer das, was der andere vergißt, sorgfältig anmerket; und wo derjenige den besten Beyfall erhält, der seiner Bosheit die größeste Anmuth oder den stärksten Nachdruck zu geben weiß. Von solcher Art sind die müßigen Zusammenkünfte, in welchen man unbestraft wider die Welt und ihre Beherrscher murret; wo man sowohl Davids als Rehabeams Regierung übel ausschreyhet; wo man die mindesten Landesauflagen für Erpressungen und Ungerechtigkeiten ausgiebt; wo man den Fürsten des Volks, ja selbst den Göttern der Erde lästert. Man verschonet auch nicht der geheiligten Diener des Herrn, und es kann weder die Ehrfurcht vor der Religion, noch die Hoheit der Kirche, noch das Ansehen der Gesetze, noch der Schutz des Himmels, die Priester Jesu Christi, die Gesalbten des Herrn, vor den Anfällen ihrer Lästerung sicher stellen.

Endlich, und wer sollte es glauben! ist niemand zu dieser Sünde geneigter, als die Andächtigen.

dächtigen. Ich rede nicht von derjenigen gründlichen Andacht, die, wie der heilige Paulus sagt, in der Liebe eingewurzelt ist, die nicht Arges denket, die ihre Augen abwendet, um es nicht zu sehen, die, wenn sie die Thaten nicht rechtsprechen kann, wenigstens die Absichten dabey zu entschuldigen suchet, und die aus wahrer heiliger Einfalt lieber glauben will daß sie sich irre, als übel vom Nächsten urtheilen. Ich rede von einer Andacht, von welcher gewisse Personen Profession machen, die zwar dem Guten nachstreben, aber das Böse nicht erdulden können, sondern es überall, wo es zu finden ist, zeigen, und dasselbe sogar, wo es nicht ist, zu argwohnen pflegen.

Daher entstehen die frommen Lästerungen: die sorgfältigen Beobachtungen der Schwachheiten des Nächsten; die mehrentheils zur Unzeit angebrachten Verweise; die bittern Vorwürfe über die mindesten Fehler so man wahrnimmt; die Klagen über die Sitten der Welt überhaupt, die aber hernach diejenigen treffen, welche man insbesondere tadeln will; die Verachtung aller derer, die nicht so vollkommen leben, als man es nach seinen Begriffen für nöthig erachtet; und endlich die Freyheit, so sich diese geistlich Gesinnten, wofür sie angesehen seyn wollen, heraus nehmen, nichts unbeurtheilt zu lassen.

Daher entstehen die mitleidigen Lästerungen. Man sehe nur, spricht der heilige Bernhardus, wie diese rechtschaffenen Leute alle, die sie lästern wollen, bedauren. Das ist Schade! dieser Geistliche hatte so feine Gaben! Was für ein Un-

glück! diese Jungfer war so ehrbar, und so wohlgebildet! Man sollte meynen, es gienge ihnen der gute Ruff derer, die sie übel ausschreyhen wollen, nicht wenig zu Herzen: sie rühmen beyläufig einige ihrer guten Eigenschaften, damit sie hernach die schlechten recht ausführlich abhandeln können; sie bedecken den mörderischen Dolch mit Blumen; sie durchbohren ihren Freund, wie Joab den Amasa, küssend: und alles Lob, so sie geben, alle Gewogenheit und alles Mitleiden, so sie blicken lassen, ist keine Erfindung ihrer Christenliebe, dadurch sie etwa das Böse so sie im Begriff sind zu sagen, mildern wollten, sondern vielmehr eine ausgekünstelte Tücke, um es anderen besser zu überreden und glaubwürdiger zu machen.

Rühren euch nicht, meine Brüder, solche Abschilderungen und Betrachtungen? Habt ihr aus selbigen nicht erkannt, wie sehr ihr auf euch selbst Acht haben müsset, um nicht in eine Sünde zu verfallen, die, wie der heilige Chrysostomus sagt, so sehr gemein ist, die in jedwedem Alter, in jedwedem Stande, an allen Oertern und zu allen Zeiten begangen wird: eine Sünde, zu welcher uns die Verderbniß unserer Natur geneigt macht, die mit leichter Mühe gelernt und begangen wird, und die so grausam ist, daß ein einziges Lästerwort den, von dem man redet, den, der es redet, und auch den, der es anhöret, tödten kann. Der heilige Jacobus, welcher der unbändigen Zunge fast alles Uebel in der Welt zuschreibt, leget ihr auch fast alle Religions-Pflichten bey, wofern sie sich durch die Furcht Gottes und die christliche Klugheit im Zaume halten lässet.

Soll diese Zunge, spricht der heilige Bonaventura, die uns gegeben ist, Gott zu loben, den Nächsten zu erbauen, und uns selbst anzuklagen, wider alle Endzwecke und Absichten der Vorsehung, gebrauchet werden, den Schöpfer zu beleidigen und sich bey ihm verhaßt zu machen? Soll sie zu nichts dienen, als dem Nächsten Aergernisse zu geben, indem sie ihm Anlaß giebt, die Lästerreden entweder mit Wohlgefallen anzuhören, oder dieselben unüberlegter und boshafter Weise auszubreiten? Soll man sein ewiges Heil um eines Wortes willen aufs Spiel setzen? Soll man den guten Namen anderer Menschen beschmützen, welches doch euch selbst bey allen rechtschaffenen Personen um eure Ehre bringen sollte? Wo bleibt die Liebe, die auch der Sünden Menge bedeckt, hingegen alle gute Werke, die sie weiß oder nur hoffet, ans Licht bringet? Wo bleibt die Gerechtigkeit, die euch untersaget Lästerungen zu glauben, sie mögen nun falsch, oder unrecht verstanden, oder auch vergrößert seyn, und solchen Leuten zu trauen, die allzeit entweder lügenhaft, oder von Leidenschaften eingenommen, oftmals auch beydes zugleich, und folglich verdächtige und ganz ungültige Zeugen sind? Wo bleibt endlich die Ehrlichkeit und die Weisheit, wenn ihr am Nächsten Fehler suchet, die ihr selbst nur allzu oft begehet?

Was habt ihr ausser euch zu suchen? Gehet in euer eigenes Gewissen; machet euch zu Richtern über euch selbst; vergesset anderer Unrecht, und prüfet das, so ihr selbst thut. Weil eure Leidenschaften täglich größer und mehr werden, weil immer eine auf die andere folget, so werdet ihr gnug

zu thun finden, von euch selbst übel zu denken und zu urtheilen. Lasset ihr euch das Heil eurer Seelen angelegen seyn, so wendet hierauf eure ganze Aufmerksamkeit an; tadelt, zu eurem Besten, eure Eitelkeiten, euren Haß und Neid, eure Rache, euer heimliches Unrecht; schüttet hierüber alle Bitterkeit eures Herzens, Bitterkeit der Reue und der Buße aus, anstatt eure Zeit und eurer Seelen Heil muthwillig zu verlieren, indem ihr nach fremden Fehlern laufet, damit ihr den Gift eurer Mörderzungen über sie ausschütten könnet. Kurz, meine Brüder, verabscheuet die Lästerung als ein entsetzliches Verbrechen; fürchtet euch vor dem Uebel das sie euch bringen kann; ersetzet den Schaden, den ihr durch dieselbe gethan habt: und weil das Evangelium euch versichert, daß euch eben dasselbe, was ihr anderen gethan, widerfahren soll, so bedienet euch gegen eure Brüder eines vollen Maaßes der Liebe, wie Gott es von euch fordert, wofern ihr dereinst ein reiches Maaß ewiger Herrlichkeit, die er euch verheissen hat, und die ich euch wünsche, empfangen wollet.

Ende des vierten und letzten Theils.

Druckfehler.

P. 20. l. 10. lies nimmt sich vor. p. 55. l. 21. Gebethen lies Gebethe. p. 57. l. ult. lies Unterpfänder. p. 104 l. 4. von unten, gelten lies gelte. p. 107. l. 9. lies ein Kennzeichen. p. 128. l. 20. mäßigen lies müßigen. p. 142. l. 10. dem lies den. p. 147. l. 14. von lies vor. p. 267. l. 1. einen lies einem. p. 324. l. 12. lies Jachzornige. p. 348. l. 23. zweyer lies zwoer. p. 358. l. 20. lösche aus er.

zu thun finden, von euch selbst übel zu denken und zu urtheilen. Lasset ihr euch das Heil eurer Seelen angelegen seyn, so wendet hierauf eure ganze Aufmerksamkeit an; tadelt, zu eurem Besten, eure Eitelkeiten, euren Haß und Neid, eure Rache, euer heimliches Unrecht; schüttet hierüber alle Bitterkeit eures Herzens, Bitterkeit der Reue und der Buße aus, anstatt eure Zeit und eurer Seelen Heil muthwillig zu verlieren, indem ihr nach fremden Fehlern laufet, damit ihr den Gift eurer Mörderzungen über sie ausschütten könnet. Kurz, meine Brüder, verabscheuet die Lästerung als ein entsetzliches Verbrechen; fürchtet euch vor dem Uebel das sie euch bringen kann; ersetzet den Schaden, den ihr durch dieselbe gethan habt: und weil das Evangelium euch versichert, daß euch eben dasselbe, was ihr anderen gethan, widerfahren soll, so bedienet euch gegen eure Brüder eines vollen Maaßes der Liebe, wie Gott es von euch fordert, wofern ihr dereinst ein reiches Maaß ewiger Herrlichkeit, die er euch verheissen hat, und die ich euch wünsche, empfangen wollet.

Ende des vierten und letzten Theils.

Druckfehler.

P. 20. l. 10. lies nimmt sich vor. p. 55. l. 21. Gebethen lies Gebethe. p. 57. l. ult. lies Unterpfänder. p. 104 l. 4. von unten, gelten lies gelte. p. 107. l. 9. lies ein Kennzeichen. p. 128. l. 20. mäßigen lies müßigen. p. 142. l. 10. dem lies den. p. 147. l. 14. von lies vor. p. 267. l. 1. einen lies einem. p. 324. l. 12. lies Jachzornige. p. 348. l. 23. zweyer lies zwoer. p. 358. l. 20. lösche aus er.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fléchier, Esprit, 1632-1710

Esprit Fleschiers Lob- u. Trauerreden Nebst einigen moralischen Reden dieses berühmten Verfassers

Bd.: 4

Liegnitz (1757)

Hom. 491-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459066-9
VD18 90180836